Gottsched, Walter Hermann

Die sozialen Grundlagen und theoretischen...

Neuenstadt

1917

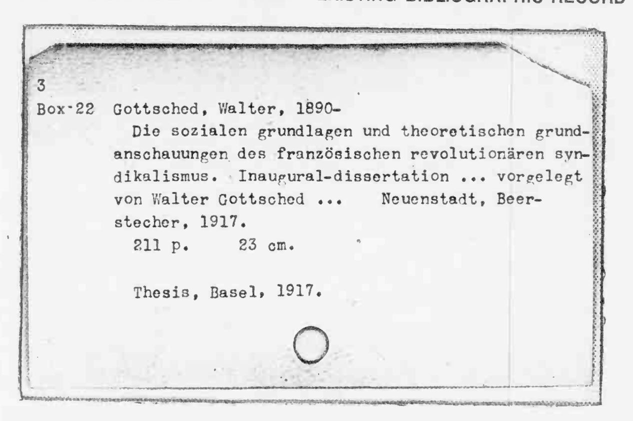
97-84187-10

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



3
Box-22 Gottsched, Walter, 1890-
Die sozialen grundlagen und theoretischen grundanschauungen des französischen revolutionären syndikalismus. Inaugural-dissertation ... vorgelegt von Walter Gottsched ... Neuenstadt, Beerstecher, 1917.
211 p. 23 cm.

Thesis, Basel, 1917.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 9-11-97 INITIALS: AP

TRACKING # : MSH 27653

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Die sozialen Grundlagen und theoretischen Grundanschauungen des französischen revolutionären Syndikalismus

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Basel

vorgelegt von

Walter Gottsched

aus Basel

Neuenstadt
Buchdruckerei Beerstecher
1917

Die sozialen Grundlagen und theoretischen Grundanschauungen des französischen revolutionären Syndikalismus

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Basel

vorgelegt von

Walter Gottsched

aus Basel

Neuenstadt
Buchdruckerei Beerstecher
1917

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. R. Michels und St. Bauer.

BASEL, den 26. Juni 1917.

Prof. Dr. M. NIEDERMANN
Dekan.

Meiner Mutter

in herzlicher Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

Einordnung.

Die vorliegende Arbeit macht es sich zur Aufgabe, den Hauptvertreter des revolutionären Syndikalismus, nämlich seinen auf französischem Boden und in französischem Volks- und Geistesleben erwachsenen Zweig, nach dessen sozialen Grundlagen und wesentlichen soziologischen Grundanschauungen zu untersuchen. Es handelt sich darum, das in der Blütezeit der Bewegung herausgebildete Ideengewebe nach seinen einzelnen Teilen auseinander zu legen, und am fertigen Ganzen — sofern die Bewegung heute als fertig betrachtet werden kann — die einzelnen Fäden nachzuweisen, die geschichtlich und begrifflich an den Syndikalismus heranführen und diesen bilden.

Wenn im folgenden von Syndikat die Rede ist, so soll dies geschehen im Sinne unseres deutschen Ausdruckes von Arbeitergewerkverein und Arbeitergewerkschaft, und damit — besonders im historischen Teile — ganz allgemein die aus der Lohnarbeiterschaft hervorgegangene proletarische Institution gemeint sein, wie immer diese auch nach Form und Inhalt geartet sein mag. [1])

Der Ausdruck Syndikalismus dagegen sei im nachfolgenden ausschließlich dem Ideengehalt der hier betrachteten sozialistischen Schule neuester Zeit vorbehalten, die sich auf die Institution des Syndikates stützt. Eigentlich bezeichnet Syndikalismus die Bewegung der Syndikate, also der französischen Gewerkvereine. Die in ihnen herrschende Richtung, ihre Praxis und die damit verbundene Theorie haben dem Wort eine besondere Färbung verliehen und in Deutschland, wie in England pflegt man dabei hauptsächlich an den revolutionären Teil der französischen Gewerkschaftsbewegung zu denken. [2])

Endlich sprechen wir von revolutionärem Syndikalismus. Auch wenn das Prädikat revolutionär weggelassen wird, so

---

[1]) Die kurze Benennung „Syndikat" hat für deutsche Begriffe anfänglich etwas verwirrendes. Denn die romanischen Völker setzen dem Wort „syndicat" stets stillschweigend das Wort „ouvrier" hinzu. Die von Werner Sombart in „Sozialismus und soziale Bewegung" Jena 1908, pg. 109 vorgeschlagene und wohl auch korrektere Form „Syndikatismus" können wir uns nicht entschliessen aufzunehmen, da die in Frage stehende Bewegung nun einmal als Syndikalismus in der Literatur Eingang gefunden hat.

[2]) So K. A. Gerlach, Theorie und Praxis des Syndikalismus, Habilitationsschrift, Leipzig, 1912, pg 5.

muß es doch stets hinzugedacht werden, um die Bewegung von der reformistischen Richtung, die, wie die englische und deutsche, sich auch auf das Institut des Syndikates stützt, zu unterscheiden. Die letztere könnte man, wie Gerlach [1]) es tut, evolutionistisch nennen.

Ein Stoff, der, wie der vorliegende, bis in die neueste Zeit hineinreicht, und infolgedessen durch keine historische Distanz an und für sich abgeklärt ist, ist naturgemäß komplex. Daher erscheint es u. E. für geboten, ihn von vornherein — und noch ehe an seine Betrachtung herangetreten werden kann — nach Raum und Zeit abzugrenzen. Die Gewalt, die ihm dadurch angetan wird, denn jede Einordnung sozialer Erscheinungen in feste begriffliche Kategorien ist ein Zwang, wird kompensiert durch die gewonnene größere Klarheit und die Möglichkeit tieferen methodischen Eindringens in die Erscheinungsgesamtheit.

Am Raume gemessen, ist der revolutionäre Syndikalismus ein ausgesprochen westeuropäisches Gebilde. Wesentlich französischen Ursprungs, ist es ihm nur gelungen, nach den Nachbarländern Italien, England, und, wenn auch in schwächerem Maße, nach Belgien seinen Einfluß zu erstrecken und unter den dortigen Gewerkschaften Anhänger zu gewinnen. [2]) Was ihm in andern Ländern nahe steht, ist gering an Zahl und gedanklich vielfach unselbständig. So ist in Deutschland der Syndikalismus schwach vertreten. Gewerkschaften, wie Sozialdemokratie haben sich seinem Eindringen widersetzt. Einzig die anarcho-sozialistischen Organisationen und die seit 1908 bestehende „Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften“ stellen sich auf den Boden der syndikalistischen Lehre. [3])

Für die Entwicklung und Formulierung der syndikalistischen Theorie kommen somit Frankreich und Italien in Betracht.

Zeitlich gefasst ist der revolutionäre Syndikalismus das jüngste Glied in der Reihe sozialistischer Strömungen. In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden, erreichte der Syndikalismus, getragen und vorwärts geschoben durch die innerpolitischen Ereignisse in Frankreich um die Jahrhundertwende, bald den Höhepunkt seines theoretischen und praktischen Einflusses. Seit 1909 setzt dann eine Krise in sei-

[1]) Gerlach, Op. cit. pg. 15.

[2]) Seit Beginn des Jahrhunderts auch nach Nordamerika, wo er bei der Organisation der I. W. W. (International Workers of the World) Anklang gefunden hat.

[3]) Was den Ausdruck „Lehre“ anbetrifft, so haben sich die Führer des Syndikalismus je und je dagegen verwahrt. Der S. sei Praxis und nicht Lehre. Wir haben uns aber nicht enthalten können, im folgenden doch von einer syndikalistischen Lehre zu sprechen, da gerade die fruchtbarsten syndikalistischen Theoretiker jeglicher Praxis fern stehen.

nen Reihen ein, durch die sich die Bewegung nur mit Mühe durchgekämpft hat. Theoretisch ist der Syndikalismus aber um diese Zeit abgeschlossen. Der Todestag seines grossen und erbitterten Gegners Jean Jaurès ist auch der seines praktischen Wirkens geworden. Denn der ausbrechende Weltkrieg hat den Syndikalismus zum Schweigen gebracht.

Zweierlei charakterisiert den französischen revolutionären Syndikalismus ganz besonders. Einmal die sehr große intellektuelle Distanz, die, größer vielleicht noch als bei anderen sozialistischen Bewegungen, die geistigen Führer von der syndizierten Arbeiterschaft trennt — ein Umstand, der bei der ganzen folgenden Betrachtung nicht aus den Augen zu verlieren ist — und zum andern das zunehmende Hineinwachsen der Bewegung in den Gesamtkörper der französischen Nation. Beide Charakteristika, die die sozialistischen Bewegungen älteren Datums und anderer Länder nur keimartig aufweisen, oder die, wenn schon hervorstechender, durch theoretische und rhetorische Kraftanstrengungen zu verdecken gesucht wurden, liegen beim französischen Syndikalismus mit voller Klarheit zu Tage.

Die intellektuellen Führer des französischen Syndikalismus leben ungleich intensiver als je andere sozialistische Leaders das ganze intellektuelle Werden und Sein ihrer Nation in allen seinen feinen und feinsten Vibrationen durch. Man kann deshalb mit etwelchem Rechte sagen, daß der Syndikalismus in seinen intellektuellen, juridischen und ethischen Grundlagen ein ziemlich getreues Abbild der während seiner Geltungszeit allgemein im französischen Geistesleben vorherrschenden, oder besser noch, vordrängenden Tendenzen ist. Was Frankreich in den letzten Dezennien an Enttäuschungen auf politischem Gebiet, an Renaissance auf dem intellektuellen und ethischen erlebt hat, findet sich, ins sozialistische transponiert, im Syndikalismus wieder.

Andererseits finden sich bei den Trägern der syndikalistischen Idee, den Syndikaten und Arbeitsbörsen in augenfälligem Maße jene Eigenschaften wieder, die im Laufe der historischen Entwicklung politisch, intellektuell und wirtschaftlich dem französischen Arbeiter sein ganz besonderes Gepräge gegeben haben.

So stellt sich uns der französische revolutionäre Syndikalismus dar als eine, in Führern wie Trägern, auf rein französischem intellektuellem, politischem und wirtschaftlichem Boden erwachsene revolutionär-sozialistische Bewegung, die, das letzte Jahrzehnt des 19. und das erste des 20. Jahrhunderts durchziehend, in Theorie und Praxis eine Hauptzahl jener Elemente und Faktoren in sich schließt, welche, in kausalem Zusammenhang mit der nationalen Entwicklung stehend, das ganze französische Volksleben auf den verschiedensten Gebieten entscheidend beeinflußt haben.

Die Geschichte des französischen revolutionären Syndikalismus ist ein Stück politischer und kultureller Geschichte Frankreichs, fast könnte man sagen, eine Funktion französischer Geschichte auf allen Gebieten.

Entsprechend der, schon in der Ueberschrift gemachten Umgrenzung des Themas wird in der folgenden Abhandlung die rein theoretisch-nationalökonomische Seite der syndikalistischen Theorie nicht berücksichtigt, oder, soweit dies notwendig erscheint, nur kurz gestreift werden. Die Eigenart des Syndikalismus liegt auch ganz ausgesprochenermaßen in seinen soziologischen Anschauungen und weniger in seinen wirtschaftstheoretischen. Zur Fruchtbarkeit auf letzterem Gebiete fehlt ihm die von politischen und sozialen Bedingtheiten freiere und objektivere Stellungnahme.

I. Teil.

Die sozialen Grundlagen des französischen revolutionären Syndikalismus.

Aus der Einordnung des französischen revolutionären Syndikalismus in seinen zeitlichen und räumlichen Rahmen geht schon hervor, daß wir es hier, soweit die Vorgeschichte der Bewegung in Betracht kommt, mit zwei relativ, und oft auch absolut weit von einander abliegenden Entwicklungsreihen zu tun haben, deren eine aus der Geschichte der französischen Lohnarbeiterschaft, die andere aus der Entwicklung und Gestaltung des intellektuellen Lebens auf sozialistischem Gebiete hervorgeht. Die erste, die eigentliche Basis der Bewegung, umfaßt das Werden der proletarischen Institutionen bis zu deren letzten Gliedern, den Syndikaten und Arbeitsbörsen. Die andere ist, wie angedeutet, das Produkt modernster französischer Kultur, gekleidet in revolutionäres Gewand. Erst in dem Augenblick, da beide reif sind, das Syndikat geschlossen proletarisch, intellektuell entwickelt und politisch fest, die neue sozialistische Theorie ihrer Eigenart bewußt und über ein, wenn auch noch nicht voll ausgebildetes, theoretisches Gebäude verfügend und nach Eindringen in die Praxis des sozialen Ringens drängend, können sich beide durchdringen. Und erst durch das Ineinanderfließen beider, das trotz aller Annäherung gedanklicher Art praktisch schwer vor sich geht, ist der eigentliche revolutionäre Syndikalismus als Bewegung, als politisch-wirtschaftliches Kampfgebilde entstanden.

Die proletarischen Institutionen, wie die sozialistische Idee, hatten im Laufe des 19. Jahrhunderts und unter dem gerade in Frankreich sich so oft wandelnden Drucke politischer und philosophischer Richtungen lange und vielfach hin und her geschlungene Wege zu gehen, ehe sie sich verbinden konnten. Warum diese Wege so lange waren, ist hier noch nicht zu erörtern, nur soviel mag gesagt sein, daß gerade auf Seiten der sozialistischen Theorie wenig Bedürfnis nach solcher Einigung vorhanden war. Nach den so gründlich, und trotz aller Hilfe materieller und organisatorischer Art mißglückten sozialen Experimenten der Utopisten des rationalen Sozialismus, zeigte die

neue entwicklungsgeschichtliche Schule weder Lust, noch Kraft, wiederum eine, wie auch immer geartete proletarische Institution zur Basis ihres praktischen Wirkens zu machen. Zudem war ihr Blick mehr auf das Ganze gerichtet, und der allumfassende politische Sozialismus nicht Willens, die mühsam erworbene Aktionskraft der Partei in den Kanälen und Kanälchen schließlich doch nur in kleinen lokalen Reformen auslaufender praktischer Versuche ausebben zu lassen. Ueber der Vorbereitung des geschichtlichen Morgen trat das Heute mehr in die zweite Linie zurück. Von der Seite der Arbeiterpraxis war aber gerade in Frankreich aus geschichtlichen Bedingtheiten und innerpolitischen Zuständen lange Zeit kaum eine offensive, und über das nächstliegende hinausgehende Aktion möglich.

Die Vorgeschichte des französischen revolutionären Syndikalismus ist also verhältnismäßig lang, und macht es zum Verständnis des letzteren, der als Synthese beider Entwicklungsreihen aufgefaßt werden will, nötig, sich etwas bei ihr aufzuhalten.

Wir betrachten hier zunächst die Geschichte der, dem späteren Syndikalismus als Grundlage dienenden proletarischen Organisationsform des Syndikates.

---

1. Die französischen Gewerkschaften im neunzehnten Jahrhundert.

Man kann sich erfolglos darüber streiten, welches die unmittelbaren Ursachen gewesen sind, die die Arbeiterverbände ins Leben gerufen haben. Ob es ökonomische Notwendigkeiten waren, oder ideologische Erwägungen,[1]) ob letztere wieder mehr anarchischer oder sozialistischer Natur waren etc. Man kann auch als Entstehungsursache hauptsächlich die rein intuitive Arbeiterpraxis geltend machen.[2]) Im einzelnen gesondert, und ausschließlich genommen, sind diese Ursachen gewiß nicht zutreffend. Die Geschichte verfährt in ihren Neuschöpfungen nie derart exklusiv, als daß sie zur Erzeugung neuer Gebilde nur ein einziges der bereits bestehenden Elemente heranzöge. Wieviel Einfluß aber das einzelne Element bei dieser Werdung hatte, gar welches präponderierte, hängt, soweit nicht genügende zeitgenössische Quellen vorliegen, im Wesentlichen von dem subjektiven Ermessen des Forschers ab. Für unsere Betrachtung genügt festzustellen, daß in der Zeit industrieller Revolution die kaum von den Zünften befreite Arbeiterschaft sich zu neuen, und diesmal immer mehr aus Nur-Lohnarbeitern zusammengesetzten gesellschaftlichen Bindungen zusammenschließt.

Webbs [3]) geben die folgende Definition der Trade-Union: „Sie ist eine dauernde Assoziation von Lohnarbeitern, zur Verteidigung und Verbesserung ihrer Lohnarbeitsbedingungen“. Im Anschluß daran, und in erweiterter Fassung auf die modernen französischen Arbeitergewerke angewandt, sagt Paul Louis:[4]) „Le syndicat est un groupement de travailleurs de même metier ou de même industrie, qui aspire d'abord à relever le niveau de la vie prolétarienne dans les cadres du régime existant, puis à briser ces cadres en préparant les éléments matériels et moraux d'une organisation d'économie differente“.

---

[1]) Wenn hier und im folgenden von „Ideologie“ die Rede ist, so soll dieser Ausdruck stets im Sinne der materialistischen (sozialistischen) Geschichtsauffassung gebraucht werden, d. h. als Ausdruck für alle auf nicht ökonomischer Grundlage beruhenden Vernunftüberlegungen.

[2]) Dies ist die Auffassung der Mehrzahl der französischen Syndikalisten. Zum Beispiel Yvetot im „Mouvement Socialiste“ 15. Dez. 1907, pg. 473 ff.

[3]) Sydney und Beatrix Webb, Geschichte der Trade-Unions.

[4]) Paul Louis, Histoire du Mouvement syndical en France 1789–1906, Paris, Alcan 1907, pg. 2.

In dem Unterschied zwischen diesen beiden Definitionen, deren erste unbedenklich auf die französischen Arbeitervereine zu Anfang des 19. Jahrhunderts angewendet werden darf und deren zweite aus ihren Kreisen selbst zu Anfang des 20. stammt, ist der ganze Gang der Entwicklung eingeschlossen, den die Institutionen in dieser Zeitspanne durchgemacht haben.

Und zwar ist diese Entwicklung weit davon entfernt auf der geraden, kürzesten Linie vorgegangen zu sein. Dabei ist zu beachten, daß diese Erscheinung nur zum Teil aus der politischen Entwicklung der Geschichte Frankreichs heraus zu erklären ist, oder ihre direkte Lösung findet. Hier kommt nämlich auch sehr wesentlich die psychische Verfassung des französischen Lohnarbeiters in Betracht. Wie und woher diese auch bestimmt worden sein mag, stets ist sie ein retardierendes Element in der Geschichte der französischen Arbeiterbewegung gewesen. Wie stark diese Eindämmung aus inneren Gründen gewirkt hat, zeigt schon der auf der Oberfläche liegende Umstand, daß die Gewerkschaftsbewegung anderer Länder, trotz der oft viel größeren äußeren Hindernisse, diese dennoch weit überholt hat.[1])

Da diese psychischen Elemente in der folgenden Betrachtung außer Acht gelassen werden, seien sie hier kurz vorweggenommen.

Man könnte der ganzen französischen Gewerkschaftsbewegung das Motto überschreiben: „Das Bessere ist des Guten Feind“ Ein unwiderstehlicher Drang scheint die Organisationen stets zu Neuerungen, zu Korrekturen und Revisionen des Bestehenden zu treiben. Ihre ganze Geschichte ist erfüllt von ständig, fast jährlich wiederkehrenden Statuten- und Programmänderungen. Selten nur wird dem Existierenden Zeit und Ruhe gelassen. durch die Praxis seine Berechtigung und seinen Wert zu erweisen. Dieser Umstand drückt der ganzen Bewegung den Stempel der Unstetigkeit, des Sprunghaft-impulsiven auf.

Jede solche organisatorische Richtungsänderung führt zu heißen inneren Kämpfen, die mit der größten Leidenschaft, oft bis zur Auflösung, durchgefochten werden. Hitzige Kritik auf der einen, zäher Dogmatismus auf der anderen Seite kennzeichnen die französischen Gewerkschaften.

Selbst der Begriff der Freiheit scheint für Viele zu einem Dogma, ja mehr noch, zu einer Art Religion geworden zu sein, der man einen Gefühlskult opfert, hinter dessen Imponderabilien nüchtere Ueberlegung und individuelle Unterordnung unter allgemeine Zwecke stark zurücktreten. Wo dem Freiheitsbegriff

---

[1]) Selbst der viel jüngere, englische revol. Syndikalismus hat den französischen an Einfluss übertroffen.

des Einzelnen nicht in allen Stücken Rechnung getragen wird, da erfolgt in vielen Fällen Austritt aus der Organisation.

Ein weiterer, einer umfassenderen und zugleich mehr hierarchisch gegliederten Organisation in doppelter Hinsicht sehr hinderlicher Charakterzug des französischen Arbeiters ist das bei ihm bis ins Höchste gesteigerte Bedürfnis nach absoluter Gleichheit. Einmal nach beruflicher Gleichförmigkeit. Nicht genug, daß ein jedes Handwerk sein Syndikat besitzt, sogar die einzelnen Zweige desselben Handwerks, die verschiedenen Teilarbeiten der Herstellung einer und derselben Warengattung syndizieren sich wieder untereinander. So finden wir zum Beispiel innerhalb der Luxusmöbelfabrikation die Syndikate der „ébénistes“, der „ébénistes de fantaisie“, ein „cercle d'étude des ébénistes“ und endlich ein Syndikat der „ébénistes réparateurs“.[1]) Zum anderen tritt hinzu der ausgesprochene Widerwille gegen jede hierarchische Gliederung und Leitung. Die vollkommene Gleichheit aller Mitglieder ist ein Grundsatz gewesen, der es bis in die letzte Zeit hinein fast unmöglich machte, aus den Kreisen der Arbeitergewerkschaften heraus tüchtige Leiter und Gewerkschaftssekretäre zu gewinnen. Und selbst wo solche auftraten, haben sie lange Jahre hindurch gegen das allgemeine Mißtrauen zu kämpfen gehabt. Naturgemäß konnten auch die kleinen lokalen Organisationen nicht die geeignete Schule sein für solche Berufsleaders.

In Bezug auf die organisatorische und taktische Seite der Gewerkschaftsbewegung treten ihrer Ausdehnung das beim französischen Arbeiter vorhandene Widerstreben gegen größere Mitgliederbeiträge und aus demselben Grund die fast ängstlich zu nennende Vorsicht gegenüber offensiver Streikbewegung, hemmend in den Weg. Selbst große Verbände, und deren Bestand gesichert schien, sind infolge der Zahlungsunlust ihrer Mitglieder eingegangen, andere haben sich Jahre hindurch mit fast lächerlich kleinen Budgets durchschlagen müssen.[2])

Angesichts dieser immanenten und, bis zu einem gewissen Grade, auch heute noch wirkenden Hindernisse mußten die äußeren, politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten die französische Gewerkschaftsbewegung naturnotwendig mit verdoppelter Kraft eindämmen.

Die Geschichte der französischen Arbeitervereine verläuft im großen und ganzen der politischen des Landes parallel. Deren Krisen und entscheidende Wendepunkte sind auch die ihren.

---

[1]) Für diese und andere Beispiele vgl. Paul Louis, Op. cit. pg. 23. ff.

[2]) Paul Louis, Op. cit. pg. 28 ff. Noch 1899 hatte die Confédération Générale du Travail, die ganz Frankreich umfassende Organisation, nur 3678 Fr. jährlicher Einnahmen. ibid. pg. 243.

Demnach teilen wir sie[1]) in folgende Abschnitte ein, Phasen deren fast jede durch eine besondere Form proletarischer Assoziation gekennzeichnet ist:

I. Die Zeit der Revolution, des ersten Kaiserreiches und der Restauration (1791—1830), gekennzeichnet durch die sogenannten „Mutualités".

II. Die Zeit des Julikönigtums (1830—1848), gekennzeichnet durch die „Résistances".

III. Die Zeit der zweiten Republik (1848—1851), charakteristisch durch die Produktionsgenossenschaften.

IV. Die Zeit des zweiten Kaiserreiches (1851—1871), da sich die neuentstehenden Vereine intensiver der Politik zuwenden.

V. Von der Commune bis zum Erlaß der Koalitionsfreiheit (1884) intensive Syndikatsbildung, in enger Fühlung mit der sozialistischen Internationalen und deren Elementen.

VI. 1884—1900, die Zeit des Strebens nach Einheit und Zentralisation. Bewußterer Anschluß an die sozialistische Doktrin. Zugleich wachsendes Abrücken von der sozialistischen Partei. Entstehung der Arbeitsbörsen.

VII. Mühsamer Ausbau unter steten Kämpfen nach innen und außen.

Zu dieser etwas straffen Gliederung der außerordentlich verzweigten und stark nüanzierten Bewegung ist zu bemerken, daß die, für die einzelnen Phasen als charakteristisch angegebenen Organisationsformen jeweilen nur als prädominierend, nicht als alleinherrschend anzusehen sind. Sie bezeichnen nur Etappen im langen Entwicklungslauf der Bewegung, fließen ineinanderüber, durchdringen sich und verästeln sich wieder. Die alten Formen früherer Phasen bestehen weiter, zum Teil bis in die neueste Zeit hinein, nur in langsamem Niedergange begriffen. So bestehen noch lange Zeit neben den genannten Formen noch die Ueberreste der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gesellenvereine (Compagnionnages) fast durch das ganze neunzehnte Jahrhundert weiter. Die obige Einteilung hat somit nur einen didaktischen Zweck.

Die eben genannten Compagnonnages sind zwar praktisch für die Entwicklung der Gewerkschaften von geringer Bedeutung gewesen, allein in ihrem geistigen Wesen liegt einiges, das auf die späteren Formationen übergegangen ist, sodaß wir

---

[1]) Zum Teil in Anlehnung an Paul Louis. Op. cit. und Fernand Pelloutier, Histoire des bourses de travail, Paris 1902.

nicht umhin können, sie hier kurz in den Kreis der Betrachtung zu ziehen.

In diesen *Compagnonnages*[1]) lebt nämlich, und bis hinein in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, ein Stück Gesellenromantik aus dem achzehnten weiter. Es sind zunftähnliche, enge, geschlossene Körperschaften von Gesellen und etwa auch Meistern der Kleingewerbe. Vom Eintritt an, der nur nach bestandener strenger Prüfung der gewerblichen und auch der sittlichen Fähigkeiten des Postulanten möglich ist, steht der Geselle unter dem sehr strengen Gesetz, das seine sämtlichen Handlungen innerhalb und außerhalb seines Berufs regelt. Mehr noch, das Gesetz ist ein eigentliches Ritual, das bei Eintritt und Austritt, bei Tod, und bei Bestrafung eines, der sich gegen das Gesetz vergangen hat mit sonderbaren, den meisten unverständlichen Riten, Zeremonien und Kraftsprüchen zu Werke geht. Die Gesellschaft umfaßt in straffer Organisation sämtliche hauptsächlichsten Arbeitszentren Frankreichs — den sogenannten „Tour de France" — vermittelt die Arbeit, dirigiert die Gesellen auf ihren Wanderungen, ja kontrolliert sie sogar in ihrem sittlichen Wandel. Wird einer wegen irgend eines Deliktes ausgestoßen, so geht sein Signalement an alle Filialen in Frankreich, so daß er keine Arbeit mehr findet, und außer Lands zu gehen genötigt ist. Unter den Gesellen regiert strengste Gleichheit und absolute Brüderschaft. Sie schlafen und essen in gemeinsamer Herberge, treffen sich truppweise auf den Festen und Volksvergnügungen und legen einander hochklingende Cerevis bei.[2]) Mit den Verbänden anderer Gewerbe liegen sie meistens in heftigem Streit, alle erdenklichen Spottlieder werden auf sie gesungen und oft kommt es zu blutigen Schlägereien zwischen den einzelnen Parteien.

Das Koalitionsverbot von 1791 drängt diese Verbände in die Bahn der Geheimbünde.[3])

Das war für ihre Geschichte höchst bedeutsam, denn dadurch wurden sie aus romantischen, aber eher harmlosen Gesellenvereinen, Herde revolutionärer Aktion. In ihnen klingt die letzte Form handwerklicher Arbeiterorganisation aus. Wenn sie auch schon in gewerkschaftlichem Sinne manches zur Regelung von Arbeitszeit, Lehrzeit und Arbeitslohn beigetragen haben, so liegt ihre Bedeutung für die spätere Gewerkschaftsbewegung eher auf anderem Gebiete — nämlich auf dem mo-

---

[1]) Vgl. Agricol Perdiguier, Mémoires d'un compagnon, Genf 1855, im Auszuge zit. in „Mouvement socialiste" 1913, pg. 296—314.

[2]) So: „Provençal-le-cœur-aimable", „Poitevin-Franc-Cœur", „Vivaras-la-Rose" u. a. m. Perdiguier Op. cit. „Mouvement socialiste" 1913, pg. 296.

[3]) Vgl. Stegemann-Hugo, Handbuch des Sozialismus, Art. Syndikate. pg. 301 ff.

ralischen. Sie haben, als Vorschule gewerkschaftlicher Solidarität in die späteren, aus der Industriearbeiterschaft herausgeborenen proletarischen Institutionen jene straffe Disziplin im engsten Kreise, die Tendenz zu Kastengeist und Exklusivität anderen Genossenschaften gegenüber und endlich den Drang hineingetragen, aus der Gewerkschaft mehr zu machen als nur ein Organ zu Schutz und Wahrnehmung ökonomischer Interessen, nämlich fast eine Familie, fast ein religiöses Konventikel. Eine Tendenz, die sich durch alle späteren Formen hindurch erhalten hat und die gerade in der letzten Zeit bei den Arbeitsbörsen wieder bemerkbar zu Tage tritt.

Demselben Drang zur Solidarität, nicht nur der Arbeit, sondern auch dem Schicksal gegenüber, sind die *Mutualités* oder *Mutuelles* — eigentliche Versicherungsgenossenschaften auf Gegenseitigkeit — entsprungen. Sie sind Gebilde des ausgehenden ersten Kaiserreichs und der Restaurationsperiode. In ihnen tritt unter dem Druck der politischen Macht dieser der Revolution feindlichen Epoche, das politische und wirtschaftliche Kampfmoment ganz zurück. Sie wollen nur Versicherungsgesellschaften sein und mehr nicht. Zudem zeigen sie, als guter Spiegel der proletarischen Mentalität jener Zeit, mit welcher, für unsere Zeit erstaunlichen Resignation in den damaligen Arbeiterkreisen die aufkommende Maschinenarbeit und die damit verknüpften schlechteren und gefährlicheren Arbeitsbedingungen aufgefaßt worden sind. Die Maschine ist in dieser ersten Zeit einfach das Schicksal, eine neue Naturgewalt, gegen die zu rebellieren niemanden in den Sinn kommt. Lediglich schützen will man sich gegen ihre Gefahren: Arbeitslosigkeit und Unfall. Wie es bei solchen kleinen lokalen Organisationen, die zu keinem Verbande zusammengeschlossen sind, und denen kein einheitlicher, sondern nur ein praktischer Augenblickszweck zu Grunde lag, nicht anders zu erwarten ist, unterstehen sie nebenbei den verschiedensten Einflüssen.

Die ersten dieser Genossenschaften entstanden kurz nach der Revolution neben den Compagnonnages. Sie übernehmen aus diesen in ihr Wesen die stark solidarischen Elemente auf. Da bis zum Julikönigtum die industrielle Entwicklung Frankreichs relativ zu England nur langsam fortschreitet, bildet sich hier auch kein so scharfer Gegensatz zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern heraus, wie dort. So lag keinerlei Ursache vor, irgend eine offensive Haltung einzunehmen. Unter dem Konsulat und während der ersten Jahre des Kaiserreichs wurden diese Assoziationen, trotz des Gesetzes von 1791, geduldet und entwickelten sich rasch. Aber gerade dieses Wachstum zieht ihnen den Verdacht des Kaisers zu, der sie dann auch seit 1806 scharf bewachen läßt. So sind denn ihre Statuten aus diesen Jahren außerordentlich harmlos, und beschränken sich auf die

Stipulierung von Kranken-, Unfall- und Sterbegeldern an die Mitglieder der Verbände.[1])

Diese Mutualités haben sich in den verschiedensten Abarten weiterhin erhalten, sind aber infolge ihres ausgesprochenen Versicherungscharakters im Laufe der Zeit von den anderen entstehenden, und mit weiterem Programm ausgestatteten Arbeiterassoziationen aufgesaugt worden. Immerhin kann auch ihnen, ebensowenig wie den Compagnonnages das Verdienst abgesprochen werden, einen erzieherischen Einfluß auf die französische Arbeiterschaft ausgeübt zu haben. Sie stellen die Anfänge dar eines Arbeiterschutzbündnisses, das bald zu einem auf Schutz und Trutz auswachsen sollte.

Schon der zunehmende Druck der Restaurationszeit, besonders der Zeit unter Karl X. drängte sie auf diese Bahn, und damit auf die Wege, auf denen sie dann den Unzufriedenen aller Stände und den Sozialreformern jeder Provenienz begegnen werden.

Ein solches erstes Schutz- und Trutzbündnis der Arbeiter entstand in den ausgehenden zwanziger Jahren. Es sind dies die Vereinigungen der *Mutuellisten*, deren erste feste Organisation sich 1828 in Lyon als „Devoir mutuel" unter den dortigen Seidenwebern konstituierte. Dieser Geheimbund trägt noch kein rein proletarisches Gepräge, er stellt vielmehr eine Koalition von Kleinmeistern mit ihren Gesellen dar, gegenüber den Großfabrikanten. Diese Façon-Meister stellen mit den in ihren Häusern arbeitenden Webern einen ersten Minimallohntarif auf. Als der von den Fabrikanten nicht angenommen wird, erfolgt 1831 eine Arbeiterinsurrektion. Sie wird zwar niedergeschlagen, hemmt aber die weitere Propaganda der Mutuellisten nicht. Mit Lyon als geistigem Zentrum, dehnt sich die Bewegung nach Süden und Norden aus. In dieser Bewegung klingt schon ein erster Ton der späteren Arbeiter-Internationalen. So wenn ihr Hauptorgan, „L'Echo de la Fabrique"[2]) die folgende programmatische Erklärung abgibt: „Les travailleurs ne peuvent améliorer leur sort que par une association toute fraternelle. Leurs intérêts sont les mêmes. Loin de se haïr, ils doivent s'aider mutuellement..... La sainte alliance des peuples naîtra de l'alliance non moins sainte des travailleurs!"

Noch ist aber in der ganzen Bewegung nichts von eigentlichem Klassenkampf zu spüren. Die Insurrektionen sind rein

[1]) Der Schwäche der Kassen entsprechend sind diese Beiträge sehr geringe. Bei einem Monatsbeitrag von 2 Fr., haben die Mitglieder ein Anrecht auf ca. 2 Fr. Unfallgeld pro Tag mit einem Maximum von 100—200 Fr. im Jahr. Das Anrecht darauf gibt ein längeres Noviziat — meistens ein Jahr. Paul Louis, Op cit. pg 80. ff.

[2]) Nummer vom 12. Mai 1833. Vgl. Georges und Hubert Bourguin, Le socialisme français de 1789 -1848, Paris 1912, pg. 62.

spontan und nur gegen Personen und Zustände, nicht aber gegen eine Klasse gerichtet. Im Gegenteil, man will die Industriellen überzeugen, überreden und sie aufklären über die Mißstände im Leben der Arbeiterschaft. Nicht die Gesellschaft umwälzen wollen die Arbeiter, sondern nur auch selbst teilhaben an den Genüssen der sozialen Familie. Dieser echt Fourieristische Gedanke zeigt, wie weit schon sein Einfluß auf die Arbeiterkreise ist. Noch erscheint die Menschheit als ein harmonisches Ganzes, als eine Völker- und Klassenfamilie, die zu friedlichem Zusammenleben berufen ist. Ein gutes Bild dieser Sozialphilosophie gibt folgender Brief der Mutuellisten[1]: „Si vous êtes l'ami des ouvriers, dites qu'ils veulent s'affranchir de l'état de servitude... Dites qu'ils réclament leur part dans la grande famille sociale... Alors les leçons du passé n'auront point été sans fruit: riches et pauvres, tous nous pourrons marcher du présent à l'avenir, de notre état de morcellement et de luttes continuelles à l'association, de l'association à l'harmonie... Nous avons pour nous Dieu, la Justice et l'Humanité!"

Als im folgenden Jahre (1834) das Koalitionsverbot verschärft durchgeführt werden sollte, protestieren die Mutuellisten in heftigen Proklamationen dagegen, bei Anlaß eines Streikes in Lyon greifen sie zu den Waffen. Zwar militärisch niedergeschlagen, zieht die Bewegung doch ähnliche Manifestationen im Süden und Osten Frankreichs, wie auch in Paris nach sich. Auf die militärische Repression folgt die gerichtliche.

Das Resultat dieser gewaltsamen Unterdrückung ist nicht die Auflösung der Bewegung gewesen — dazu war sie schon zu stark und zu weit verzweigt. Nur zog sie sich, da sie nicht mehr öffentlich weiterbestehen sollte, in die unterirdischen Verästellungen der Geheimbünde zurück. Kaum zu zählen sind in diesen dreißiger Jahren die verschiedenen „Familles", „Saisons" und andere Verbände, deren Wirken im Dunkel durch Riten und Zeremonien, den diesmal wieder mehr politisch gerichteten Willen des Arbeiters in revolutionärer Gährung erhalten soll.

Auch in der Folgezeit tritt dasselbe Phänomen immer wieder auf: Jeder politische Schlag, und jede gesetzliche Eindämmung drängt die Arbeiterschaft in eine erklärter politisch orientierte Richtung. Und da im vergangenen Jahrhundert die politischen Regimes in raschem Takte auf einander folgen, so ist nicht verwunderlich, wenn die Landespolitik je und je im Mittelpunkt proletarischer Kritik und sozialistischer Debatte steht. Dazu kommt, um die Erfahrung der neueren Zeit hinzuzufügen, die durch diese politische Geschichte des Landes der französischen Arbeiterschaft mitgegebene Uebung in revolutionärer Praxis, die

[1]) Brief an Dupin, vom 9. März 1834, Bourguin, Op. cit. pg 62.

ihr — wenn schon sie sich darin selten leitend und meistens leidend verhielt — doch den Glauben an die leichte Möglichkeit und tiefgreifende Wirksamkeit einer politischen Umstürzung aufprägen. Endlich der demokratische Glaube an die Macht des Stimmzettels, der den an die eigene Macht, zu stürzen und zu schöpfen, nach sich zieht. Alle diese Umstände beeinflussen ganz wesentlich die Denkart der heutigen französischen Gewerkschafter.

Doch schon damals, nach der Unterdrückung der Mutuellisten, waren sie wirksam. In der Tat, es dauert nicht lange, so hat das in die Geheimbünde zurückgeworfene Proletariat eine neue, den Zeitbedürfnissen entsprechende Organisationsform gefunden. Neue ist vielleicht nicht ganz richtig gesagt, denn diese Genossenschaftsform, es handelt sich um die sogenannten *„Résistances"* ist ungefähr zu derselben Zeit entstanden, wie die der Mutuellisten. Aber erst nach dem Untergang dieser kommt sie zur Geltung, und da sich ihr in großer Zahl die ehemaligen Mutuellisten anschließen, kann man mit einem gewissen Rechte sagen, sie sei die Fortsetzung der Mutuelles. Ist sie es ihrem Mitgliederbestande nach sicherlich, so auch im großen und ganzen nach Form und Programm.

Denn auch die Résistances — ihr Name sagt es schon — verfolgen noch keinen Offensivzweck. Sie sind als Defensivorganisationen geschaffen worden, und kennen nur das eine Ziel: den Widerstand gegen den Lohndruck. Dennoch kann man sagen, daß diese Résistances, deren zeitlicher Wirkungsbereich sich bis in die zweite Republik erstreckt, recht eigentlich die erste Organisation eines streitbaren französischen Proletariates sind. Einmal, weil bei ihnen die Klassensonderung reiner auftritt, als bei den Mutuellisten, und zum anderen, weil über der Organisation eine, wenn auch erst nur defensive, so doch eine Idee liegt, ein Prinzip, das in seiner größeren Allgemeinheit über den lokalen Geltungsbereich hinausgreifen kann.

An dieser Umgestaltung trägt weniger das Proletariat die Schuld oder das Verdienst, sondern in erster Linie die Entwicklung der Industrie und die ökonomische Umwälzung, die diese im Gefolge nach sich zieht.

Wohl keine Periode des neunzehnten Jahrhunderts hatte ein solches Arbeiterelend, eine solche Not im Volke gesehen, wie gerade diese Zeit der Julimonarchie. Es war die Zeit, da zu den großen technischen Umwälzungen, der Veränderung der Produktionsmittel sich eine scharfe Konkurrenz zu zeigen begann, sowohl für die Unternehmer, wie für die Arbeiter. Die Unternehmer ringen mit dem Auslande, in erster Linie mit England, während sich die Arbeiter der Konkurrenz der massenhaft in die Industriezentren ziehenden Landbevölkerung kaum erwehren können. Schon einer der beiden Umstände genügte,

um die Löhne sinken zu lassen, das Zusammentreffen beider veranlaßt einen wahren Sturz. Zugleich geht die Arbeitszeit in die Höhe. Hatten die Lyoner „camuts" (Seidenarbeiter) unter Karl X. bei 13stündiger Arbeitszeit 4—6 Frs. im Tag verdient, so sank deren Lohn nach 1830 auf 1 Frs. 35 Cts., ja auf 90 Cts. bei Erhöhung der Arbeitszeit auf 19 Stunden. [1])

Es ist die große Gährungszeit, in der auf der Seite der Arbeiter Streik auf Streik folgt, die Insurrektion der Mutuellisten und anderer, während auf der Seite der humanitären Gebildeten die sozialen Reformtheorien weiteren Boden fassen. Proudhon untersucht das Problem von Privatbesitz und Staat, Cabet sucht in seinem Icarien die soziale Frage zu beantworten, Leroux, Pecqueur, Vidal, Considérant wollen aufklären, während Louis Blanc die revolutionäre Elite der Zukunftsregierung zu sammeln sucht.

Auch England macht ja in dieser Zeit seine Periode des proletarischen Radikalismus durch, die dortige Chartistenbewegung und die folgende Gründung der Gewerkschaften unterstützen den Kampf in Frankreich.

Aber es fällt auf, daß diese Periode der Gährung, in der es allen Anschein hat, als werde der proletarische revolutionäre Wille auf dem Wege einer explosiven Tat die Umwälzung vollziehen, nach kaum zehn Jahren ein Abflauen eintritt. Die Hochflut ebbt ab und verliert sich im Sand. Als Hauptursache dieses Versagens muß der Umstand angenommen werden, daß die Arbeitergenossenschaften dieser Zeit noch kein festes, besonders aber, daß sie noch kein offensives Programm hatten. Das mußte ihre Kraft im entscheidenden Augenblick lähmen. Die bloße Defensive, der Widerstand gegen den Lohndruck, mußte in dem Moment aufhören, da dies Ziel durch einen Tarifvertrag oder andere Garantien gewährleistet war. Denn was daneben den Arbeitern von Seiten der Theoretiker an Programmen weiteren Umfangs geboten wurde, war kaum mehr als Schilderungen eines ethischen sein-sollenden, ohne Angabe aber über das wie, die Mittel und die Wege die zu dessen Erreichung führen sollten.

Der teilweise Erfolg aber, den die Tarifverträge davontrugen, hatte zur Konsequenz, daß manche, besonders die erfolgreichen Genossenschaften, in ein mehr diplomatisches Fahrwasser kamen, sich auf Diskussionen und Kompromisse einließen, — eine Haltung, die manche bis auf den heutigen Tag beibehalten haben — zum großen Leid der revolutionären Syndikalisten.

[1]) Für dies und andere Beispiele vgl. Paul Louis, Op. cit. pg. 90 ff.

Immerhin, und das scheint uns der hauptsächlichste Erfolg jener Periode von 1830—1848 zu sein, hat in diesen Zeiten das französische Proletariat den Glauben an die eigene Macht und Kraft sehr verstärkt bekommen. Vorerst zwar nicht zum eigenen Nutzen. Denn in der folgenden politisch wie ökonomisch so wirren. und konfusen Zeit der zweiten Republik hat es wenig geleistet. Unter dem Einflusse der allgemeinen Zeitströmung und im Glauben an die eben erwähnte, aber noch recht schwache eigene Kraft, ersetzt es die Organisation durch den Enthusiasmus. Es dringt bei ihm, so gut wie in den bürgerlichen Kreisen, eine naive, fest lyrisch zu nennende Auffassung der Oekonomie durch, die es direkt hintreibt zu den sozialisierenden Experimenten jeder Art und Form. Auch die in dieser Zeit wie Pilze aus nassem Boden aufschießenden Produktionsgenossenschaften sind in ihren Stellungen den organisatorischen und finanziellen Fragen gegenüber ein Spiegelbild dieser naiven Mentalität.

Gegen Ende der vierziger Jahre tritt in Erscheinung das, woran die ganze technische Umgestaltung, der Ausbau der Kommunikationsmittel und der in den Industrien erworbene Reichtum ungewollt mitgearbeitet hatten — der tiefe, klaffende Klassengegensatz. Aber noch steht das Denken der Zeit unter dem Zeichen der Harmonie, der vernünftigen Zusammenführung des auseinander strebenden. Deshalb will sie auch den eben entdeckten Klassengegensatz nicht für wahr haben, und sucht die postulierte Harmonie organisatorisch herzustellen. Da ein, alle Bevölkerungsschichten umfassendes System außer dem Staat nicht bestand, war es das gegebene, dem Gesetz des geringsten Kraftaufwandes zu folgen und sich an diesen anzulehnen. Das umso mehr, als in den ersten Wochen der Februarherrschaft ein zwar unbestimmter, aber dennoch ausgesprochener Staatssozialismus proklamiert wird. Letzten Endes war die Postulierung der sozialen Revolution doch nur die Drohung, durch die die Besitzenden erschreckt, und gemäßigteren Forderungen gefügig gemacht werden sollten. Denn durch alles hindurch herrscht der Glaube an das weitere Bestehen des gegebenen wirtschaftlichen Rahmens der Gesellschaft. Nur innerhalb desselben sollte eine Verschiebung vorgenommen werden in dem Sinne, daß sich die unglücklichsten Elemente der Gesellschaft zusammenschlössen zu Produktionsgenossenschaften, um so der ausbeutenden Bourgeoisie ein Gegengewicht gegenüber zu stellen. Zudem fehlt, wie schon gesagt, ein festes, politisch-wirtschaftliches Ziel, das als Zukunftsorganisation allgemein anerkannt hätte werden können.

So beschränkt sich 1848 die Rolle der Arbeiterschaft auf ein Alles-hoffen von Seiten der Regierung, die dann auch wirklich durch die Subvention der drei Milliarden an die Produktionsgenossenschaften diesem Hoffen entgegenkommt. Der Fehlschlag dieser, ohne genügende technische und finanzielle Grundlage

ins Leben gerufenen Genossenschaften war sehr groß.[1]) Im Durchschnitt hat von 20 zwischen 1848 und 1851 gegründeten Genossenschaften nur eine das Jahr 1865 überlebt.[2])

Praktisch gemessen ist ohne Zweifel die Zeit der zweiten Republik für die französischen Arbeitergenossenschaften von geringem Wert gewesen, trotz aller theoretischen Anstrengungen und finanziellen Opfer. Intellektuell ist sie aber für die Folgezeit bedeutsam. Einmal, weil sie eine, wenn auch negative, Erfahrungsbasis schuf, aus deren Mißerfolgen gelernt werden konnte, und dann weil sie das politische und sozialpolitische Interesse der Arbeiter zu großer Intensität brachte. Der Glaube an den Ewigkeitscharakter des Bestehenden war erschüttert und damit der Weg frei gemacht zu offensivem Vorgehen.

Doch noch einmal in ihrer Geschichte wird die Arbeiterbewegung in die Dunkelgänge geheimer Agitation zurückgeschleudert. Die auf den Staatsstreich von 1851 folgende reaktionäre Regierung unterdrückt mit aller Härte die Arbeiterassoziation. Ihr schuldet, neben dem erwähnten, die Bewegung der Produktionsgenossenschaften zum Teil ihren schnellen Niedergang. Die fünfziger Jahre fließen so in ziemlicher Ruhe dahin.[3]) Das alte scheint vergangen zu sein, und nicht wiederkehren zu sollen. Aber wenn auch die Institutionen aufgehoben worden waren, die Form durch die neue Regierung zerschlagen, der alte Inhalt der Arbeiterassoziationen lebte weiter. Die Elemente fanden sich wieder und schlossen sich, jeder neuen Auflösung Trotz bietend oder schlau ausweichend, zusammen. In dieser Zeit, es sind die ausgehenden sechziger Jahre, entsteht aus der französischen Arbeiterschaft ein neues Gebilde heraus, die *Syndikatskammern* (chambres syndicales). Der Form nach ist die Syndikatskammer eine Art synthetischer Vereinigung der Prinzipien der Mutuelles und der Résistances. Beide tauchen zwar gesondert wieder auf, werden aber von den ihre Methoden vereinigenden Kammern immer mehr bei Seite gedrängt. In der letzten Zeit der Herrschaft des dritten Napoleon hatte nämlich der Druck politischer Verbote etwas nachgelassen, ja der Staat selbst war zur Schaffung von Musterorganisationen, Volksbank und Kooperativen übergegangen.

[1]) Corbon, ein Pariser Holzarbeiter, der seit Louis Philipp den Werdegang der Arbeitergenossenschaften verfolgt und seine Erfahrungen in Buchform niederlegte („Le secret du peuple de Paris") nennt als weitere Ursache des Mißerfolges die geringe seelische Teilnahme, die der Arbeiter an seiner Arbeit nimmt, und dem deshalb jedes System widerstrebt „qui tendrait à river à l'atelier la personne toute entière" Zit. bei G. Sorel, Introduction à l'économie moderne, Paris 1903, pg. 60.

[2]) Paul Louis, Op. cit. pg. 112.

[3]) Trotzdem sind bei den folgenden Aufständen und Putschen die Arbeiter stark beteiligt. So 1854 in Südfrankreich.

Aber neben diesen innerpolitischen Gründen, die die Wiedererstehung proletarischer Formationen ermöglichten, führten besonders noch zwei weitere Tatsachenreihen zu deren weiterer Entwicklung — das Beispiel der Arbeitgebersyndikate und der Einfluß des Auslandes auf die französische Arbeiterbewegung.

Das eine Beispiel wurde von oben gegeben. Es ist ganz verständlich, daß die Arbeiter dem von den Arbeitgebern gezeigten Vorbilde folgen wollten. Diese hatten fortgefahren sich zusammen zu schließen und ihre Verbände ständig auszudehnen. 1859 schon wurde die „Union Nationale du Commerce et de l'Industrie" gegründet, mit 43 Sektionen und mehr als 5000 Mitgliedern.

Wichtiger noch als dies Beispiel der Meister, ist der Einfluß des Auslandes gewesen. Englische Arbeiter kamen in grosser Zahl nach dem Kontinent und lobten die Vorteile ihrer Trade-Unions. Da ihrerseits die Regierung sieht, daß sie auf die Dauer die Arbeiterbewegung nicht unterdrücken kann, da zudem in Napoleon aus seiner Vergangenheit arbeiterfreundliche Tendenzen leben, erfolgt in den beginnenden sechziger Jahren ein Umschwung in der Regierungspolitik. 1864 wird die Koalitionsfreiheit garantiert. Napoleon selbst schickt 1862 eine Arbeiterdelegation an die Londoner Ausstellung. Diese kommt begeistert zurück, und bringt, neben dem Wunsche nach gleichen Institutionen, wie die der englischen Arbeiterschaft auch das Verlangen nach politischer Betätigung zurück. Unter diesem neu erwachten Streben nach Aktion tritt auch der Gedanke der Produktionsgenossenschaften wieder auf, und dann der, durch Napoleon, wie durch Proudhon geförderte der Kreditgenossenschaften. Allein in der Arbeiterschaft siegt das polititische Element über das experimental-sozialistische und kooperativistische. Einen großen Anteil an diesem Erwachen politischer Aspirationen hat die 1864 gegründete sozialistische Internationale. Durch sie, die mit der Arbeiterschaft enge Fühlung sucht, und durch die die marxistische Auffassung in die Menge kommt, wird das französische Proletariat entschieden politisch orientiert. Die Syndikatskammern werden am ersten in dieser Richtung beeinflußt. Noch ist ein Teil ihrer Statuten den Tarifverträgen, der Stellenvermittlung und der beruflichen Ausbildung gewidmet, daneben tritt aber ein soziales Kampfprogramm auf: „Befreiung der Arbeiter durch die Arbeiter!". Die Jahre 1868—1870 sind Zeiten großer Arbeitskämpfe. Große, oft blutig unterdrückte Streiks folgen einander. In ihnen scheint das zum politischen Bewußtsein erwachte Proletariat seine erste Kraftprobe ablegen zu wollen. Der gemeinsame Kampf führt auch die einzelnen Gruppen und Syndikatskammern einander tatsächlich näher, aus reinen Handwerks- oder Berufsgenossenschaften dehnen sie sich auf ganze Industrien aus, deren gesamte Zweige umfassend.

Die französische Lohnarbeiterschaft ist auf dem Wege, aus ihrer Zersplitterung herauszutreten, um sich dem Kapital und dem Staat als geschlossene wirtschaftliche und politische Macht entgegenzustellen. Aber noch soll ihr diese Stellung nicht werden. Der mißglückte Communeaufstand wirft sie wieder aus ihrer Position.

Noch 1870 hatten sich die Syndikatskammern an die sozialistische Internationale angeschlossen. Die bricht nun unter den Schlägen des deutsch-französischen Krieges zusammen. Am Communeaufstand selbst nehmen die Arbeitervereine nur mäßigen Anteil, ihre Mitglieder stellen aber ein starkes Kontingent Communarden. Die auf den Aufstand folgende Massenverurteilung und -Deportation trifft die Gewerke in ihren tätigsten Elementen und schwächt sie sehr stark. [1])

Unter dem Regime Thiers war an ein neues offensives Hervortreten der Arbeiterschaft nicht zu denken. Das Gesetz der neuen Republik gegen die sozialistische Internationale kommt in seinen Wirkungen einem allgemeinen Koalitionsverbot gleich, und unterdrückt somit auch die Arbeitervereine. Erst 1872 öffnet sich wieder eine Arbeiterkammer, die der Goldschmiede, aber mit ganz wesentlich modifiziertem Programm. Die Statuten dieser ersten siebziger Jahre sind ganz auf die alte Form zugeschnitten, nämlich die der Mutuelles — reine Hilfsaktion. Trotz ihrer politischen, wie religiösen Neutralität, werden entstehende Zentralorganisationen, wie der Cercle de l'Union Syndicale von der Regierung aufgelöst. [2]) Einzig die ganz lokalen Gruppen werden geduldet und wachsen auch zahlenmäßig. Erst 1876 kommt wieder ein radikalerer Zug in die Arbeiterschaft. Der in diesem Jahre gehaltene erste Arbeiterkongreß von Paris zeigt eine starke Entwicklung nach links und betont bereits den Wert des Streiks als Kampfmittel. Nach diesem Kongresse sollen die Syndikate sein „des foyers d'étude économique librement consitués". Auch sollen sie rein proletarisch sein. [3]) Mit diesem Kongreß tritt die französische Arbeiterschaft zum ersten Male wieder seit 1871 an die Oeffentlichkeit, er ist die erste zusammenfassende Offenbarung des Proletariates seit der Com-

[1]) Dubreuilh, La Commune, gibt folgende Zahlen der Opfer der Repression an: 7294 in den Straßenkämpfen gefallene, 29804 ohne Urteil erschossene, 26 nach Aburteilung erschossene, 61000 Gefangene oder Deportierte.

[2]) Art. 4 ihrer Statuten lautete: „Toute discussion politique et religieuse est formellement interdite", Zit. bei Alex Zévaes, De la semaine sanglante au Congrès de Marseille, Paris 1912, pg. 41.

[3]) Dieser Beschluss wird begründet: „Damit das Proletariat sicher ist unter sich (en famille) zu sein und nicht die Gefahr der Verantwortlichkeit für Utopien läuft, die mehr oder weniger wohlwollende Bourgeois nicht verfehlen würden, auseinanderzusetzen." Stegemann-Hugo, Handbuch des Sozialismus, Art. Frankreich, pg. 227.

mune. Ein eigenartiges Zusammentreffen ist der Umstand, daß in demselben Jahre auch der französische politische Sozialismus zum ersten Male zu neuer Tat ausholt. So entstehen beide Bewegungen, die die Commune gemeinsam vernichtet, 1876 gemeinsam wieder zu neuer Geschichte.

Ganz wesentlich bildend wirken in den folgenden Jahren auf die französische Arbeiterschaft die, unter finanzieller Mithilfe von Parlament und Gemeinden besuchten Ausstellungen in Wien und Philadelphia (1873 und 1876) durch Arbeiterdelegationen. Die Berichte darüber sind noch sehr gemäßigt, man spricht von „Verbesserungen" im Leben der Arbeiter, empfiehlt ihnen das Sparen u. a. m. Wenn im Bericht über den Besuch der letzteren Ausstellung hie und da ein schärferer Ton durchklingt, so wenn von den „Menschenschlächtereien von 1871" die Rede ist, so liegt das daran, daß dieser Bericht erst 1879 herauskam, in einer Zeit, da schon ein weit radikalerer Zug durch die Arbeiterschaft geht.

1878 tritt auch die neuerstandene Internationale wieder auf den Plan, und sucht auf dem Kongreß von Lyon durch ihren Vertreter Jules Guesde Einfluß auf die Syndikate zu gewinnen. Im folgenden Jahre, in Marseille, wird trotz teilweise ablehnender Haltung der Kongressisten, die sozialistische Arbeiterpartei gegründet. Von diesem Augenblicke an beginnt ein Werben der Sozialisten um die Arbeitergewerkschaften, ein Werben, das zu Zeiten zum hitzigen Prinzipienkampfe auswächst und, sagen wir es gleich, in die Arbeiterorganisationen alle jene Zersplitterungen und theoretischen Dogmenzwistigkeiten hineinträgt, die innerhalb der Partei selbst bestanden. Das nähere über diese Auseinandersetzungen ist dem folgenden Abschnitt vorbehalten. Hier sei nur festgestellt, daß, als Ganzes genommen, diese Kämpfe dem Ausbau der französischen Gewerkschaftsbewegung mehr geschadet als genützt haben, wenn sie auch zur intellektuellen Klärung und Anregung in der Arbeiterschaft beigetragen haben sollten.

Trotz dieser inneren und äußeren politischen Schwierigkeiten — denn noch besteht ja das teilweise Koalitionsverbot, ist die Gewerkschaftsbewegung in raschem Wachstum begriffen. Die ersten Arbeiterkongresse haben ihnen die Doktrin des Klassenkampfes von der praktischen Seite nahegelegt, und die ganze Entwicklung der Industrie drängt auch sie zur Konzentration. Wenn diese sich stets mehr zentralisiert und durch die Schaffung des neuen Eisenbahnnetzes fast zu einer kompakten Einheit zusammenschmilzt, so wird auch die Zentralisation der Arbeiterbewegung für diese zu einer conditio sine qua non weiterer Ausdehnung.

Immerhin scheint die Arbeiterbewegung um 1880 das Maximum dessen erreicht zu haben, was sie unter den gesetzlichen

Koalitionsbeschränkungen erreichen konnte. Zu weiterem Wachstum brauchte sie mehr Freiheit. Die wurde ihr durch die Aufhebung des Koalitionsverbotes 1884 gegeben. In diesem Erlasse wurden die Syndikate wie folgt bestimmt: Art. 2 des Gesetzes: „Les syndicats ou associations professionnelles, même de plus de vingt personnes (dies war bis anhin die Höchstzahl) exerçant la même profession..... pourront se constituer librement, sans autorisation du gouvernement“. Art. 3. „Les syndicats professionnels ont exclusivement pour objet l'étude et la défense des intérêts économiques, industriels, commerciaux et agricoles“. Die Syndikate sind Rechtspersonen, ihre Verbände dagegen nicht. Restriktiv wirkt noch, daß Namen und Adressen der Vorstände den Behörden bekannt gegeben werden müssen und Syndikatsverbände keine Gebäude besitzen dürfen.[1]) Das offizielle Jahrbuch der Syndikate[2]) gibt auf diesen Zeitpunkt 68 Gewerkvereine an. Es kann sich aber hier nur um solche handeln, die den gesetzlichen Bestimmungen nachgekommen waren, denn schon 1881 hatte Allain-Targé in einem Bericht an die französische Kammer[3]) über das Syndikatsgesetz deren Zahlen wie folgt angegeben: Arbeitgebersyndikate: 135 mit 15000 Mitgliedern, Arbeitnehmersyndikate: 500 mit 60000 Mitgliedern. Pelloutier[4]) schätzt die letzteren schon 1875 auf 135.

Welches auch die genauen Zahlen sein mögen, das Dekret von 1884 hat lediglich einen bereits bestehenden Zustand sanktioniert. Zwanzig Jahre später — 1905 — umfaßt die Gewerkschaftsbewegung 4665 Syndikate mit 782,344 Mitgliedern[5]). In den fünfzehn Jahren von 1890—1905[6]) hat die Zahl der Syndikate um 400%, die der Mitglieder um 600% zugenommen. Die Durchschnittszahl der Mitglieder pro Syndikat war 1890 138, 1905 170, woraus sich ergibt, daß sich die Bewegung nach außen, wie nach innen verstärkt hat. Zu der Verstärkung nach außen gehört auch die Erweiterung der Verbände aus Gewerbesyndikaten zu Industriesyndikaten. Aus einer Vereinigung von Arbeitern an demselben Produkt ist eine Vereinigung von Bearbeitern desselben Rohstoffs geworden.[7])

---

[1]) Fernand Pelloutier, Histoire des Bourses de travail, pg. 172 ff.
[2]) Paul Louis, Op. cit. pg. 149.
[3]) Bericht vom 15. März 1881.
[4]) Pelloutier, Op. cit. pg. 51.
[5]) Paul Louis, Op. cit. pg. 174.
[6]) Paul Louis, Op. cit. pg. 176.

[7]) Auf dem Kongress von Lyon (1901) berichtet Maynier, daß von 3 285.911 französischen Arbeitern 345.362 syndiziert sind, also 16,95%. In den einzelnen Industriegruppen sind zu dieser Zeit syndiziert:

Bergwerke	60 %	der Arbeiterschaft
Nahrungsmittelgewerbe . . .	9,76 %	
Textilindustrie	9 %	
Kleidungsgewerbe	3,5 %	
Lederindustrie	14 %	der Arbeiterschaft
Metallindustrie	21 %	
Baugewerbe	11 %	
Eisenbahn und Transportwesen	20 %	
Chemische Industrie	34 %	
Tabak- und Streichholzindustrie	— —	
Typographie und Buchgewerbe	31 %	

zit. bei V. Pareto, Les systèmes socialistes, II pg. 424.

1910 gehörten der Confédération Générale du Travail 3205 Syndikate an, mit ca. 400.000 Mitgliedern. zit. bei Sylvain Humbert, Le mouvement syndical, Paris 1912, pg. 54 ff. und 100 ff.

Dazu hat jede neue industrielle und landwirtschaftliche Krise der Bewegung neue Betriebe erschlossen. So syndizierten sich die Holzarbeiter in der Zeit, da die Industrie wesentlich mit Eisen zu bauen anfing, und die Weinbauarbeiter zu der Zeit der Mißernten und der Philoxera.[1]) Endlich schlossen sich nach langen Kämpfen auch die Staatsangestellten verschiedener Zweige an (Eisenbahn, Post, Lehrer usw.)

Zu dieser Vielheit poletarischer Institutionen, die das neunzehnte Jahrhundert aus dem Schoße der Lohnarbeiterschaft hat entstehen sehen, gesellt sich gegen Ende ein letztes Glied, das gewissermaßen die lokale Zusammenfassung aller darstellt, die *Arbeitsbörse* (bourse de travail). Die Arbeitsbörse, deren erste in Paris 1887 unter Mithilfe der Stadt eröffnet wurde, hat, wie ihr Name schon sagt, zum ersten Zweck den Arbeitsnachweis. Daneben soll sie aber eine Art „Organisation der Organisationen“[2]) sein. Diese erste der Arbeisbörsen verdankt zwar ihre Entstehung einem politischen Umstande. Da nämlich zu dieser Zeit die „Fédération des Syndicats“, von der gleich die Rede sein wird, unter starkem Einfluß der Arbeiterpartei stand, wollten einige Unzufriedene ein Konkurrenzorgan schaffen. Sie haben ihren Zweck erreicht, die Arbeitsbörsen haben sich im allgemeinen stets dem Parteisozialismus fern gehalten, aber zugleich eine Bewegung ausgelöst, die sie gewiß nicht vorausgesehen hatten. Denn Jahr um Jahr folgt die Gründung neuer Arbeitsbörsen in Provinz- und Industriestädten. (1901 sind es deren 74.[3])

Diese Arbeitsbörsen, die, wie eben bemerkt, eine Zusammenfassung und Organisation aller an einem Orte bestehenden Ar-

---

[1]) Neben diesen œkonomischen Umständen hat auch besonders das vom sozialistischen Kongress in Marseille 1892 aufgestellte Agrarprogramm stark zur Propagierung der Gewerkschaftsidee auf dem Lande beigetragen. Es ist wertvoll, diese Tatsache hier festzustellen, denn durch sie verliert die französische Syndikatsbewegung, und damit der Syndikalismus jenen rein industriepolitischen Charakter, der ähnlichen Bestrebungen eigen ist.

[2]) Der Plan der Schaffung eines Arbeitsnachweises durch die Arbeiter selbst, ist schon seit 100 Jahren je und je wieder aufgetaucht. So 1790, 1845, 1848 Vgl. dazu Sylvain Humbert, Le Mouvement syndical, Paris 1912.

[3]) Pelloutier, Op. cit. pg. 67.

beitervereine und Syndikate darstellten, konnten naturgemäß erst in einer Zeit entstehen, da die Arbeiterschaft in ihrem Denken und Wollen über den engen Rahmen der eigenen Gewerkschaft hinausgriff, und bereit war, eigene und berufsegoistische Zwecke hinter mehr allgemeineren zurücktreten zu lassen. Die Arbeitsbörse setzt deshalb schon zu ihrer Gründung eine gewisse intellektuelle Reife bei der Arbeiterschaft voraus. Und als Institut selbst konnte sie erst dann werden, als eine in ihren großen Zügen festgelegte sozialistische Auffassung vom geschichtlichen Werdegang sozialer Zustände vorlag, auf die hin als obersten Zweck der Arbeiterbewegung, sie die einzelnen Gewerkverbände vereinigen konnte. Als diese beiden Grundbedingungen gegeben waren, konnte sie es unternehmen die Arbeiterschaft tiefer sozial, als eine ganze große Einheit zu fassen, sie über die Gegenwartsinteressen hinauszuheben durch ein Vorhalten des letzten Zieles gewerkschaftlicher Bewegung, und durch Erziehung der Arbeiterschaft zum Selbstbewußtsein, den Willen zur Tat in ihr zu wecken. In diesen Arbeitsbörsen treffen sich Theorie und Praxis, durchdringen einander, fließen in einander über zu einer Einheit, in der die Theorie die Praxis unter allgemeinere, weitere Gesichtspunkte stellt, während die Praxis selbst der Theorie die nötigen Erfahrungsgrundlagen gibt, ohne die die letztere leicht zu gefährlicher, utopistischer Abstraktion werden könnte. Für den französischen Parteisozialismus ist dies der hauptsächlichste Wert der Arbeitsbörsen. Der revolutionäre Syndikalismus, der sich ausschließlicher auf die Arbeitsbörsen stützt, sieht in ihnen noch mehr. Für ihn stellen sie das Embryo der neuen, werdenden Gesellschaft dar, den Zellkern, um den sich das ganze, autochtone und autodidaktische proletarische Leben gruppiert, und aus dem heraus die neue intellektuelle, moralische und rechtliche Welt entstehen wird. Universität des Proletariers soll sie sein, Schule einer eigenen Weltanschauung, Lehrmeisterin von Solidarität und Tatwille, Schöpferin von Kunst und Moral. Die Arbeitsbörse ist endlich für die Syndikalisten in des Wortes weitester Fassung die Waffenschmiede, in der die Lohnarbeiterschaft zum letzten großen und befreienden Kampfe gegen das Kapital ausgerüstet wird. Auf sie trifft am besten die am Eingang dieses Abschnittes zitierte Definition der Syndikate zu. Soweit die Idee, — wir werden später noch verschiedentlich auf diesen Kernpunkt syndikalistischer Praxis zurückzukommen haben.

In der Praxis haben sich die Arbeitsbörsen das folgende vierfache Programm gesetzt: 1. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung bei Unfall, Krankheit und Arbeitslosigkeit; 2. Technische und berufliche Ausbildung der Arbeiterschaft; 3. Sozialistische Propaganda und 4. Kampf gegen das Kapital. Der erste Punkt umfaßt im wesentlichen das schon genannte Programm

der Mutuelles, nur daß ihm ein weiterer wichtiger Zweig beigefügt wurde — die Arbeitsvermittlung, und, damit zusammenhängend, das Viaticum, ein Reisegeld an Stellenwechselnde außer Orts. Umfassend durchgeführt, bedeutet dies nichts weniger, als eine von Seiten der organisierten Arbeiterschaft vorgenommene Regelung des Arbeitsmarktes nach Angebot und Nachfrage durch das ganze Land hin. Der zweite Punkt umfaßt die gewerbliche Erziehung und Fortbildung, die Unterrichtskurse, wissenschaftliche Vorträge, Bibliotheken und die „Arbeitsmuseen" zur Förderung naturwissenschaftlicher und technologischer Kenntnisse. Punkt drei und vier sind die auf erweiterter Basis übernommenen Programme der Chambres syndicales und der Résistances.

Es erübrigt, noch ein kurzes von der seit den ausgehenden achziger Jahren einsetzenden allgemeinen Tendenz zur Zentralisation der Gewerkschaftsbewegung zu nationalen Verbänden — die internationalen lassen wir hier außer Betracht — zu sagen. Beide Organisationen, das Gewerbesyndicat und die Arbeitsbörse konnten als rein lokale Institutionen auf die Dauer nicht den Bedürfnissen genügen. Die Gründe hiezu sind vorhin schon gestreift worden. So entsteht 1886, in demselben Jahre, da die erste Arbeitsbörse gegründet wird, die *Fédération des Syndicats*. Anstatt gegen einen oder einige Arbeitgeber anzukämpfen, soll gegen die Arbeitgeberschaft als solche, gegen das Kapital überhaupt gestritten werden. Wenige Jahre später, 1892 schließen sich auch die Arbeitsbörsen zu einem nationalen Verbande zusammen, der *Fédération des Bourses de Travail.* Das ganze innere Leben dieser Organisationen ist durchtobt von dem Streit um die anzuwendende Methode und das zu verfolgende Ziel. Auf einem gemeinsamen Kongreß beider 1894 wird die Fédération des Syndicats von der der Bourses de Travail besiegt, aber schon im folgenden Jahre kommt es in Limoges zu einer neuen Vereinigung in der Form der *Confédération Générale du Travail*. Der Art. 1. der Satzungen erklärt sogleich die Stellung außerhalb der Politik — die föderierten Gewerkschaften dürfen keiner politischen Partei angehören — eine noch 1906 auf dem Kongress von Amiens gegen Reformbestrebungen neu bestätigte Stellungnahme. Ferner wird auch der Generalstreik in das Programm aufgenommen. Allein das Dasein dieses Verbandes ist noch während einer ganzen Reihe von Jahren ein recht ephemäres. Mit fast lächerlich geringem Budget muß er sich schlecht und recht durchkämpfen.[1])

In dieser Zeit setzt sich allmählich die Tendenz zum revolutionären Syndikalismus in ihr fest. Gegen Ende des Jahrhun-

[1]) 1898 sind die Einnahmen des Verbandes 3876 Fr., die Ausgaben 2595 Fr.! Paul Louis, Op. cit. pg. 243.

erts stehen sich, teilweise in Rivalität, zwei große zentrale Organisationen gegenüber: Die Confédération Générale du Travail (C. G. T.) und die Fédération des Bourses de Travail. Seit 1900 erfolgt jedoch eine neue Zusammenarbeit und auf dem Kongreß von Montpellier (1902) tritt die Vereinigung in der Weise ein, daß die Bourses de Travail der C. G. T. beitreten. Die letztere wird in der Weise organisiert, daß sie von nun an alle Syndikate assoziativ vereinigt. Jedes Syndikat und jede Arbeitsbörse haben eine Stimme, unabhängig von ihrer Größe; ein für den Charakter der C. G. T., die von nun an nahezu die ganze organisierte französische Arbeiterschaft umfaßt, höchst wichtiger Umstand. Die Frage, ob die Syndikate nach Industrien oder nach Berufen zu organisieren seien, ob also z. B. Metallarbeiter in der Textilindustrie zum Syndikat der Metallarbeiter, oder zu einem Textilarbeitersyndikat gehören sollen, wird in Marseille 1908 im letzteren Sinne entschieden und die Ueberführung gewerblicher Verbände in industrielle empfohlen.

So steht die C. G. T. der mittlerweile nun auch geeinigten sozialistischen Partei als Vertreter der Gesamtheit französischer Arbeitergewerkschaften und Arbeitsbörsen gegenüber da.

Betrachtet man die Entwicklung, die die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich durch das neunzehnte Jahrhundert hindurch eingeschlagen hat, so läßt sich nicht leugnen, daß sie sehr stark durch die ökonomische Entwicklung der französischen Volkswirtschaft bedingt und orientiert worden ist. Ein gewisser Parallelismus zwischen beiden ist unbestreitbar. Allein weiterzugehen, und den Werdegang der proletarischen Institutionen als Funktion der wirtschaftlichen, besonders industriellen Entwicklung anzusehen, wie dies einige Syndikalisten, z. B. Griffuelhes, [1]) oder ihnen nahestehende Autoren, wie Paul Louis, [2]) tun, ist unrichtig.

Wohl gehen die einzelnen Organisationsformen des Proletariates offenbar auseinander hervor, aber der definitive Umschlag zu Gnusten der neuen Form ist doch ganz wesentlich der Propaganda und Ueberzeugungs- und Ueberredungskraft einzelner Männer zuzuschreiben, Männer, die weiter geschaut haben, als sie es aus ihrer geistigen Bedingtheit durch das ökonomische Mileu hätten tun können. In summa genommen, haben alle diese historischen Momente in den Arbeiterassoziationen einen nicht zu unterschätzenden sozialen Machtfaktor geschaffen, einen Faktor, der von bürgerlicher Seite sogar des öfteren über Gebühr gewürdigt — und gefürchtet worden ist. [3])

---

[1]) Victor Griffuelhes im Mouvement Socialiste, 1907, Nov.-Dez. pg. 193.

[2]) Paul Louis, Op. cit. pg. 12.

[3]) So wenn Léon Say, im Dictionnaire d'Economie politique, art. Syndicats professionnels, diese „une puissance occulte, mais redoutable" nennt.

So umfassend aber auch die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich mit der Zeit wurde, innerlich geschlossen ist sie nie gewesen. Von Anbeginn kämpfen in ihrem Innern die zwei antagonistischen Strömungen: radikale und gemäßigte, revolutionäre und reformistische Elemente mit einander. Ja, je weiter sie sich entwickelt, desto mehr wird sie vom Parteisozialismus umworben, um schließlich die Kampfarena zu werden für die sich messenden Parteiströmungen. Sie wieder aus dieser Verbindung mit dem politischen Sozialismus zu lösen, wieder selbständig zu machen, ist das Hauptziel der revolutionären Syndikalisten, ein Ziel, das sie, soweit die C. G. T. und die Dogmatik in Betracht kommen, in den letzten Jahren auch erreicht haben.

---

2. Der französische Parteisozialismus seit 1870.

Die diesem Abschnitt im Titel vorangesetzte historische Einteilung hat natürlich nichts bindendes. Soweit die sozialistische Theorie davon betroffen wird, ist sie rein willkürlich. Denn auch die blutige Maiwoche 1871, die Niederdrückung der Pariser Commune hat den Strom sozialistischen und sozialisierenden Denkens weder abzulenken, noch zu versiegen vermocht. Nach wie vor fließt er weiter, nur vorderhand unterirdisch. Aber die Kontinuität mit der Vergangenheit ist da, und wenn er wieder zu Tage tritt, wird er dasselbe Bild zeigen wie vorher, dieselbe Verzweigung in kleine und kleinste dogmatisierende und sich befehdende kleine Zweige, dieselbe Intransigenz der doktrinären Sonnenkönige, die das allein Wahre zu verkörpern glauben und für die Gegner nur Anatheme haben. Die rari nantes sozialistischer Doktrin aus dem zweiten Kaiserreich kehren nach jeder erweiterten Amnestie nach Frankreich zurück. Sie haben in ihrer Verbannung nichts vergessen, aber auch nichts gelernt, und bringen die alte Theorie in neue veränderte Verhältnisse hinein. Dieses sukzessive Wiederauftreten der alten Communekämpfer — Guesde, Brousse, Blanqui, Allemane, Lafargue und Bakunin, um nur die bedeutendsten zu nennen — verbunden mit der großen Furcht der französischen Sozialisten vor der Autorität allzu überragender Persönlichkeiten, hat den französischen Sozialismus nie zu voller innerer Einheit kommen lassen. Im besten Falle kam es zu äußerem Zusammengehen zu bestimmten Zwecken und auf kurze Zeit.

War es Karl Marx gelungen, sich und seine Doktrin dem deutschen Sozialismus dauernd aufzuprägen und die Bauer, Lassalle, Dühring und Rodbertus niederzuringen, in Frankreich gelang es ihm nicht. Ja, man kann vielleicht sagen, ohne seinen Einfluß, den seines Schwiegersohnes Lafargue und den Guesdes, d. h. ohne den allzu scharf formulierten Marxismus, wäre eher eine Einigung des französischen Sozialismus zustande gekommen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die nach 1872 wiedererstehende Arbeiterbewegung in Frankreich anfangs eine ausgesprochene Tendenz zum Zusammenschluß zeigt, eine Tendenz, die erst das Eintreten des politischen und doktrinären Sozialismus praktisch vernichtet.

Markiert also das Jahr 1871 keinen eigentlichen Einschnitt in der Entwicklung des theoretischen Sozialismus in Frankreich, so ist die politische Umwälzung nichtsdestoweniger für den Werdegang des von uns betrachteten Syndikalismus von großer

Bedeutung. Denn der Syndikalismus ist — wie später noch darzutun sein wird — ausgesprochenermaßen ein Kind der dritten Republik. Aus diesem Gesichtspunkte rechtfertigt sich die oben vorgenommene Einteilung.

Will man die vier Jahrzehnte sozialistischen Lebens von 1872—1914, die erfüllt sind von einem wirren Wirbel antagonistischer Atome, die entstehen, sich kreuzen, aufsaugen und wieder differenzieren, sozialistischer Kleinwesen, denen kein Prinzip so groß und kein Dogma so heilig ist, als daß es nicht morgen durch ein anderes ersetzt werden könnte, die daneben in äußerster Intransigenz an *einem* festhalten und das Ganze nicht sehen wollen; will man diese Zeit zur historischen Definition unterteilen, so kann dies entweder nach der Entstehung der einzelnen sozialistischen Parteirichtungen selbst' oder aber nach den innerpolitischen Krisen in Frankreich geschehen (etwa Boulanger-, Dreyfus-, Marokko-Krise). Wir ziehen hier eine Unterteilung vor, die eher als die genannten unserem besonderen Thema gerecht wird, nämlich je nach der Stellung, die die Gewerkschaftsbewegung zum Partei- und Parlamentssozialismus eingenommen hat. So gemessen, erhalten wir vier, ungefähr je zehnjährige Perioden:

I. Periode: 1871—1885. Die politisch eingeschüchterten Gewerkschaften halten mit ihren Forderungen zurück, mißtrauen dem politischen Sozialismus und versagen ihm die Gefolgschaft.

II. Periode: 1885—1895. Der Guesdismus siegt auch über die Syndikate. Diese beteiligen sich lebhafter an der Politik und sind, obwohl nur einzeln der Partei angeschlossen, nach Guesde „eine Elementarschule des Sozialismus“.[1])

III. Periode: 1895—1905. Stärkere Entfremdung der Gewerkschaften. Die revolutionären Strömungen drängen nach Trennung von Politik und Arbeiterpraxis.

IV. Periode: 1905—1914. Die Trennung ist durchgeführt, der Parteisozialismus ist reformistisch, der Syndikalismus (im Programm) ist revolutionär und antiparlamentaristisch.

Die erste Konsequenz der Communerepression und des im folgenden Jahre erlassenen Gesetzes gegen die sozialistische Internationale — ein Gesetz, das formell erst 1901 aufgehoben wurde — ist für die sozialistische Bewegung eine Spaltung. Und zwar eine Spaltung praktischer, wie theoretischer Art. Der proletarische Teil, die Arbeiterschaft, bleibt in Frankreich, fügt

[1]) Sylvain Humbert, Le mouvement syndical, pg. 75.

sich den Repressivmaßnahmen und wird, da er sich wieder organisiert, sehr mäßig in seinen Forderungen — kurz, er wird legalitär. Der theoretische Sozialismus Frankreichs dagegen, der durch die intellektuellen Leiter dargestellt wird, lebt in diesen ersten siebziger Jahren fast ausnahmslos im Auslande — in Belgien, England, Spanien und der Schweiz — und wird, soweit er es nicht vorher schon war „anti-autoritär", anarchistisch. Der lebhafte Briefwechsel, in dem diese Verbannten mit, namentlich französischen Studentenkreisen stehen, beeinflußt auch letztere nach der anarchistischen Seite hin. Allein dieser Einfluß würde kaum hinreichen, die Schwenkung der in Frankreich gebliebenen Intellektuellen zu erklären, wenn nicht als weiteres Bestimmungsmoment noch der Umstand hinzukäme, daß eben durch die Auflösung der Internationalen die Bewegung ihrer proletarischen Grundlage beraubt worden wäre. So mußte das wirtschaftliche vor dem politischen Elemente zurücktreten, und das war in diesen Kreisen schon von Blanquis und Louis Blancs Zeiten her unter Napoleon III. der Fall gewesen.

Bedeutender noch als diese unmittelbaren Folgen der Commune sind die mittelbaren gewesen. Einmal hat sie endgültig die Rückkehr der Monarchie verhindert, und damit der sozialistischen Bewegung, wenn auch nicht effektiv so doch virtuell die Ellenbogenfreiheit zu weiterer Entwicklung geschaffen. Und zum andern hat sie definitiv den Riß zwischen Proletariat und Bourgeisie vollzogen.[1]) Der mystische Harmonieglaube hat einen Stoß bekommen, die Arbeiterschaft glaubt nicht mehr an die Bourgeoisie als an eine ältere Schwester, die sie zu schützen, zu bemuttern und zu höherem Lebensglück zu führen berufen sei.

Mit der Revolution von 1848 hat der Communeaufstand, trotz der tiefgehendsten Unterschiede in betreff der revolutionierenden Gruppen, doch dies eine gemeinsam, daß nämlich die Masse der Arbeiterschaft nicht hinter der sie zu führen vorgebenden Elite stand. Eine Minderheit folgte der anderen am Staatsruder, ohne daß von einer Umschichtung der Klassen gesprochen werden könnte. Und die Communeregierung selbst zeigte unter ihren 70 „roten" Vertretern die alte Zerrissenheit.[2])

Das Blutopfer, das die Repression forderte — das Gesetz gegen die Internationale Arbeiter-Assoziation (I. A. A.) wurde in der Folge von den Sozialisten eine zweite Revokation des

[1]) „Elle (la Commune) a creusé entre exploiteurs et exploités ..... un abime sur lequel nul pont n'a pu être jeté ..... Du coup l'ère des compromis et des transactions s'est trouvé close." L. Dubreuilh. La Commune, Paris, Jules Rouff, pg. 497.

[2]) Sie zerfiel in: 30 Proudhonisten, 10 Blanquisten, 15 unabhängige Sozialisten und 15 Jakobiner. Chaboseau, De Babeuf à la commune, Paris 1911, pg 86.

Ediktes von Nantes genannt — war ungeheuer. Wir haben vorhin schon deren Zahlen genannt (s. pg. 24).

Mit den Verbannten, deren hauptsächlichste Vertreter wir auch schon nannten, verschiebt sich das Aktionszentrum des französischen Sozialismus nach dem Auslande, um sich nach kurzem schon in der romanischen Schweiz niederzulassen. Noch zählen sich diese Genfer und Jurassischen Kreise zur I. A. A. Aber bald geraten sie unter den Bann Bakunins, der sie auf der anarchistischen Bahn mit sich zieht, und zum Bruch mit der I. A. A. führt. Außer Guesde, der sich konsequent diesem revolutionären Individualismus fern hält, und in Genf eine Sektion der I. A. A. gründet, schließen sich alle der Fédération Jurassienne der „Alliance Révolutionnaire" an, deren Häupter außer Bakunin, noch Krapotkin und Malatesta sind. Ueber die daraus resultierende Spaltung in der I. A. A. die im Haager Kongreß (1872) zum Ausschluß Bakunins führt, ist hier nicht der Ort zu reden.[1]) Im allgemeinen kann gesagt sein, daß der Kampf innerhalb der I. A. A. sich weniger um Fragen des Ziels, als um solche der Methode, der revolutionären Taktik und nicht zuletzt um solche rein persönlicher Art drehte. Als Beweis dafür kann man die große Unsicherheit nennen, die sich in der angewandten Terminologie kundgibt. So nennen sich die Bakunisten der I. A. A. dieser Zeit Kollektivisten im Gegensatz zu den kommunistischen Marxisten mit dem Hinweis, daß Kommunismus auf ein leitendes Zentralorgan hinweise, das sie als konsequente An-archisten abzulehnen hätten — eine Ausdeutung der Termini, die in der Folgezeit gerade umgekehrt vorgenommen werden sollte!

So splittern mählich die französischen Sozialisten vom Marxismus ab. Auf den Austritt der Blanquisten 1872 folgt 1873 auf dem Genfer Kongress die Trennung zwischen Paul Brousse und Marx. Ursache des Bruches ist eine Kontroverse über den Generalstreik, den Brousse für Frankreich — weil dort keine Arbeiterpartei bestehe — ablehnt. Brousse, um dies vorweg zu nehmen, sollte sich dann einige Jahre später wieder zum Marxismus bekennen, trennte sich aber sehr bald darauf aufs neue von ihm und wurde 1882 das Haupt der noch zu erwähnenden Possibilisten und Hauptgegner der sich um Jules Guesde gruppierenden Sozialisten. Wenn schon die Opposition dieser Antiautoritären zu Marx, und dem von ihm, wie sie glauben, diktatorisch beherrschten Generalrate der I. A. A. diese schier unwillkürlich unter die Diktatur des „anarchistischen Papstes" Bakunin treibt, so sollte doch auch dieser Gruppe das Schisma nicht erspart bleiben. Die Hiebe und Schläge, die die Tat praktizieren wollenden Anarchisten in Frankreich und Italien treffen

[1]) Kurz nach dem Kongress trennen sich auch die Blanquisten, unter der Führung Vaillants von der I. A. A.

und die nicht zu verachtenden Wahlsiege der deutschen Sozialisten führen deren einige auf gemäßigtere Bahnen. So Benoit Malon, einen Communeflüchtling, der nunmehr die Ansicht vertritt, daß die Bourgeoisie mit *allen* Mitteln, also nicht nur ausschließlich mit den revolutionären, anzugreifen sei. Als Mann von großem Wissen, viel älter als Guesde, und weitem Einfluß auf die französische Arbeiterschaft, dazu ohne ein festes Programm, wird es ihm später nicht schwer fallen, die Unzufriedenen aus allen Gruppen um sich zu sammeln und mit ihnen gegen alle zu Felde zu ziehen. Malon ist dann auch später der Gründer der Unabhängigen sozialistischen Partei, der nach ihm so benannten Malonisten geworden.

Einschneidender, tiefgreifender jedoch, als diese Bildung gemäßigter Gruppen aus der I. A. A. heraus, war für die spätere Beeinflussung der französischen sozialistischen Partei der 1872 erfolgte Austritt der Blanquisten aus der I. A. A. Sind sie doch bis 1905 eine der streitbarsten, wenn nicht die streitbarste Gruppe des französischen Sozialismus gewesen. Ueber ihr steht alles und alle dominierend die Person Blanquis, des Revolutionärs und Freiheitsfanatikers, der genau die Hälfte seines Lebens (37 Jahre!) im Gefängnis zugebracht hat, und von den sechziger Jahren an „General“ der Revolutionären und Lehrmeister der libertären Studentenschaft gewesen ist. Seine Lehre ist ganz in dem Titel des später von ihm herausgegebenen Blattes enthalten „Ni Dieu, ni Maître“. Atheismus, Communismus ist sein Ziel; das Mittel zu deren Erreichung: — die Revolution. In den sechziger Jahren aus dem Gefängnis nach Brüssel geflohen, leitet und inspiriert er von dort aus die Libertären des Quartier latin und den Studentenkongreß von Lüttich. Zu ihm, dem „Alten“ (le vieux war sein Ehrennahme!) schworen auch einige Pariser Arbeiterkreise, so die des Quartier St. Antoine. 1870 organisiert er den mißlungenen Putsch auf die Villette-Kaserne in Paris, wird dann Kommandant der Garde Nationale, aber 1871 schon läßt ihn die Polizei in einem, seinen Anhängern unbekannten Provinzgefängnis auf einige Jahre verschwinden. Nach der Commune finden sich seine Getreuen unter der Leitung des neuen „Generals“ Eudes in London wieder zusammen. Hier schließt sich ihnen Vaillant an. Die Beziehungen zu Karl Marx und zu seinen Schwiegersöhnen Paul Lafargue und Charles Longuet sind anfangs herzlich. Bald ist ihnen aber die I. A. A. nicht revolutionär genug, so daß sie sich unter Erlaß einer langen „Proclamation des Communeux“, worin sie die Gründung der „Commune révolutionnaire“ erklären, trennen, und aus der wir folgende hauptsächlichste Stellen wiedergeben: [1])

[1]) Charles da Costa, Les Blanquistes, Paris 1912, pg. 44—51.

„.... nous sommes *athées*, parce que l'homme ne sera jamais libre, tant qu'il n'aura pas chassé Dieu de son intelligence et de sa raison.....

..... nous sommes *communistes*, parce que nous voulons que la terre, que les richesses nationales ne soient plus appropriées par quelques uns, mais qu'elles appartiennent à la communauté.... Car le communisme est la négation la plus radicale de la société que nous voulons renverser.

.... nous sommes révolutionnaires, autrement dit *communeux*, parce que, voulant la victoire, nous en voulons de moyens.... la coalitions des efforts, leur centralisation.

.....La *Commune*, c'est la forme militante de la révolution sociale, c'est la période d'où sortira la société nouvelle“. Es folgt dann die Entwicklung des communalistischen Planes der Reorganisation der Gesellschaft aus und durch die sozialistische Gemeindeverfassung.

Während sich so bis zum Jahre 1876 die I. A. A. allmählich in Einzelgruppen zersetzt, daß deren Generalrat sich schließlich, nach seiner Uebersiedlung nach New York, zu deren Auflösung genötigt sieht, während auf der anderen Seite die einzelnen Zweige und Spaltungen des französischen Sozialismus im Auslande ihr anfangs vages Programm ausbauen und theoretisch vervollständigen, sodaß es zum Einfluß auf die Arbeiterschaft geeignet und reif ist, treffen in Frankreich selbst 1876 zwei Ereignisse zusammen, die es möglich machten, den theoretischen Sozialismus in die Menge des Proletariates zu tragen, und die Schaffung der sozialistischen Arbeiterpartei vorzubereiten. Es ist der erste allgemeine französische Arbeiterkongreß in Paris und die, einem Amnestieerlasse zu verdankende Rückkehr Jules Guesdes nach Frankreich. Da beide Ereignisse für den französischen Sozialismus von tiefgehender Bedeutung sind, sollen sie hier etwas näher betrachtet werden.

Im vorigen Abschnitt war schon die Rede von dem ersten Arbeiterkongreß in Paris von 1876. Wir bemerkten da schon, daß durch die Arbeiterschaft ein radikalerer Zug gehe, und daß seit langem wieder direkte Offensivaktionen gegen das Unternehmertum, wie der Generalstreik vorgeschlagen worden waren. Aber noch steht die Arbeiterbewegung — und es ist gut dies hier festzustellen — der sozialistischen durchaus fern, ja ängstlich kühl gegenüber [1]). Die Erinnerung an die Folgen

[2]) Wir erinnern nur an den schon zitierten Passus des Einladungszirkulares „Grace à ces réstrictions nécéssaires (Zulassung von Nur-Arbeitern zum Kongress) le prolétariat sera sûr d'être en famille et chez lui et de n'avoir pas à encourir la responsabilité des utopies que des bourgeois plus ou moins bien intentionnés viendraient expliquer en sa présence.“ Humbert, Mouvement syndical, pg. 74.

ihres Mittuns an der Commune hatte sie vorsichtig gemacht. Aber in ihren Reihen beginnt es zu gähren, zu drängen, man sucht einen Weg, der herausführe aus der Defensivstellung in eine planmäßig und großzügig angelegte Offensive. Am Kongress selbst sind ungefähr 100 Gewerkschaften vertreten[1]). In inoffizieller Fühlung mit dem Kongreß stehen die cercles d'étude. Es sind dies Gruppen studentischer und bürgerlicher Kreise, die seit der Tätigkeit Blanquis nie zu existieren aufgehört hatten und die seit kurzem ein, wenn auch auf sehr unklarer programmatischer Grundlage ruhendes, aber doch in blanquistischem Geiste redigiertes Blatt, „Les droits de l'homme" herausgaben. Das Blatt fand selbst die Unterstützung bourgeoiser Kreise, fürchtete man doch einen Staatsstreich Mac Mahons, und wurde so die erste radikale Zeitschrift in Frankreich seit 1871. Schon in ihrer ersten Nummer vom 11. Februar 1870 gibt sie folgendes Programm:[2])

1. Volle und ganze Amnestie für die seit September 1870 Deportierten und Verbannten... Schaffung von Existenzmitteln für die Zurückkehrenden.

2. Umgestaltung der bestehenden Eigentumsgesetze zum Zwecke der Zurückführung des Privateigentums auf seine legitime Quelle — die Arbeit.

3. Das landwirtschaftliche und industrielle Kapital, die Arbeitsinstrumente sollen nur denen zur Verfügung gestellt werden, die sie direkt anwenden, damit das Produkt voll und ganz dem gehöre, der es geschaffen hat.

Verfasser dieses ersten kollektivistischen Manifestes sind einige Studenten, unter ihnen Gabriel Deville, sowie Arbeiter. Noch sind viel unverstandene Doktrin, Formeln aus dem Schatz der Internationalen in ihren Aeußerungen, allein der historisch bedeutsame Anfang ist gemacht.[3]) Der Rahmen war da, in den der heimkehrende Guesde vollständigere theoretische Kenntnis

[1]) Ossip Zetkin, „Von der Pariser Commune bis zum Tode Blanquis" Frankfurt 1905, pg. 8 erwähnt auch die Beteiligung von ca. 50 cercles d'étude an diesem Kongress. Er ist hierin offenbar falsch berichtet, denn eine solche Beteiligung aussergewerkschaftlicher Kreise widerspräche obigem Zirkular. Die cercles d'étude beteiligen sich erst am Kongress von Marseille und werden dort, als zum *ersten Male anwesend,* ausdrücklich erwähnt.

[2]) Ossip Zetkin, Von der Pariser Commune bis zum Tode Blanquis, pg. 7.

[3]) Dieser radikale studentische Zirkel des Café Soufflot ist äusserst heterogen. Was die einzelnen Elemente zusammenhält ist einmal jugendliche Begeisterung, dann aber gerade der Umstand, daß sie noch keine festgefügte Doktrin besitzen, an der die Verschiedenheiten sich äussern könnten. Als später durch Guesde ein solches Programm geschaffen wurde, ging auch die Einheit des Zirkels auseinander. In späteren Jahren findet man seine Mitglieder in allen, auch in den bürgerlichen Parteien.

S. Mermeix, La France socialiste, Paris 1886, pg. 35 ff.

und schärfere Begriffsklarheit hineinbringen sollte. Seine theoretischen Kenntnisse und sein agitatorisches Talent befähigten ihn, im Fluge der Leiter der werdenden sozialistischen Bewegung zu sein.

Endlich zeigen sich in diesem selben Jahre 1876 die ersten Anzeichen eines sozialistischen Wahlprogrammes. Im VI. Arrondissement von Paris wurde der Kandidatur Denfert-Rocheraus die Accollas gegenüber gestellt, der sich auf ein von jungen Arbeitern und Studenten entworfenes Programm verpflichtet hatte, und dessen Hauptforderung die der vollen Amnestie für die Communarden war. Obwohl also eher demokratisch als sozialistisch, so ist dies Wahlprogramm doch später von Paul Deschanel als die Wiege des französischen Parlamentssozialismus bezeichnet worden.[1])

Im folgenden Jahre schon gelingt es Guesde, zusammen mit Yvetot ein eigentliches sozialistisches Blatt zu begründen, die Egalité, das ein „organe hebdomadaire de doctrine" sein sollte. „L'Egalité, heißt es in der Programmnummer, ne sera pas seulement républicaine en politique, athée en religion, elle sera avant tout socialiste!"[2]) Damit ist der Einfluß Guesdes auf die sich entwickelnde sozialistische Richtung zum vorherrschenden geworden. Er ist die Seele der neuen Bewegung, der Redner, Theoretiker und Polemiker der entstehenden Partei, der eigentliche Vertreter des orthodoxen Marxismus in Frankreich. Zusammen mit Paul Lafargue beherrscht er das sozialistische Frankreich bis hinein in die achziger Jahre. Dann aber wurde er offenbar seinen Parteigängern zu groß, zu allgewaltig. Die zurückkehrenden Amnestierten, wie Brousse, Malon, Allemane, agitieren im Namen ihrer Doktrin gegen ihn, die Blanquisten versagen ihm die Gefolgschaft, die unabhängigen Sozialisten lassen ihn fallen, die Syndikalisten endlich erheben sich mit aller Schärfe gegen ihn, sodaß er schließlich allein steht. Es ist eine auffallende Erscheinug in der Geschichte des französischen Sozialismus, daß, wie anti-autoritär und autonomie-fanatisch er sich auch zu allen Zeiten gebärdet, er doch, und bis hinein in seine allerkleinsten Gruppen und Sekten fast ausnahmslos von Diktatoren geführt worden ist. Indes scheint uns in diese ganze Campagne gegen Jules Guesdes — und dies mag zu seiner milderen Beurteilung beitragen — ein politisches Moment hineinzuspielen, nämlich die fast instiktive Abneigung gegen den deutschen Sozialismus und natürlich gegen Deutschland, mithin also auch gegen den Marxismus, dessen theoretischer Vertreter auf französischem Boden eben Guesde ist. Der französische

[1]) Rede in der Deputiertenkammer vom 20. November 1894, zit. bei Alex. Zévaes, Les Guesdistes, Paris 1911, pg. 25.

[2]) Zévaes, Op. zit. pg. 54.

Sozialismus nach 1876, d. h. nach der Auflösung der I. A. A. wird immer entschiedener national und jede Beeinflußung von Norden und Osten her ablehnend.

Doch wir haben hier in der Geschichte vorgegriffen und müssen zurückkehren zu der Zeit, da Guesde und seine Anhänger noch das Feld sozialistischer Doktrin beherrschen, und die konsequente Praxis vorzubereiten trachten. Außer Guesde wirken noch an der Egalité die ausländischen Mitarbeiter Bebel, Liebknecht, Gnocchi-Viani und der immer noch im Exil in Lugano lebende Benoit Malon.

Guesdes und der Egalité erstes Ziel ist es nun, getreu der marxistischen Politik, Eingang zu finden in den Kreisen der Gewerkschaften, diese mit dem sozialistischen Gedanken zu durchdringen, um sie zur offen erklärten Basis der erstrebten sozialistischen Arbeiterpartei zu machen. Die Syndikate und Arbeiterverbände sollten die „Elementarschulen des Sozialismus" werden. Damit stoßen sie aber auf die entgegengesetzte Richtung, die zur Zeit in den Syndikaten vorherrscht — die der gemäßigten Republikaner, der Kooperativisten. Diese, nach dem Namen ihres Wortführers Babaret auch Babarettisten genannt, verfolgen im großen und ganzen das Programm der Schultze-Delitzschen Genossenschaften, und wollen sich vorsichtiger Weise von jeder politischen, offensiven Stellungnahme enthalten. Auch steht jetzt schon Guesdes Einfluß sein „Intellektualismus" im Wege, weshalb als Gegenstück zur Egalité 1878 der von Nur-Arbeitern redigierte „Prolétaire" erscheint, der aber im Prinzip der Egalité gleichgesinnt ist.

Daß trotzdem Guesdes Einfluß spürbar gewirkt hat, zeigt der Arbeiterkongreß, der 1878 in Lyon zusammentritt. Die Debatten sind hitziger, offener, verschiedene Male fällt das den Babarettisten odiöse Wort Sozialismus, auch eine kollektivistische Motion wird eingereicht — nichtsdestoweniger entschließt sich der Kongreß zur alten kooperativistischen Taktik und verfaßt eine sehr gemäßigte Resolution. Man beglückwünscht die Arbeiter, „d'avoir prouvé avec une sagesse incontestable qu'ils n'en voulaient au bien de personne". Und Chépié, ein Lyoner Weber, erklärt unter dem Beifall der Versammlung: „Nous ne sommes pas des utopistes insensés, proférant la haine contre tout ce qui existe!" Egalité und Prolétaire sind darob enttäuscht und ergrimmt, Brousse, der in dieser Zeit zu Guesde steht, erklärt den Kongreß als reaktionär.[1])

In demselben Jahre sollte aber ein Ereignis die Popularität Guesdes und seiner Partei ganz außerordentlich erhöhen. Die Regierung hatte nämlich den internationalen Arbeiterkon-

[1]) Zévaes, Op. cit. pg. 63 ff.

greß, der in Paris tagen sollte, untersagt. Die Gewerkschaften fügten sich dem Verbot und enthielten sich der Teilnahme, die Guesdisten dagegen beschlossen, ihn dennoch abzuhalten und wurden bei dieser Gelegenheit verhaftet. Guesdes und anderer Verurteilung erregt ein starkes Aufsehen und am stärksten wirkt für der Gefangenen Propaganda ein von Guesde und Deville verfaßtes Manifest, das diese aus dem Gefängnis an die Arbeiterschaft richteten.

Die entscheidende Wendung bringt dem französischen Sozialismus das Jahr 1879. Einmal, weil durch den Erlaß teilweiser Amnestie dem französischen Sozialismus eine Reihe neuer Kräfte zugeführt werden, so besonders Vaillant, ein feuriger und hochbegabter Anhänger Blanquis, Mitglied des ehemaligen Generalrates der I. A. A. Obschon also Blanquist, zählt er sich dennoch zu den marxistischen Kollektivisten und beteiligt sich aktiv an der Propaganda Guesdes und der Egalité. Dann erscheint auch Blanqui wieder auf dem sozialistischen Kampfplatz. Obwohl er, der „Alte", sich in der neuen, mehr wissenschaftlichen Aera nicht recht wohl fühlt, und seine etwas verschwommene Idee der Communarden schwer neue Anhänger findet, so genügt doch sein Erscheinen, um den alten frische Begeisterung einzuflößen. Er stirbt im folgenden Jahre, hinterläßt aber eine wirksame Richtung. Für den Umschwung, der sich in den letzten Jahren im politischen Frankreich vollzogen hatte, ist bezeichnend, daß Blanqui aus dem Gefängnis heraus zum Vertreter von Bordeaux gewählt wurde. Eine solche Intensivierung der revolutionären Propaganda konnte nicht anders, als auch an dem in Marsaille zusammentretenden dritten Arbeiterkongreß zum Ausdruck zu kommen. Daß die radikalere, der politischen Aktion zugewandte Richtung bereits in den Arbeiterkreisen machtvoll ist, zeigt sich schon bei der Organisation des Kongresses. Während bei den beiden vorhergehenden nur Vertreter der Gewerkvereine zugelassen worden waren, steht der diesmalige Kongreß auch den guesdistischen cercles d'étude offen. Daraus geht offensichtlich hervor, daß den Organisatoren die Beteiligung der Intellektuellen an der Arbeiterbewegung durchaus erwünscht war. Daß der Kongreß auch ganz unter dem Zeichen des Kollektivismus stehen sollte, zeigen die Inschriften, mit denen der Versammlungssaal geschmückt war: „La terre aux paysans!", „L'outil à l'ouvrier!", „Le travail pour tous!".[1]) An der Tagung selbst, die sehr gut und von tüchtigen Vertretern besucht wird, haben Guesde und seine Anhänger von Anfang an das moralische und sehr bald auch das numerische Uebergewicht. Der Kooperativismus Barberets, wie sehr er sich auch zur Wehr setzt, wird zurückgedrängt. Aber auch das andere Extrem, der

[1]) Zévaes, Op. cit. pg. 75.

reine Revolutionarismus" wird abgelehnt. Besonders heftig, und von verschiedenen Fronten her, wird Louis Blanc, der derzeit Deputierter von Marseille ist, angegriffen. Jetzt, wie später kann es ihm die französische Arbeiterschaft nicht vergessen, daß er während der Commune auf der Versailler Seite war.

Aeußerste Linke, wie äußerste Rechte werden somit abgelehnt, der Kongreß stellt sich bewußt auf den Boden des marxistischen Kollektivismus mit politischer Aktion. In einer Zuschrift der Communarden an den Kongreß wird die Forderung nach einem festen Programm, das mehr sei, denn ein bloß theoretisches Glaubensbekenntnis, laut, eine Adresse der deutschen Sozialdemokratie wünscht die Schaffung einer sozialistischen Arbeiterpartei. Beide Anregungen gehen in Erfüllung. Der Kongreß beschließt die Schaffung einer sozialistischen Arbeiterpartei, die den Namen führen soll: „Parti des Travailleurs socialistes de France" (P. T. S. de F.) und Jules Guesde wird mit der Aufstellung eines Programmes für die Partei beauftragt.

Wenn man den starken Doktrinarismus der französischen Sozialisten jeder Färbung kennt, und weiß, daß diese fast alle an dem Marseiller Kongreß mitgestimmt haben, so ist man ob dieser schnellen und vollständigen Einigung erstaunt. Die Erklärung hierzu findet sich zum Teile in der Tatsache, daß damals einzig der Guesdismus theoretisch stark durchgebildet war. und somit allen andern Richtungen überlegen sein konnte.

Die errungene Einheit zur Partei sollte jedoch nur von ephemärer Dauer sein. Schon die auf Marseille folgenden regionalen Kongresse zeigen ein wesentlich anderes Bild. Die Intellektuellen sind dort weniger zahlreich vertreten, desto besser dagegen die Kooperativisten. Die Resolutionen geben deshalb auch eher wieder dem Barbarettismus Ausdruck. Indessen auch unter den Parteisozialisten — der Gedanke eines Parteisozialismus und dessen Notwendigkeit ist vielleicht das einzige, das in der Folge allen nicht korporativen Gruppen gemeinsam geblieben ist — beginnt sich in feinen Linien der Riß zu zeichnen. Und das schon während der Zeit, da Guesde noch mit seinem Freunde Lafargue, der nach dem allgemeinen Amnestieerlasse nun ebenfalls nach Frankreich zurückgekehrt ist, und dann später in London mit Marx und Engels zusammen das französische Parteiprogramm durchberät und redigiert. Vom linken Flügel her kommen die scharfen Angriffe der Blanquisten, die schon kurz nach dem Marseiller Kongreß, unzufrieden mit dem „Autoritarismus" Guesdes und der geplanten Parteizentralisation, nach dem Tode des „Alten" den „Parti Socialiste Révolutionnaire" (P. S. R.) gegründet haben, mit dem Untertitel: „Comité Révolutionnaire Central" (C. R. C.). Die

letztere Bezeichnung ist ihrer Gruppe bis 1898 geblieben, wo dann die Hauptbezeichnung P. S. R. angenommen wurde. Auch der rechte Flügel, der einige Communarden — unter ihnen Charles Longuet, umfaßt, und die sich nicht auf ein so intransigent revolutionäres und exklusivistisches Programm, wie das von Guesde in Aussicht gestellte binden wollen, agitiert mit Heftigkeit gegen diesen. Neben diesen Angriffen tauchen auch schon die von der Seite Paul Brousses auf, die besonders heftig und stark persönlich sind.

Unter solchen Verhältnissen war kaum zu erwarten, daß der 1880 in Hâvre tagende Kongreß denselben einheitlichen Verlauf nehme, wie der in Marseille. In der Tat kommt es auch dort zu hitzigen Streitigkeiten — gleich von Anfang an über die Gültigkeit der Mandate. Es muß hier nebenbei bemerkt werden, daß der Streit über Gültigkeit, resp. Ungültigkeit der Mandate ein Charakteristikum fast sämtlicher französischer Sozialistenkongresse gewesen ist und oft mehr als prinzipielle Antagonismen zur Erbitterung und Zersplitterung beigetragen hat. In Hâvre drehte sich die ganze Diskussion im wesentlichen um das von Guesde vorgelegte Minimal-Programm. Da eine Einigung darauf hin nicht erzielt werden kann, trennt sich der Kongreß in zwei Hälften, die nun in gesonderten Lokalen ihre Tagung fortsetzen. Auf der einen Seite die Barbarettisten, deren Hâvrer Sektion die Tagung vorzubereiten hatte, und der es gelungen war, durch allerlei Machinationen Mandate und Abstimmungsmodus so zu wenden, daß ihrer Gruppe die Mehrheit des Kongresses gesichert war, und auf der anderen Seite die Anhänger Guesdes, oder wie sie sich von nun an nennen, die Guesdisten. Allein auch unter diesen letzteren, denen sich Longuet und die Communarden angeschlossen haben, herrscht keine Einheit. Die letzteren werfen Guesde vor, die Partei mit seinem Programm vergewaltigen zu wollen und auf die ungangbare Bahn eines utopistischen Sozialismus zu treiben. Sie lösen sich denn auch von den Guesdisten und gründen die „Alliance Révolutionnaire", eine Organisation, die sich in ihren Zielen auf die „limites du possible" beschränken will und die, zum Teil gerade infolge dieses unbestimmten Zieles, bald wieder eingeht. Ihre Mitglieder gehen dann teils zu den Radikalen über und bilden dort den Grundstock der Radicaux-Socialistes Clémencaux', die anderen, mehr links gerichteten Elemente, schliessen sich wieder den Guesdisten an, die im Hâvre den „Parti Ouvrier Français" (P. O. F.) gegründet haben. Sieht man von der nur kurzlebigen Alliance Révolutionnaire ab, so bestehen, kaum ein Jahr nachdem der politische Sozialismus zum Durchbruch gekommen ist, schon drei sozialistische Arbeiterparteien: Auf dem linken Flügel die Blanquisten (P. S. R.), auf dem rechten Flügel die allmählich auch politisch werdenden Barbaret-

tisten und im Zentrum die Guedisten (P. O. F.). Daneben suchen die anarchistischen Individualisten in allen Parteien Anhänger ihrer Doktrin und Methode zu werben.

Doch damit nicht genug der Zersplitterung. Innerhalb des P. O. F. bricht schon im folgenden Jahre neuer Streit aus. Er begann zuerst, und zwar mit journalistischer Höflichkeit geführt, zwischen Guesdes Egalité und dem Prolétaire, dessen Chefredaktor Paul Brousse war, und drehte sich in der Hauptsache um Wahlkandidaturen. Bald aber verschärfte und vertiefte er sich, ward prinzipiell und wurde schließlich mit äußerster Heftigkeit bei Anlaß der weiteren Diskussion um Guesdes Minimalprogramm am Kongreß in Reims ausgetragen. Brousse, unterstützt von dem programmlosen B. Malon, verlangt, daß das Minimalprogramm überhaupt fallen gelassen und jeder Arbeitergruppe volle Autonomie gewährt werde — selbst in prinzipiellen Fragen. Die Verhältnisse, innerhalb Frankreichs seien zu verschieden, als daß auf alle diese anders gearteten Bedürfnisse dasselbe Schema gelegt werden könne. Diese mehr opportunistische Gruppe trennt sich denn auch von den Guesdisten — vorderhand im Prinzip. Die Kontroverse zwischen den die beiden Tendenzen vertretenden Blättern Egalité und Prolétaire geht weiter, und an Hand eines Satzes von Brousse in dem er sagte: „Nous préférons abandonner le tout-à-la-fois, pratiqué jusqu'ici et qui, généralement aboutit au rien-du-tout, fractionner le but idéal.... immédiatiser en quelque sorte quelques unes de nos revendications pour les rendre enfin *possibles*“ wird von Guesde für die Partei Brousses die Bezeichnung Possibilisten geprägt. [1]) Zum offenen, unwiderruflichen Bruche kommt es dann 1882 auf dem Kongreß von St. Etienne. Guesde, Lafargue, Deville und mit ihnen die intransigenten Marxisten verlassen die Tagung und konstituiren sich zu einem eigenen Kongreß in Roanne. Damit ist der große Bruch innerhalb der Partei vollzogen. Während die Guesdisten an ihrer Bezeichnung P. O. F. festhalten, gründen die zu St. Etienne gebliebenen, in der Hauptsache possibilistischen Delegierten die „Fédération des Travailleurs Socialistes de France“ (F. T. S.). Im ganzen kann man sagen, daß die Possibilisten, trotz der den einzelnen Sektionen gewährten Autonomie, die bessere Organisation besitzen, während die Guesdisten die gründlicheren Theoretiker zu den ihren zählen. [2]) Beider Organisationsform ist aber, abgesehen von verschiedener Bezeichnung der Organe, im wesentlichen dieselbe. In der Folgezeit haben sich die Possibilisten, die sich seit 1891

[1]) Alex. Zévaes, Les Guesdistes, Paris 1912, pg. 26.

[2]) Ossip. Zetkin, Op. cit. charakterisiert in sarkastischer Weise die Guesdisten als an Muskelschwund, die Possibilisten als an Atrophie des Gehirns leidend!

auch Broussisten nennen, mehr und mehr auch an den innerpolitischen Fragen, auch bürgerlicher Art beteiligt, wie an der Boulanger- und Dreyfusaffäre, während die Guesdisten diesen allgemeinen, nationalen und nicht besondern sozialen Charakter tragenden Problemen in konsequenter Indifferenz gegenüberstanden.

Der theoretisch-dogmatische Unterschied zwischen der guesdistischen und broussistischen Auffassung liegt im Kerne in der Frage über die Entwicklungstendenz der bürgerlichen Gesellschaft. Während Guesde als orthodoxer Marxist an der Konzentrationstheorie festhält, sowie an der Marx-Hegelschen Auffassung, daß der Kapitalismus durch und mit seiner Entwicklung seinen eigenen Widerspruch erzeugt, wonach also am Ende der kapitalistischen Entwicklung der gewaltsame Umbruch naturnotwendig kommen muß, ist Brousse, obschon auch er revolutionären Idealen huldigt, eher Evolutionist. Auch er glaubt an die Konzentrationstheorie, glaubt aber — und dabei weist er auf die Politik der Kartelle hin — daß, nachdem die freie Konkurrenz, und damit der Sieg der Mächtigeren die kleineren Unternehmer vernichtet, diese Mächtigeren, statt sich weiter zum Vernichtungskampfe zu treiben, zu Verbänden zusammenschließen; Verbänden die, wenn sie die ganze Produktion oder Dienstleistung eines Industrie- oder Unternehmungszweiges umfassen, letzten Endes vom Staate absorbiert werden. Das Ende der kapitalistischen Entwicklung ist nach Brousse also in den services publics zu suchen. Als Beispiele für eine solche bereits stattgefunden habende Absorption durch den Staat zitiert Brousse das Militärwesen, Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen in einigen Ländern.

Man würde jedoch fehlgehen, wenn man annehmen wollte, daß dieser theoretische Unterschied in Bezug auf die der gesellschaftlichen Entwicklung innewohnende Tendenz der einzige Grund gewesen sei zu dem mit so heftiger Erbitterung, und mit allen Mitteln geführten Kampfe zwischen Guesde und Brousse. Nein, im Grunde genommen zielt ein ganzer Teil des Streites einmal auf Guesde als Person ab, und zum anderen gilt er dem hinter Guesde stehenden Marx. Guesde wird besonders sein Autoritarismus, seine Unerbittlichkeit und Intransigenz in doktrinären Fragen, seine diktatorische Herrschsucht vorgewofen und spotthaft „Torquemada en lorgnons“ genannt. In Marx hingegen sieht Brousse nur „un accapareur du socialisme international“ [1]) der, außerhalb jeder Kontrolle stehend, selbstherrlich und willkürlich die sozialistische Bewegung in allen Ländern dirigieren will, ohne selbst in die Schwierigkeiten und Kämpfe eines nationalen Parteisozialismus verflochten zu sein.

[1]) Für diesen und andere Aussprüche vgl. A. Zévaes, Les Guesdistes pg. 7 ff.

Die drei großen Richtungen, in die sich nunmehr das sozialistische Frankreich trennt, teilen sich auch mehr oder minder scharf in das geographische. Der Norden Frankreichs mit seiner stark entwickelten Großindustrie, in der sich auch die Klassengegensätze, oder besser, der Klassengegensatz zu schärfstem Antagonismus ausgeprägt hat, ist im ganzen guesdistisch gerichtet, Paris, das Zentrum und der Westen Frankreichs, wo eher das Kleingewerbe und landwirtschaftlicher Klein- und Mittelbetrieb vorherrschen, rechnet sich im ganzen zu dem Possibilismus, während endlich die Arbeiterschaft des Südens sich im wesentlichen den anarchistischen Blanquisten angeschlossen hat. Diese Einteilung ist natürlich nur roh-schematisch zu fassen, denn selbstredend besitzen die Städte und Industriezentren Organisationen aller drei Richtungen.

Zu den drei genannten tritt dann 1895 noch eine vierte Parteirichtung, die von Benoit Malon als Parti Socialiste Indépendant gegründete, und als Malonisten weiter oben schon genannte, eine Richtung, der in den folgenden Jahren dann hervorragende Sozialisten, wie Jean Jaurès, Millerand, Viviani und andere, angehören sollten.

Mit 1885 schließt die erste, die konstitutive Phase des französischen Parteisozialismus ab. In der Folgezeit tritt nur noch eine größere Spaltung ein, die innerhalb der possibilistischen Partei, die sich derzufolge in Broussisten und Allemanisten auflöst. Davon wird weiter unten die Rede sein. Wenn wir uns länger bei dieser ersten Phase aufgehalten haben, so geschah dies deshalb, weil sie für die Geschichte des französischen Parteisozialismus die wichtigste ist. In ihr entstehen die Hauptrichtungen und theoretischen Strömungen die bis in die letzte Zeit hinein gedauert haben, und auch schließlich in der geeinigten Partei nie ganz untergegangen sind. Wenn in dem bisher gesagten in der Hauptsache von Parteiströmungen die Rede gewesen ist, so lag das in der Natur des zu behandelnden Stoffes. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die Arbeiterbewegung als solche ganz oder auch nur wesentlich in diese politischen Gruppen eingegangen sei. Im Gegenteil, während dieser ganzen Zeit haben sich die Gewerkschaften selbständig weiter entwickelt. Die Parteien haben wohl auf den einzelnen Arbeiter als Wähler einen Einfluß gewinnen können, nicht aber auf die Gewerkschaften als solche. Als Organisationen und offiziell stehen die Arbeitersyndikate in dieser ersten Periode noch politisch neutral da. Eine Aenderung in dieser Haltung, hin zum entschiedenern Eingehen in die sozialistische Bewegung tritt erst in der zweiten Periode ein, die, roh genommen, ungefähr von 1885 bis 1895 läuft, und zwar teils aus inneren Notwendigkeiten heraus, teils auf den Druck innerpolitischer, nationaler Krisen hin.

Betrachtet man diese erste Periode des französischen Parteisozialismus aus der Retrospektive, so fällt einem der gleich nach 1871 auftretende und sich mit den Jahren immer mehr ausprägende Zug zur Zentralisation auf. Wohl hatte die Zeit vor 1870, und besonders vor 1848 einen Zug zum dogmatischen Sektierertum mit straffer militärischer Zentralisation um eine Persönlichkeit herum. Allein der utopische Sozialismus dieser Zeit ist doch im Grunde seines Wesens allumfassend und humanitär. Der entwicklungsgeschichtliche, wissenschaftliche Sozialismus dagegen der neueren Epoche ist im ganzen zentralistischer gerichtet und, wenn auch vielleicht weniger militärisch, so doch sehr stark dogmatisch zentralisiert. Dieser Umstand wird dann auch später zu einem Hauptangriffspunkt allemanistischer und syndikalistischer Kritik werden. „Nous mourrons de centralisme!“ ruft G. Sorel aus.[1])

Trotz aller Kämpfe gegen die blanquistischen und possibilistischen Flügel geht der guesdistische Einfluß auf die Arbeiterbewegung in den achziger Jahren in steigendem Maße weiter. Von entscheidender Bedeutung für die spätere Haltung des französischen Proletariates den politisch-nationalen Fragen gegenüber wurde die Haltung Guesdes und seiner Propagandisten in der Boulanger-Affäre, dieser unvermittelten Aufwallung nationalistischer Revanchetendenzen im französischen Volke. Guesdes Haltung war die absolutester und konsequentester Neutralität, das heißt völlige Enthaltung von jedweder Parteinahme für oder gegen Boulanger, eine Haltung, die sich Guesde auch in anderen nationalen Krisen, wie der Dreyfus-Affäre, zum unverbrüchlichen Prinzip gemacht hat. Nach seiner Auffassung hat die proletarische Masse sich nie und nimmer in innerbourgeoise Kämpfe zu mischen, auch wenn solche, wie in den beiden genannten Fällen, Konstitution und Republik in Frage stellen können. Die bürgerliche Demokratie ist ihm ebenso verhaßt, wie der unter Boulanger mögliche Caesarismus, darum schreibt er: „entre le choléra et la peste on ne choisit pas!“ [2]) Dies ist wohl die schärfste denkbare Formulierung guesdistischer Intransigenz, wie sie schärfer selbst von den, sonst in allen Dingen Guesde feindlichen Syndikalisten nicht hätte zum Ausdruck gebracht werden können.

Die beiden äußersten Flügel dagegen des französischen Sozialismus gehen auf die Boulanger-Affäre ein. Zwar aus diametral entgegengesetzten Motiven heraus. Die Blanquisten, getreu ihrer Taktik von innen heraus, oder von unten her zu arbeiten, schließen sich den Monarchisten und Anhängern Bou-

---

[1]) F. Pelloutier, Op. cit. Vorwort von G. Sorel, pg. 24

[2]) Cri du Travailleur, Marseille 1888.

langers an, die die Verfassung zu ändern wünschen, mit der Absicht, dann, wenn die Bewegung Fuß gefaßt habe, die Verfassungsänderung zu Gunsten der Revolution und des Proletariates abzulenken und ausfallen zu lassen. Die Possibilisten dagegen, entschlossen, die Republik, selbst auf Kosten der Demokratie zu verteidigen, kämpfen auf der Seite der Anti-Boulangisten, der Republikaner, Radikalen, Gemäßigten und Opportunisten.

Die Boulanger-Krise wirft ein helles Licht auf die unheilbringende Wirkung, die das Aufgeben eines eigenen politischen Programms für den französischen Sozialismus hatte. Hier, wie in jeder anderen Krise, wird er sofort in den Strom reiner Machtpolitik hineingerissen, in dem letztendlich selbst die kleinsten sozialen Forderungen untergehen.[1])

In dieser selben Richtung stark legalitär gerichteter sozialistischer Tendenzen liegen auch die Resolutionen fast sämtlicher Arbeiter-Kongresse der ausgehenden achziger Jahre. Mitgewirkt hat dazu auch die in jenen Jahren mit außerordentlicher Heftigkeit einsetzende rein anarcho-revolutionäre Propaganda durch die außergesetzliche Tat, vor der die Arbeiterbewegung je länger, je mehr zurückschreckt. Guesde, wie die anderen Richtungen wollen nichts zu tun haben mit der Verherrlichung des Diebstahls und der Aufforderung zum politischen und wirtschaftlichen Attentat. Unter dem Zeichen des Abrückens von der anarchistischen Propaganda durch die Tat steht auch der Internationale Arbeiter-Kongress in Paris (1889) der, von Guesdisten, Blanquisten und Syndikalisten einberufen, zwar alle Mittel gut heißt, die zur Befreiunng der Arbeiter führen können, vorausgesetzt aber, daß keine außergesetzliche Gewalt angewendet wird. Deshalb werden auch Sabotage und Generalstreik abgelehnt. Dagegen beschließt der Kongreß Eintreten auf die von Amerika ausgegangene Bewegung der sozialistischen Maifeier, eine Demonstration, die in der Folge der innerlich zerrissenen Arbeiterpartei nach außen hin wenigstens eine gewisse Einheit verleihen sollte.

Wir betonen, nach außen hin, denn nach innen geht die begonnene Differenzierung weiter. Aus dem stets mehr sich auf die gemäßigte, und rein politische Aktion beschränkenden Possibilismus, sondert sich nämlich 1890 eine radikale Gruppe ab, die nach ihrem Führer sogenannten Allemanisten. Der Streit hatte, ganz wie bei dem zwischen Brousse und Guesde in Zei-

[1]) Folgender Ausspruch Joffrins in der Deputiertenkammer 1890 charakterisiert den aus der Boulanger-Krise hervorgehenden Possibilismus: „Nous voterons, nous possibilistes, peut-être très souvent avec des ministères qui auront une apparence modérée s'ils apportent la moindre amélioration à la situation des travailleurs!“ Zévaes, Les Guesdistes, pg. 53.

tungen und um Wahlkandidaturen herum begonnen. Brousse, der gemäßigte Intellektuelle, der den bürgerlichen Parteien politisch wie persönlich sehr nahe steht, wird darin aufs heftigste von dem Nur-Proletarier Allemane, einem nach der Amnestie aus der Verbannung in Neu-Caledonien zurückgekehrten Typographen und Communarden wegen seiner Wahlkompromisse angegriffen. Auch dieser Südfranzose ist, wie so viele zu Diktatoren geborene französische Sozialisten — autoritätsfeindlich. Er möchte die sozialistische Bewegung wieder auf ihren eigentlichen Mutterboden zurückstellen, nämlich auf die rein wirtschaftlichen Ziele und ökonomischen Methoden. Der Sozialismus soll sich von aller Politik fern halten — Allemane selbst hat jede Kandidatur abgelehnt — und seine ganze Kraft der wirtschaftlichen und sozialen Neugestaltung der Gesellschaft zuwenden. „La culture des candidatures a cessé d'être le but du Parti Ouvrier!“[1]) Charakteristisch für Allemane und den von ihm gegründeten „Parti Ouvrier Socialiste Révolutionnaire“ (P. O. S. R.) ist die Auffassung, daß zwar Politik für die Partei notwendig sei zur Herbeiführung der sozialen Umgestaltung, daß diese Politik aber einzig und allein von denen ausgeführt und vertreten werden könne, die aus ihrer eigenen dringenden Notlage heraus ein Bedürfnis und absolutes Interesse an der sofortigen Neuordnung der Gesellschaft haben — also nur von den Lohnarbeitern selbst.

Dieser ausgeprägte Anti-Intellektualismus zieht sich durch die ganzen, oft sehr persönlichen Kämpfe gegen den „Doktor“ Brousse, wie durch die Politik der neuen Partei. Die bürgerlichen Intellektuellen können dem Proletariat nicht die ersehnte sofortige Besserung verschaffen, da sie selbst ja an der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse alles Interesse haben, oder, im besten Falle, weil ihre behagliche Existenz ja sichergestellt ist, keine Eile zu haben brauchen. Man sieht, hier ist die letzte Konsequenz des Klassengegensatzes gezogen und der Versuch gemacht, das Proletariat, auch in seinem Denken und Handeln, autonom zu stellen. In diesem Sinne wird selbst die Devise der Internationalen umgeändert [2]). Auch nach innen hin, unter den verschiedenen Gruppen der Partei soll die weitgehendste Autonomie herrschen. Vor allem aber soll nach Allemanes egalitärer Auffassung die Beherrschung der Partei durch die Abgeordneten, der Wähler durch die Gewählten verhindert werden. Die Parlamentsvertretung soll nicht ein Ziel an sich, nicht einmal als ein Mittel zur Erreichung sozialer und wirtschaftlicher

[1]) Maurice Charnay, Les Allemanistes, Paris 1912, pg. 27.

[2]) statt: „l'émancipation des travailleurs *doit être* l'œuvre des travailleurs eux-mêmes“ sagt Allemane: l'émancipation des travailleurs *ne peut être* que l'œuvre des travailleurs eux-mêmes“

Zwecke betrachtet werden, sondern nur als ein Platform, von der aus auf die wirksamste Weise die sozialistischen Ideen verbreitet werden können. Denn die revolutionäre Aktion ist nicht die Folge der Eroberung der politischen Staatsgewalt, sondern das Werk des täglichen Emanzipationskampfes des einzelnen Proletariers selbst. Das praktische Ziel der allemanistischen Partei, und die Form, in der sie sich die Errichtung des sozialistischen Staates denkt, ist der Communalismus, das heißt der Regiebetrieb autonomer Gemeinden.

Wenn wir uns etwas länger bei den Allemanisten und ihrer Theorie aufgehalten haben, als wir es bei den anderen Fraktionen des französischen Sozialismus getan, so geschah es deshalb, weil in ihm schon die Keime liegen, aus denen einige Jahre später die Confédération Générale du Travail und der revolutionäre Syndikalismus hervorgehen sollten. In seiner Betonung des autochtonen, rein proletarischen Werdens und Handelns der sozialistischen Partei, ohne Hinzuziehung bürgerlicher Elemente, in seiner Höherwertung der wirtschaftlichen Fragen über die politischen, und der daraus folgenden Hintansetzung der parlamentarischen Tätigkeit, hat der Allemanismus schon eine Zahl grundlegender Elemente gefunden, die in das theoretische Eigentum des Syndikalismus übergingen. Er stellt den ersten größeren Versuch dar, das Programm der Syndikatskammern, mithin der Gewerkschaften synthetisch mit dem der politischen Partei zu einen, Theorie und Praxis zu einer harmonischen Einheit zusammenzugießen. Nur sind seine Mittel noch gemäßigte, und sein Ziel, der Communalismus noch nicht frei von staatlicher oder staatsähnlicher Organisation, wie bei den Syndikalisten, die den reinen Korporativismus erstreben. Die Arbeiterschaft der Zukunft ist wohl assoziiert, über ihr steht aber noch als regulatives Prinzip die staatliche Organisation.

Die folgenden ersten neunziger Jahre sind Jahre des Ausbaus der einzelnen Parteien innerhalb des französischen Sozialismus. Besonders tätig sind hierin die Guesdisten, und bei dieser Arbeit zeigt es sich, wie die Partei mehr und mehr das allzu revolutionäre abstreift. Der von Guesde bei seinem Auftreten proklamierte Atheismus wird fallen gelassen, und, im Prinzip wenigstens, durch das „Religion ist Privatsache" ersetzt. Auch der Internationalismus verliert bei den Guesdisten sein antinationales Korrelat, indem die Verteidigung eines kriegerisch angegriffenen Frankreich zur proletarischen Pflicht erhoben wird, eine Stellungnahme, die stark von der der Anarchisten, Sebastien Faure, und dem ihm nahestehenden Hervé abrückt. Die Streikfrage endlich, die mehr und mehr auf der Tagesordnung der Kongresse erscheint, wird, soweit der Offensiv- oder gar der Generalstreik in Betracht kommt, auf das entschiedenste abgelehnt. Es ist die Zeit schärfster und intensivster

revolutionärer Propaganda der Anarchisten, deren wachsende attentatorische Bewegung schließlich nach der Ermordung Carnots mit den Repressivgesetzen (lois scélérates) ihren Abschluß findet. Die öffentliche Erregung ob der anarchistischen Attentate verfehlte nicht, die, nun seit einer Reihe von Jahren sich äußerer Ruhe und Sicherheit erfreuende sozialistische Bewegung einzuschüchtern und zur Mäßigung zu zwingen, wollte sie nicht alles gewonnene wieder verlieren. Gerade in der letzten Zeit hatten die sozialistischen Parteien neuen Wählerzuzug erhalten aus den durch die Panamakanal-Affäre geschädigten oder entrüsteten Kreisen. So erhielten Jaurès, Millerand und Viviani in diesen Jahren Kammersitze.

Wenn es auch keine größeren praktischen Konsequenzen nach sich zu ziehen vermochte, so ist doch das für die spätere Entwicklung des französischen Sozialismus zur geeinigten Partei wichtigste Ereignis der betrachteten ersten neunziger Jahre der Versuch, die Parteifraktionen einander näher zu bringen. Die direkte Ursache zu diesem, vom radikalen Flügel (Vaillant) ausgehenden Versuch, ist die Erfahrung, die man mit der zersplitterten Gruppentaktik im Boulangerhandel gemacht hatte. Diese hatte nämlich auf das Klarste gezeigt, daß in solchen nationalen Krisen der französische Sozialismus vollständig machtlos war. In ihr zeigte sich zum ersten Male mit Schärfe, daß es der moderne Sozialismus in der Demokratie mit ungleich viel größeren Parteien und Gegnermassen zu tun hat, als der rein rationale vor 1870, der sich mit seiner Putschtaktik nur gegen eine relativ kleine regierende Elite zu wenden hatte. In modernen, demokratischen Verhältnissen war demnach die blanquistische Taktik von vorn herein zu versagen verurteilt. Aus der Erkenntnis dieser Sachlage heraus forderten die sozialistischen Radikalen ein Zusammengehen aller sozialistischen Parteien in ähnlichen nationalen Krisen. Die Einigung kam denn auch 1892 zustande, wenn auch nicht durch direkte Fusion der Parteien, so doch in Form der Gründung von Ligen, deren Zweck die Ueberwachung der Regierungshandlungen, Verteidigung der demokratischen Verfassung, und Erreichung bestimmter, außerhalb der eigentlichen sozialistischen Forderungen liegender Ziele sein sollte.[1]) Wenn schon die Dauer dieser Verbände kurz, und ihre Wirkung eine ganz geringe sein sollte, so äußert sich doch in ihnen einmal das Bewußtsein der Machtlosigkeit der einzelnen Parteien zu politischer Wirksamkeit, und dann auch das Bedürfnis nach Zusammenschluß. Die folgenden großen Krisen, wie die Dreyfus-Affäre (1897—98) und die Marokko-

[1]) so die „ligue pour la suppression des armées permanentes et l'organisation des milices", „ligue pour la défense de la République" u. a. m. J. L. Breton, L'unité socialiste, Paris 1912, pg 4 und 5.

Krise (1905), haben denn auch dieselbe Erscheinung gezeigt. Beide Male kam vom linken Flügel der französischen Sozialisten her der Ruf nach Einigung der Partei, beide Male entstand auch — im ersteren Falle nur auf ganz kurze Zeit — die geeinigte Partei. Ob die gegenwärtige Krise dasselbe Resultat hinterlassen wird, gehört der Geschichte der Zukunft an.

Der Erlaß der lois scélérates und die scharfe Unterdrückung ihrer Bewegung hatte den Anarchisten gezeigt, daß auf dem bisher begangenen Wege der, wenn man so sagen darf, qualifiziert revolutionären Tat des Einzelnen nicht weiter zu schreiten war, und daß die Tätigkeit einer Elite auch bei, bis zum Martyrium gehenden Opfern zu keinem dauernden Resultate führt, wenn sie nicht aufgebaut ist, auf einer breiten Basis numerisch zahlreicher Parteigänger. Diese Erkenntnis führte zahlreiche Anarchisten um die Mitte der neunziger Jahre dazu, das Feld ihrer Propagandatätigkeit in den Arbeitergewerkschaften zu suchen. So treten um diese Zeit — es beginnt hiermit die dritte von uns eingangs erwähnte Periode — die Anarchisten Pouget, Merrheim, Yvetot, um nur die bedeutendsten zu nennen, in die Reihen der Arbeitersyndikate über, und Fernand Pelloutier in die Arbeitsbörsen. Ferner stoßen in denselben Jahren zur Gewerkschaftsbewegung eine Zahl tüchtiger Führer aus den Reihen der Allemanisten. Unter dem Einfluß beider Neuströmungen entsteht 1895 die gewerkschaftliche *Confédération Générale du Travail* (C. G. T.), und damit der eigentliche revolutionäre Syndikalismus, falls man dessen Entstehen an ein bestimmtes Jahr knüpfen will. Welches der theoretische und politische Ideenkomplex dieser neuen sozialistischen Richtung ist, bildet den Inhalt der folgenden Abhandlung. Hier sei nur soviel vorweg genommen: der Syndikalismus übernimmt in seinem politischen Teil im wesentlichen die, weiter oben schon genannten allemanistischen Anschauungen, in seinem praktischen die revolutionären Methoden der Anarchisten, mit der Modifizierung, daß er die individuelle anarchische Tat nicht als solche gelten läßt, sondern sie hineinstellt und sich unterordnen läßt unter die allgemeinen Ziele der, als autonome Einheit gefaßten, Klasse des Proletariates. Beide in ihm zusammentreffenden Ideenreihen fügt der Syndikalismus zu einem einheitlichen theoretischen Gebäude zusammen, in dem dann, beim weiteren Ausbau, hauptsächlich die letztgenannten Elemente zur Verwendung kommen.

Diesem allmählichen, aber bedeutenden Anschwellen des antiparlamentarischen revolutionären Syndikalismus, dem sich immer mehr, ob der Parteipolitik enttäuschte Elemente anschließen, muß schon der Arbeiterkongreß in London (1896) Rechnung tragen, indem er, trotz heftigen Widerstandes von Seiten Guesdes, beschließt, auch die antiparlamentarischen Sozialisten zu den internationalen Kongressen zuzulassen. Am Kongreß selbst haben die Syndikalisten den eigentlichen Sieg davon getragen. Von nun an offenbaren sie sich als eine Macht innerhalb des Sozialismus.

Den weitaus größten Vorteil sollte aber der Syndikalismus aus der Dreyfus-Krise ziehen. In ihr zeigte sich wieder die alte Zersplitterung des französischen Sozialismus. Während sich Jaurès, den Klassenkampf vergessend, entschlossen in den Kampf für Dreyfus wagt, und sich die Possibilisten wenigstens auf die Seite des Gefangenen auf der Teufelsinsel stellen, enthalten sich Guesdisten, wie Blanquisten jeglicher offener Stellungnahme. Aeußerlich führt jedoch die Furcht vor einem möglichen militärischen Staatsstreich die sozialistischen Fraktionen zusammen. 1898 gründen sie ein gemeinsames „Comité permanent de vigilence", aus dem dann schon nach kurzem das „Comité de l'entente socialiste" hervorgeht. Es ist dies wieder ein tastender Versuch, die Einheit innerhalb der Partei herbeizuführen. Die dazu treibenden Kräfte sind die Allemanisten und die Syndikalisten, die beide aus Gerechtigkeitsgefühl und besonders aus Antimilitarismus der drohenden Militärgewalt einen mächtigen sozialistischen Block in den Weg legen möchten.

Jedoch in demselben Momente, da sich der französische Sozialismus zu einigen beginnt, den nationalen Erschütterungen gegenüber, tritt in seinem Innern selbst eine tiefschneidende Krise ein, die, zentrifugal auf die einzelnen Fraktionen wirkend, diese wieder nach den Ausgangspunkten zurückwirft — die Wahl Millerands ins Ministerium Waldeck-Rousseau. Zwar ist es nicht die Ernennung eines Sozialisten zum Minister, die den Prinzipiensturm aufs neue aufbrausen läßt. Schon längst waren Sozialisten in einzelnen Gemeinden zur Mitarbeit mit bürgerlichen Regierungen aller Schattierungen berufen und abgeordnet worden, und die Kammerfraktion hatte Millerand, als er ihr von dem ihm von Waldeck-Rousseau angebotenen Portefeuille Mitteilung machte, dazu beglückwünscht und zur Annahme ermuntert. Man war also allerseits an sozialistische Mitarbeit in bürgerlichen Regierungen gewöhnt und mit der geplanten Wahl Millerands einverstanden. Da trat aber im letzten Augenblick das Unvorhergesehene ein, daß zugleich mit Millerand, der das Angebot angenommen hatte, Gallifet, ein von der Pariser Commune her, wegen der Schärfe, mit der er an der Unterdrückung des Aufstandes mitgewirkt hatte, bei den Sozialisten verhaßter General, ins Ministerium Waldeck-Rousseau eintrat. Dieses Zusammentreffen brachte die sozialistische Parlamentsfraktion, wie die ganze Partei in die höchste Aufregung. Erstere bricht in drei Gruppen auseinander, letztere trennt sich immer mehr von den Parlamentariern, und verliert viele ihrer besten Elemente an den revolutionären Syndikalismus. In dieser Zeit

äußerster Zersetzung beruft das vorhin erwähnte Entente-Komitee 1899 einen allgemeinen Kongreß ein, zu dem auch die Arbeitersyndikate, vorausgesetzt, daß sie erklärtermaßen sozialistisch sind, geladen werden. Die Haupttraktanden des Kongresses liegen auf der Hand : Stellungnahme zu Millerands Ministerwahl und Einigung der Partei. Wenn man die ausnahmslose Bereitwilligkeit aller sieht, sich an diesem Einigungskonkreß zu beteiligen, so kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß diese, innerhalb der Partei stattgefundene Explosion die einzelnen Agregate derart desorientiert und atomisiert hat, daß ihnen alle Ecken und Kanten, die einem Zusammenfügen zu einem Block noch widerstrebten, weggeschlagen worden waren. An diesem Kongreß in Paris kommt denn auch die Einheit zustande, die sechs Parteien — von rechts nach links aufgezählt — Possibilisten, Malonisten, Guesdisten, Allemanisten, Syndikalisten und Blanquisten, schließen sich zur französischen sozialistischen Arbeiterpartei zusammen.

Indes, diese so allgemein begrüßte Einigung sollte nur von kurzlebiger Dauer sein. Da eine allgemein anerkannte und bindende Richtung nicht vorherrschte, zerfiel die Föderation sogleich wieder in ihre Bestandteile. Noch im selben Jahre trennen sich die Guesdisten wieder, im folgenden die Blanquisten, endlich 1902 auch die Allemanisten. Und wieder beginnt wie vordem das Werben der Kandidaten jeder sozialistischen Schattierung um die Wähler der anderen Gruppen, ein wirrer innerpolitischer Zerreibungskampf, in dem unendlich viel geschrieben und gesprochen, für die wirtschaftliche und soziale Besserstellung der Arbeiterschaft aber recht wenig getan und erreicht wird. Immerhin ist ein unbeabsichtigtes Resultat dieses großen Lärmens das gewesen, daß der Sozialismus in den Augen der französischen bürgerlichen Parteien zu Zeiten um ein bedeutendes größer und mächtiger erschien, als er es in der Tat war.

1902 tritt eine wieder rückläufige Bewegung ein, hin zur Konzentration. In Reims einigen sich Guesdisten (P. O. F.) und Blanquisten (P. S. R.) zum Parti Socialiste de France (P. S. de F.), in Tours die Possibilisten (F. T. S.) und Allemanisten (P. O. S. R.) zum Parti Socialiste Français (P. S. F.).

Den eigentlichen Erfolg dieser kampfdurchtobten Jahre haben auf der Seite der Parlamentarier die unabhängigen Sozialisten davongetragen, denen Jaurès, Briand und Viviani angehören, und die aus den Reihen der Possibilisten neuen Zuzug bekommen haben, auf der Seite der Arbeiter die Syndikalisten, denen alle die zuströmen, die sich aus dem Chaos politischer Diskussionen heraussehnen und den wirtschaftlichen Kampf auf sozialistischer Grundlage, nach einem großen, einheitlichen Ziele aufnehmen möchten.

Dadurch, gerade auf seiner intellektuellen Seite verstärkt, war es dem revolutionären Syndikalismus nicht schwer, 1904 auf dem Gewerkschaftskongresse in Bourges sich durchzusetzen und offiziell den Akzent der französischen Syndikatsbewegung auf die revolutionäre Seite verlegen zu lassen. Das ist auch während der nächsten zehn Jahre, bis 1914, so geblieben. Da sich aber die revolutionären Führer der Bewegung mit äußerster Beharrlichkeit gegen die Einführung eines Delegationsmodus nach dem Proportionalverfahren gewehrt haben und jedem Syndikat, gleichviel welches die Zahl seiner Mitglieder sei, nur *eine* Stimme an den Kongressen gaben, so ist mit dieser offiziellen Stempelung der Gewerkschaftsbewegung zu einer sozial-revolutionären noch keineswegs gesagt, daß dies auch die Stellung der Mehrzahl der Gewerkschaftsmitglieder sei. Wenn es sich auch zahlenmäßig schwer belegen läßt, so liegt doch nach allen Aeußerungen und Anzeichen der Schluß nahe, daß die französischen Gewerkschaften eher im ganzen reformistisch und evolutionistisch gerichtet sind — trotz ihrer revolutionären Führer ! Theoretisch aber und offiziell herrscht in dieser vierten, von uns unterschiedenen Periode, der revolutionäre Syndikalismus vor.

Diese Beherrschung durch die revolutionäre Strömung sollte der französische Parteisozialismus, an dem sich, seit kurzem wieder eine Anzahl führender Syndikalisten, so Lagardelle, beteiligen, schon im folgenden Jahre (1905) zu spüren bekommen. Auf Einladung des Internationalen Arbeiterkongresses von Amsterdam hin, auf dem ebenfalls die radikalere Strömung — allerdings nur mit der einzigen Stimme des Japaners Katayama ! — gesiegt hatte, kam eine letzte, definitive Einigung des französischen Sozialismus zustande. Nicht unbeteiligt ist an diesem Zustandekommen, wie oben schon bemerkt, die Kriegsgefahr in der Europa in dieser Zeit der Marokko-Krise schwebt. Auf dem Einigungskongreß selbst, in Paris, siegen die Prinzipien der Radikalen, der vereinigten Guesdisten und Blanquisten (P. S. de F.), die einzig noch mit den Allemanisten ganzen Herzens an der Einigung teilnehmen, während die Possibilisten und der P. S. F. sich bitter über die „antiparlamentarischen Demagogen“ beklagen. Der aus der Fusion hervorgehende *Parti Unifié* trägt den offiziellen Titel : Parti Socialiste, section française de l'Internationale ouvrière — letzteres, um die internationale Stellung der Partei von vorn herein festzulegen.

Damit änderte sich auch die Haltung der sozialistischen Abgeordneten in der Deputiertenkammer gegenüber den bürgerlichen Parteien und dem Ministerium. Hatten sie früher die Politik des republikanischen Blockes verfolgt, und sukkzessive die Ministerien Combes und Bourgeois unterstützt, so hört dies nunmehr auf. Es folgt die Zeit der konsequent durchgeführten „splendid isolation“ in der Opposition.

In den folgenden zwei Jahren sieht es ganz aus, als ob der Parteieinheit, und zu Gunsten des revolutionären Sozialismus, aller und jeder gemäßigte Reformismus geopfert werden sollte. 1906 werden die Possibilisten Breton, Brousse und Heppenheimer kurzerhand aus der Partei ausgeschlossen. Trotzdem mehren sich aber bis 1908 die reformistischen Elemente in der Partei wieder so sehr, daß man sie nicht mehr ohne weiteres ausschalten kann. So kommt es auf der Tagung von St Etienne (wie 25 Jahre vorher!) nach tumultuarischen Auseinandersetzungen zu erneutem Bruch, gegen früher mit diesem Unterschiede zwar, daß die Parteieinheit als solche gewahrt bleibt und daß der große Streit zwischen Radikalen und Gemäßigten, Revolutionären und Reformisten nunmehr innerhalb derselben Partei ausgefochten wird. Die Mehrheit verbleibt aber den Revolutionären, sodaß bei den Kammerwahlen von 1910, die die Zahl der Sozialistischen Sitze von 54 auf 74 erhöhen, selbst Brousse und Allemane nicht zur Wiederwahl kommen.

Die Signatur dieser letzten Periode des französischen Sozialismus ist eine wachsende Entfremdung der Arbeiterschaft von den sie in der Kammer und im Ministerium vertretenden Führern. Hand in Hand damit geht ein zunehmendes Hineinwachsen der nicht-parlamentarischen Arbeiterführer in den Gesamtkörper der Nation, dessen Regungen und Wallungen sie immer intensiver mitmachen. So mußte es kommen, daß, als die letzte große Krisis ausbrach — der gegenwärtige europäische Krieg — das französische Proletariat, wie seine Führer, die Entdeckung machten, daß sie national geworden waren, und die sozialistischen Parlamentarier, die vielleicht noch den revolutionären, antimilitaristischen und internationalistischen Ueberzeugungen huldigten, konstatieren mußten, daß hinter ihnen keine geschlossene Arbeiterschaft mehr stand, die sie hätte unterstützen können, oder die willens gewesen wäre, es zu tun.

Vom Syndikalismus ist endlich seit drei Jahren kaum die Rede mehr. In den kriegführenden Ländern haben sich nur die Organisationen und Gruppierungen zu halten vermocht, die in den Parlamenten eine direkte Vertretung besitzen oder die, wie die deutschen Gewerkschaften, gleich zu Kriegsbeginn zu engster Mitarbeit mit der Regierung herangezogen wurden.

In Frankreich hatte der Krieg eine Zersetzung der Gewerkschaftsbewegung zur Folge. Während einige Kreise in ihrer regierungsfeindlichen Haltung verharrten, haben sich andere enger an diese angeschlossen. Von einem Syndikalismus als Bewegung kann aber zur Zeit nicht gesprochen werden.

II. Teil.

Die „Neue Schule“ und deren sozial-philosophische Wesensart.

Die „Neue Schule“ ist der Titel, den sich der revolutionäre Syndikalismus in Frankreich beigelegt hat. Wie weit er zu recht besteht und wie weit diese „école nouvelle“ ein eigenes Lehrgebäude aufgerichtet hat, wird sich erst am Schluß dieser Arbeit feststellen lassen. Diesem Urteil soll auch hier nicht vorgegriffen werden. Nur die Umrißlinien ihres Gedankenbaues seien hier schon gezogen.

Der reformistische Syndikalismus, der uns hier nicht eigentlich beschäftigt, und der später nur als Hintergrund für den, sich von ihm abhebenden revolutionären herangezogen werden soll, ist weit weniger originell, denn dieser. Seine Gegenwartsarbeit mit ihren Methoden gibt zu wenig Diskussion Anlaß, und sein Programm für das im Augenblick erreichbare, stellt wenig theoretische Probleme.

Ganz anders der revolutionäre. Dieser ist großzügig, mit scharf und fest markiertem Gedankenbild, kühn und der Alltagskleinlichkeiten oft nicht achtend. Darob wird er oft paradox, und bietet gerade von dieser Seite her der Kritik der Augenblickspraktiker die breiteste Angriffsfläche. Zur theoretischen Kritik muß man, will man ihm gerecht werden, ihn gerade von dieser Seite her, von innen heraus, und ebenfalls im großen fassen.

Daß der revolutionäre Syndikalismus nicht das aus bloßer theoretischer Besinnung entstandene Gebilde ist, zu dem man ihn hat verschiedentlich stempeln wollen, geht aus den vorangegangenen Abschnitten hervor. Deren erster zeigt, daß der Syndikalismus ein Produkt der Arbeiterpraxis ist, die in ihrer Geschichte unter den verschiedenen Staatsformen und Ministerien, sich selbst wandelnd, sich stets nach derjenigen Seite hin entwickelte, auf der die Fläche behördlichen Druckes die geringste Belastung zeigte — in der Hauptsache auf ein rein wirtschaftliches Betätigungsgebiet. Der zweite Abschnitt hatte in seiner Aufzeigung der wechselnden internen Kämpfe und

Splitterungen des politischen Sozialismus dargetan, welche Desorganisierung solche Guerillas in die Arbeiterbewegung hineintragen und daß die Folge davon ein Zurückweichen der Arbeiterbewegung vor einem möglichen Aufgehen in der sozialistischen Partei war. Endlich zeigte es sich, daß diese neutrale Haltung der sozialistischen Arbeiterpartei gegenüber, durch den Eintritt anarchistischer Elemente in die Arbeiterbewegung[1]) (nach Erlaß der lois scélérates) noch verstärkt, und die Distanz zwischen Partei und Syndikaten noch erweitert worden war.

In dieser aparlamentarischen, und sich im ganzen nur um den Kern des Syndikates oder der Arbeitsbörse gruppierenden Tätigkeit der Gewerkschaften liegen somit schon eine Reihe Prinzipien und Methoden proletarischen Ringens um soziale und wirtschaftliche Umgestaltung, der Praxis der auf Verwirklichung der Devise „bienêtre et liberté!" hinstrebenden Arbeiterschaft. Noch fehlt der Bewegung aber der theoretische Ueberbau, die systhematische Zusammenfassung, die Hineinstellung in den geschichtlichen Entwicklungsprozeß der sozialen Klassen, und die daran anknüpfende dogmatische Zielsetzung des sozialen Werdens. Denn was der Anarchismus an Ideengehalt in die Bewegung hineingetragen hatte, war zu individualistisch und solidaritätsgegnerisch, um mit der in zunehmendem Maße klassenbewußter werdenden Gewerkschaftsidee vereinbar zu sein. Nichtsdestoweniger muß festgestellt werden, daß eine Reihe später zu besprechender Elemente aus dem anarchistischen Gedankenkreise zu Komponenten des revolutionären Syndikalismus geworden sind, und das, obschon sich gerade die berufensten theoretischen Vertreter der neuen Schule in ihrem Zweifrontenkriege der Folgezeit den Anarchismus zu einem der Hauptgegner erwählt haben.

Dies der Boden, den sich die syndikalistische Theorie zur Basis aussucht. Ist der praktische Syndikalismus ein Resultat der Praxis, so ist der theoretische das Produkt einer Enttäuschung. Der Enttäuschung intellektuell hochstehender Männer am politischen, wirtschaftlichen und philosophischen Leben der französischen Nation im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert. Einer Enttäuschung, die zur Reaktion gegen das bestehende treibt und die die davon Ergriffenen über das klassenmäßig umgrenzte sozialistische oder bürgerliche Milieu hinaushebt, und voll hineinstellt in die allgemeine geistige Welle wiedererwachenden Idealismus, die sich um die Jahrhundertwende über das Land schiebt. Der Syndikalismus der Theorie kann mit einigem Recht als ein Arm derselben Flut gelten, deren andere Arme Bergson, den Sillon und ähnliche Richtungen tragen. Indes

[1]) Wir nannten oben Yvetot für die Syndikate und Pelloutier für die Arbeitsbörsen.

nicht eine Reaktion im Sinne einer Rückkehr zu vorher schon dagewesenem, sondern in dem einer über das bestehende und seiende hinausgehenden, und weitergreifend, etwas von Grund auf neues schaffen wollenden.

Auf politischem Gebiete zeigen sich die Syndikalisten tief enttäuscht von den Früchten, die die Demokratie unter der dritten Republik gezeitigt hat. Das politische Ränkespiel von Deputierten und Parteien, da, wie es ihnen scheint, die prinzipiellen Fragen nur der Deckmantel sind, hinter dem sich persönliches Strebertum, kleinliche Eitelkeit und überall ein Ringen nach Vergewaltigung des Gegners birgt; mehr noch, die großen nationalen Krisen, unter deren Druck das ganze staatliche Gefüge ächzte, als sollte es aus den Fugen springen, haben ihnen den Glauben an den Wert der Demokratie geraubt, es sei denn den, ihren eigenen Untergang vorzubereiten. Erbitterte Hasser der Demokratie, führt sie diese Gegnerschaft vom Antiparlamentarismus hinüber zum Internationalismus, um sie dann, gleichsam auf diesem weltweit ausholenden Bogen, wiederum auf den nationalen Boden zurückzuführen, und dort — wie Ed. Berth, einen der tüchtigsten philosophischen Vertreter der Richtung — Royalisten aus ihnen werden zu lassen.

In dieser staatsgegnerischen Haltung liegt jedoch mehr als bloße Opposition einer nationalen Organisationsform gegenüber. Sie ist auch die strenge Konsequenz der syndikalistischen Denkweise auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete. Als Anhänger der marxistischen Sozialphilosophie, die sie, wenn auch nicht ohne etwelche Kritik und selbständige Weiterbildung, in ihr System übernehmen, ziehen sie deren folgerichtige Schlüsse in Bezug auf die Scheidung der sozialen Klassen. Die Klassenkämpfe werden letztendlich zum Klassenkampf, in dem sich die Parteien nicht nur mehr oppositionell, sondern geradezu kontradiktorisch gegenüber stehen. Die Zukunft der Gesellschaft beruht darauf, ob dieser Gegensatz in seiner ganzen Grösse und letzten Reinheit zum ausreifen gelangen kann, oder nicht. Pflicht des Proletariates ist es daher, sich in allen Dingen von jeglicher Berührung mit der Bourgeoisie fern zu halten, sein eigenes Ich autarkisch und in autochton erwachsenen Institutionen, den Syndikaten und Arbeitsbörsen, zu pflegen und zu entwickeln. Zugleich stellen diese die embryonale Form dar der werdenden sozialistischen Gsellschaft, deren Grundlage ein ökonomischer Föderalismus von Produzentengenossenschaften sein wird.

Diese Produzentenphilosophie, die das Glück der Zukunft in der Arbeit sucht, und somit das ausgesprochene Gegenteil jedes utopistisch ausgedachten Schlaraffenlandes erstrebt, die arm sein und arbeiten dem reich und faul sein vorzieht, muß entsprechend philosophisch und ethisch gestützt werden. Sie ist, auf den kürzesten Ausdruck gebracht, eine Renaissance des

Idealismus der Tat, eine eigentliche Philosophie der Aktion. In ihrem kritisch-analytischen Teile geht sie von dem Standpunkte restlosen Zweifels an allem Seienden aus, und versucht durch die Schaffung einer möglichst großen Distanz zwischen ihr und ihm, einmal den Gesamtkomplex der Probleme überschauen zu können und zum anderen das konstruktive Denken von jeder a-prioristischen Bedingtheit frei zu halten. Ueber ihrem teleologischen Teile steht, alles dominierend, der Begriff der Tat, der Tat, die allein den Gedanken zeugt und ernährt.

Dieser so scharf formulierte Voluntarismus, dessen Konsequenz eine Hintansetzung des theoretischen Denkens bis zum prinzipiellen Antiintellektualismus fordert, kann naturgemäß nur wenigen Willensmenschen eigen sein. Der Syndikalismus wird daher, aus Reaktion gegen den trägen Fluß demokratischer Majoritätsaktion zum Vertreter der Aktion der Minderheit, der willensstarken, tatentschlossenen und zielbewußten Elite. Der Syndikalismus fordert Höchstleistungen auf allen Gebieten, vorab dem wirtschaftlichen, aber nicht zuletzt auch auf dem sittlichen, Höchstleistungen, die gegebenenfalls bis zum Martyrium für die Gesamtheit führen können. Diese starke Betonung und Bewertung der Tatpersönlichkeit des Einzelnen führt indes nicht zu einem reinen Individualismus Nietzschescher oder verzweifeltem Ichkultus Stirnerscher Art. Dazu steckt der Syndikalismus viel zu tief im Volkskörper drinnen, als daß er sich zu solcher Isolierung herausringen könnte. Der Syndikalist ist sich seiner Klassenzugehörigkeit wohl bewußt, kämpft er, so kämpft er nicht allein für sich oder nur um die Befriedigung des Tatwillens, sondern für seine Klassen- und Schicksalsgenossen, letztendlich für die ganze menschliche Gesellschaft.

Solch wuchtvolles Eintreten für den Idealismus der Tat hat in der materialistisch-positivistischen Weltanschauung kaum Platz. Dort erstickt unter den Tat*sachen* der Tat*wille*. Der Syndikalismus wendet sich deshalb von ihr ab, und hin zu einer stark ethisch durchsetzten Auffassung. Aus diesem Grunde muß er auch schließlich, — so nahe ihm dessen Methoden auch liegen mögen — den Tatwillen der Anarchisten ablehnen. Realistischer als der Anarchismus mit seinem Glauben an das unendliche Gute im Menschen, dem nur explosiv von aussen zum Durchbruch verholfen werden soll, stehen die Syndikalisten da, die sich eine Besserung nur von der Erziehung der Massen versprechen; zugleich aber auch ethischer, indem sie die revolutionäre Tat nicht als Selbstzweck, sondern nur in ihrer Beziehung zum Wohl der Klasse, ursächlich und zweckmäßig, gefaßt wissen wollen. Als Philosophie der Produktion wurzelt der Syndikalismus tief im Sozialismus, das heißt im Antiindividualismus und damit in der Ethik, insofern diese normativ in das soziale Leben eingreift.

Den Syndikalisten ist ferner ein Element eigen, dessen

sich je und je die Menschen, deren Streben und Dogma auf die Betätigung des Willens ausgehen, nie ganz haben entschlagen können, nämlich ein gewisser Determinismus. Philosophisch gefaßt, ist es bei ihnen die feste Ueberzeugung mit ihrem Willen, und nach dessen Richtung hin, voll in der Bahn historisch notwendiger Entwicklung zu stehen und als Vollzieher des geschichtlichen Schicksals in der Gegenwart, getragen zu werden von der allgewaltig drängenden Macht des Menschheitszweckes. Volentem fata ducunt, nolentem trahunt! Auf dieser selben Bahn, wie in Bezug auf die Idee, bewegt sich auch der Syndikalisten Auffassung hinsichtlich des wirtschaftlichen und sozialen Werdens. In diesem Stücke sind sie, anderen sozialistischen Schulen, wie zum Beispiel den Possibilisten, zum Trotz, getreue Anhänger des historischn Materialismus marxistischer Observanz.

Diese bei den Syndikalisten festgestellte Anlehnung an die marxistische Geschichtsphilosophie trifft indessen nur soweit zu, als ihr retrospektiver Teil in Frage kommt, der Teil, der, bis in die Gegenwart hineinreichend, die historisch konstatierbare Entwicklung der Gesellschaft umfaßt. Was die Zukunft aber, den perspektivischen Teil der Geschichtsphilosophie anbetrifft, so herrscht darüber bei den Syndikalisten ein größeres Dunkel als im Marxismus. Schon dadurch, daß die politisch-diktatorische Umwälzung durch das Proletariat a priori ausgeschaltet wird. Dann aber auch, weil durch die ganze Einstellung des syndikalistischen Systems auf den Tatwillen des Einzelnen, also auf ein vorzüglich persönliches und von psychischen Imponderabilien bestimmtes Element, das unbewußte und unterbewußte im proletarischen Handeln nicht weggelassen werden kann. Es war nur unausbleibliche Konsequenz dieses idealistischen Systems, den Willen zur Tat beim Einzelnen stark zu verinnerlichen, ja so weit zu verinnerlichen, daß er auf eine triebhafte Basis gestellt werden konnte. Auch in diesem Abstellen auf das triebhafte im Menschen als Bestimmungsgrund des Willens liegt ein Stück Determinismus. Damit entglitt aber der Tatwille dem Gedankenmäßigen, dem Vernünftigen und jedes generelle Zukunftsschema mußte fallen. Den französischen revolutionären Syndikalismus charakterisiert denn auch in der Tat ein Mystizismus, der bei G. Sorel und Ed. Berth stark zum Ausdruck kommt und beiden als Brücke zwischen Idee und Tat dient.

Ist demnach der französische revolutionäre Syndikalismus politisch durch eine antidemokratische, antietatistische, und deshalb auch durch eine antimilitaristische Stellungnahme gekennzeichnet, sozial durch seine bis zur letzten Konsequenz der marxistischen Klassenkampfidee vollzogene Loslösung und Isolierung von allen nicht proletarischen Bevölkerungsschichten, so kann man ferner sagen, daß er philosophisch den Versuch einer Synthese darstellt von Nietzscheschem Elitebewußtsein,

Bergsonschen Idealismus, und an Pascal erinnernden Mystizismus. Das Bewußtsein, zur aktiven, erwählten Minderheit zu gehören, führt unter dem Druck des Verantwortungsgefühls einer dekadenten Menge gegenüber, zum Willen zur Tat, welch letzterer dann aus dem Mythos die Kraft zu deren Erfüllung schöpft.

Wenn wir eben vom Syndikalismus als von einem Versuch synthetischer Zusammenfassung verschiedener praktischer und philosophischer Elemente gesprochen haben, so hat dies hier einen tieferen Sinn als bloß den der Juxtaposition verschiedener Komponenten zu einem neuen Gefüge. Der Syndikalismus ist von Grund auf synthetisch gerichtet, er will ganz bewußt eine Synthese sein, nicht nur einzelner Gedankenströmungen aus Vergangenheit und Gegenwart, er will *die* Synthese sein, die größt und tiefst denkbare in der Welt, nämlich die Synthese von Theorie und Praxis, von Wille und Tat, oder wie G. Sorel sich einmal ausdrückte „une synthèse du cerveau et des bras!"

Der französische revolutionäre Syndikalismus, in seiner proletarischen Basis sowohl, als in seinem intellektuellen Gipfel, ist eine Reaktion gegen die Dekadenz, hier gegen die Dekadenz des Parteisozialismus, dort gegen die Dekadenz der Bourgeoisie. Beide Strömungen tun was jede Reaktion in ihren Anfängen tut, um zum Bewußtsein ihrer selbst zu kommen — sie trennen sich aufs schärfste von ihren Opponenten. Denn nur in der Isoliertheit vom alten und mächtigen vermag das junge und schwache seine Eigenart zu entwickeln.

Daß eine solche reine Scheidung materiell unmöglich ist, und ideel zu Unkenntnis und Unterschätzung des Gegners führt, wurde beiden zum Verhängnis.

Entsprechend dem eben erwähnten, hat sich der Syndikalismus in Frankreich erst mählich seiner selbst bewußt werden können. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts eher reformistisch orientiert, erreicht er gegen 1900 seine revolutionäre Blütezeit, um dann, unter dem Einflusse des späteren Sorel und besonders der Praxis, eher wieder gemäßigter zu werden. So werden von Sorel in der letzten Zeit gewisse revolutionäre Tatmittel abgelehnt, und die bislang als historisch gefaßte Tatsache des Generalstreikes in das Gebiet des möglichen, aber immerhin nicht gewissen Mythos verwiesen. Schon 1905, besonders aber seit 1911 verliert die Bewegung eine Reihe tüchtiger Kräfte — so nähert sich Berth, als Mitarbeiter an einer royalistischen Zeitschrift den nationalistischen Kreisen der „Action Française". Endlich stellt auch die, unter Hubert Lagardelles Leitung herausgegebene, führende syndikalistische Zeitschrift, „Le Mouvement socialiste", [1]) in der die Wandlungen innerhalb

[1]) Erscheint von 1895 bis 1914 erst wöchentlich, dann halbmonatlich, schließlich monatlich, zuletzt bei Giard und Brière, Paris.

des Syndikalismus am besten zu verfolgen sind, im Mai 1914, also noch vor Kriegsausbruch, ihr Erscheinen ein.

Die syndikalistische Theorie ist, wie gesagt, das Produkt geistigen Schaffens und geistreicher Analyse intellektuell hochstehender Denker, denen ein hervorragendes Rüstzeug historischer und analytischer Kenntnis zur Verfügung steht. Als echte Kulturmenschen des zwanzigsten Jahrhunderts haben sie Freude an scharfsinniger Untersuchung und flottem, gut literarischem Stil. Ihre Theorie ist hoch, weil sie auch hoch von dem Volke denken, für das sie schreiben, und nichts ist ihnen ferner als jene hemdärmelige Grobheit gewisser Volksführer, die, in dem Glauben sich zum Volke herabzulassen, dieses selbst auf ihr tieferes Niveau herunterziehen. In ihren Werken ist viel Literatur und gute Prosa, und besonders über denen Berths und Sorels liegt jener prickelnde, anregende Hauch des tiefsinnig paradoxen, des Versuchs, sich mit allen Hilfsmitteln einer aufs höchste entwickelten Kultur zu naturwüchsiger Einfachheit in Problem und Antwort durchzuringen.

Entsprechend diesem Zug zum großen und radikalen, als dem einzig wirklichen und tiefen, messen die Syndikalisten ihre Kräfte gedanklich nur mit den großen Theoretikern gesellschaftlicher Umgestaltung. Sie sind sich an ihnen, teils verwandt, teils gegensätzlich, ihrer selbst bewußt worden und über der Richtungen Widerstreit hinausgewachsen.

Nicht als ob wir der Auffassung wären, der Syndikalismus habe seinen Gedankeninhalt entlehnt oder geschickt zusammengetragen — er hat ihn sich gewiß selbst geschaffen. Bei ihm ist nicht die Spur eklektischer Kombination zu finden, und wo er zurückzugreifen scheint auf früher schon gedachtes und ausgesprochenes, auch da hat er ein Recht, jeden Vorwurf eines Plagiates abzulehnen, im äußersten Falle kann man sagen, der Syndikalismus als Sozialphilosophie habe sich an den Werken früherer Autoren selbst entdeckt.

Aus verschiedenem, bereits genanntem, läßt sich feststellen, daß der Syndikalismus mit den tiefsten Wurzeln seines Wesens auf einem Paradoxon ruht, auf dem nämlich von ausgesprochenen Intellektualisten und in intellektueller Form geäußerten Anti-Intellektualismus. Ist schon der Sozialismus schlechtweg außerordentlich philosophisch durchsetzt und in manchem ein konservativerer Hegelianer (für oder gegen Hegel bleibt sich hier gleich) geblieben, als die große Zahl der bürgerlichen Intellektuellen, so trifft dies im stärkst möglichen Maße auf den französischen Syndikalismus zu. Noch philosophischer, als der von ihnen so stark abgelehnte „Philosoph" Jaurès, scheinen sie wirklich oft den Gipfel des Intellektualismus erreicht zu haben, die Höhe nämlich, da sie, wie ein Geist über den Was-

sern schwebend, sich selbst nicht mehr zu überschauen vermögen, und allen Ernstes glauben Anti-Intellektualisten zu sein.[1]) Als erklärte Gegner alles rationalen in Philosophie und Wirtschaft, suchen sie ihre Freunde unter den alten und modernen Intuitionisten, von Pascal bis zu William James und Bergson. Wirtschaftlich gilt ihnen nur der Werte schaffende Mensch, nicht der Konsument, diese, wie Ruskin sagt, nur „habgierige Maschine".

Dieser hochgespannte Intellektualismus, der den Menschen von innen heraus, von der triebhaften und ethischen Seite der Pflicht, und nicht nach der des Rechts auf Genuß fassen will, konnte nicht verfehlen, weit über die Köpfe der Mehrheit der syndizierten Arbeiter hinaus zu gehen. Daher auch diese größt denkbare Kluft zwischen den Syndikalisten der Theorie und denen der Arbeiterpraxis. Beide haben sich auf dem Gebiet der syndikalistischen Praxis kaum je berührt, und der Niederschlag dieser beiden Welten im „Mouvement socialiste" vermischt sich kaum. Die Gewerkschaften haben es nicht vermocht, dem Sorel-Bertschen Höhenflug zu folgen — immer und allemal haben sie die starken Seile der Augenblickspolitik, Streik, Kampf gegen Partei und Militarismus, Sabotage u. a. m. daran verhindert.

Dennoch hat der theoretische Syndikalismus nie die Hoffnung aufgegeben, die Massen zu seiner Höhe hinauf zu ziehen, sie durch Bildung ihm gleich zu machen. Dies ist ja gerade das letzte Ziel seines Strebens — die Synthese von Theorie und Praxis. Er will gerade die organische Zusammenfassung des Antinomistischen in der Welt. Denn das Leben ist eine unteilbare Einheit, die nicht in Stücke zerlegt werden kann. Daher muß auch der Syndikalismus, der eine Wissenschaft vom Leben sein will, eins und unteilbar sein. Die Synthese wird für ihn der ruhende Pol, in dem die Gegensätze der Geschichte ihren Ausgleich finden. In ihr lösen sich die Widersprüche des gesellschaftlichen Lebens, gespannt individualistisches Selbstsein und verantwortungsbewußtes Sozialgefühl, empirischer Realismus und mystischer Triebglaube, ja endlich Vernunft und Trieb, die beiden großen Mächte, die Kant der Welt zurückgelassen hatte. Die syndikalistische Synthese sucht auf dem Gebiete der Oekonomie die Antinomien von Besitz und Freiheit zu lösen, auf dem der Politik die zwischen Nationalismus und Kosmopolitismus, in der Ethik die von Freiheit und Pflicht.

Die gottgewaltige Macht, die diese welttiefen Dualitäten zusammenschweißt, der Inhalt dieser Synthese ist, wir nannten sie schon, die Tat. Von diesem Gesichtspunkte der Tat aus muß das ganze Theoriengewebe des Syndikalismus betrachtet werden,

[1]) So widmet Ed Berth den „Méfaits des Intellectuels" einen ganzen, sehr geistreich geschriebenen Band Paris 1914 bei Marcel Rivière.

wenn anders man ihn mißverstehen will. Nur von diesem Triebe zur Tat aus wird der Anti-Intellektualismus der neuen Schule verständlich, jener flammende Protest gegen das sich einer naturnotwendigen Dekadenz entgegen treiben lassen einer Menschheit, die in selbstgenügsamer Gedankenspielerei verlernt hat, daß nur Taten und nicht Gedanken den Weltenlauf bestimmen. Von diesem Glauben an die allein rettende Tat aus erscheint der Syndikalisten schroffe Loslösung von Demokratie und Bourgeoisie in einem anderen Lichte. Es ist nicht mehr Selbstüberhebung und Verachtung des historisch gewordenen, sondern hauptsächlich der Wunsch, den Graben zwischen Vergangenheit und Zukunft so tief zu führen, daß der träge Schlamm begangener gesellschaftlicher Verfehlungen nicht das neue, werdende, und von Grund auf andere, zu vergiften und zu erdrücken vermöge.

Fassen wir das in diesem Abschnitt über die neue Schule und über deren sozial-philosophische Wesensart hervorgehobene in Kürze zusammen: Der französische revolutionäre Syndikalismus ist als ein Teil der allgemeinen ethischen und philosophischen Bewegung aufzufassen, die um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts durch das französische Geistesleben geht, und deren Grundcharakter eine Renaissance des Idealismus der Tat ist. Als Arm dieser Geisteswelle ist er gefühlsmäßig national und von vorn herein intellektualistisch gerichtet. Da er jedoch zugleich im Strome sozialistischer Gedankenreihen steht und dessen entwicklungsgeschichtliche Ziele zu den seinen macht, kann er nicht, wie die anderen Arme des philosophischen Idealismus, die bestehenden sozialen Gruppierungen, Schule, Kirche und Staat zum Subjekt seines Tatwillens erwählen, sondern einzig das Proletariat, mit dem er sich ideel zu indentifizieren hat. Da dies indessen erst ein werdendes soziales Gebilde ist, mithin dem übermächtigen gedanklichen Einfluß der anderen Klassen ausgesetzt ist, muß er aus erzieherischen Gründen dieses, um ihm zum Selbstbewußtsein zu verhelfen, von jenen auf das schärfste scheiden. Aus diesen inneren Gründen heraus, und sieht man von den persönlichen und historischen ab, ist der französische revolutionäre Syndikalismus radikaler als andere sozialistische Richtungen. Er ist und muß sein: anti-demokratisch, anti-etatistisch, anti-parlamentarisch, antimilitaristisch und so fort; in summa: anti-bürgerlich, gegenwartsfeindlich.

Diese negative Stellungnahme, wie unfruchtbar sie auch scheinen mag, gewinnt an Bedeutung, wenn man sie als Hintergrund faßt der positiven soziologischen Anschauungen syndikalistischer Tendenz, deren Betrachtung die folgenden Abschnitte vorzunehmen haben.

III. Teil.

Die theoretischen Grundanschauungen des französischen revolutionären Syndikalismus.

Wie gesagt, der Zentralbegriff des revolutionären Syndikalismus ist die Tat. „Im Anfang war die Tat", ist die Tat, muß sie sein — dies ist das Hauptmotiv des syndikalistischen Systems. Gegen alles und jedes sich wendend, Gedanken, Menschen und Institutionen, hält er ihnen stets denselben Maßstab entgegen: die Tat; frägt er dieselbe Frage: wo sind eure Taten?

Die Tat subsumiert als „philosophie de l'action"[1]) unter ihren Begriff Denken und Wollen, Idee und Trieb. Unter dem Einfluß von Demokratie und Bourgeoisie hat sich der Sozialismus zersetzt, er ist durch sie atomisiert worden, ideell zur Spekulation, materiell zur Politik. Diese zerfahrenen Agregate wieder zusammenführen kann allein die Tat. Dadurch wird sie aber schon mehr als bloße Zusammenfassung, sie wird schöpferisch. Hatte schon Proudhon gesagt: „l'idée naît de l'action", so erklärt der Syndikalismus nach ihm: „la science naît de l'action".[2])

Der Hauptfehler, den der wissenschaftliche Sozialismus begangen hat, war der, wissenschaftlich sein zu wollen, politisch zu wirken streben, ohne die allein verbindende Tat vom Einzelnen zu verlangen. Als Wissenschaft ohne die individuelle Tat hat er auf der politischen Arena ausgespielt. Was will er da noch? Eine reine Wissenschaft hat zu forschen, nicht zu fordern. So erklärt der Syndikalismus.

Der Inhalt aller folgenden Abschnitte steht unter dem beherrschenden Prinzip der Tat, der Tat, die, den Menschen vom passiven zum aktiven heraufführend, ihn alle Stufen des Glücksgefühls durchlaufen läßt, vom Bewußtsein erfüllter Pflicht auf äussere Imperative hin, bis zum, an das religiöse Martyrium erinnernden Glück an der restlosen Drangabe des eigenen Ich

[1]) Hubert Lagardelle, Le socialisme ouvrier. pg. 268.
[2]) ibid. pg. 168.

für eine Sache oder die Tat selbst. Die Arbeit wird dem Syndikalisten ein Werk eigener, schöpferischer Tat, die Klassensolidarität ein Zustand des Vorkämpfens der Stärkeren für die Schwächeren, die proletarische Ethik der Ausdruck einer ureigenen, selbstgeschaffenen neuen Kultur, das Staatsproblem löst er auf dem Wege des tätigen, individuellen Schaffens, und im Mythus steigt er endlich hinunter an die tiefe Quelle der eigenen Kraft. Selbst die Zukunft faßt er als eine solche, nicht der genießenden, sondern der schaffenden Menschen.

Von all diesen Postulaten zur Tat hat der Syndikalismus nur wenige zur Wirklichkeit selbst werden lassen. Seine größte Tat liegt auch nicht hier, sondern darin, sich selbst geschaffen, sich selbst, dem Fichteschen Ich vergleichbar, dem selbstgeschaffenen Nicht-Ich entgegen gesetzt zu haben. Philosophisch betrachtet wird auch dies wohl, sollte der revolutionäre Syndikalismus nach dem Krige nicht wieder aufleben, der dauernde Wert der Bewegung bleiben. Wie hoch sie auch gegriffen haben mag, sie hat doch dem Sozialismus die Gefahren gezeigt, die auf der breiten Straße der Opportunitätspolitik liegen. „Agissons sans trêve ni répit!"[1])

Diese Produzentenphilosophie, entsprechend den Gebieten, auf denen sich das moderne Denken bewegt, zerfällt in drei große Teile: Vernunft, Staat und Religion. Auf ihnen setzt die syndikalistische Kritik ein, mit dem Bestreben, die in ihnen durch das Denken und die Geschichte geschaffenen abstrakten Begriffe: Mensch, Bürger und Christ zu eliminieren, und durch den, der modernen Wirklichkeit näher stehenden Sozialmenschen, den Produzenten wirtschaftlicher Güter, zu ersetzen.[2]) Der Syndikalismus behält indessen die drei erwähnten Kategorien bei, sodaß auch wir sie hier übernehmen.

---

[1]) Mouvement socialiste, 1905, März, pg. 380.
[2]) Ed. Berth, Les Méfaits des Intellectuels, pg. 115 ff.

1. Das Problem der Arbeit.

Die eigenartige, und in gewissem Sinne einzige Stellung, die der revolutionäre Syndikalismus dem Anarchismus und dem, in Frankreich durch die Guesdisten vertretenen, orthodoxen Marxismus gegenüber einnimmt, gibt sich schon in der Art und Weise kund, wie er das Kernproblem der Arbeit faßt.

Marxistisch bleibt dabei die Methode der Geschichtsauffassung: das jeweilige ökonomische Milieu schafft sich seine ihm angepaßte ideologische Suprastruktur. Rigoros zu Ende gedacht, führt dieser historische Materialismus den französischen Syndikalismus aber gerade dazu, sich von der Marxschen Schule zu trennen und über sie hinaus zu gehen. Die marxistisch-sozialistische Ideologie kann seiner Auffassung nach nämlich in der Gegenwart spezifisch französischer Produktionsweise niemals, und heute weniger denn je, die rational geäußerte Funktion der Oekonomie sein. Die marxistische Gesellschaftskonstruktion ist die ins soziale transponierte Organisation der Großindustrie, der Produktionsweise, in der sich die zu tausenden lokal konzentrierten, meistens un-, oder sehr wenig qualifizierten Arbeiter einander in Lebensweise und Denken außerordentlich ähnlich sind. Der einzelne Arbeiter ist die bloße Nummer, die, beliebig fungibel und verschiebbar, der eigenen Selbstleitung entbehrt, und deshalb notwendiger Weise passives Instrument in der Hand eines außer ihr befindlichen, übergeordneten Willens ist. Eine so gedachte Gesellschaft führt mit logischer Konsequenz zu dem Postulat einer Denkzentrale, der auch die koerzitive Gewalt beigegeben werden muß, letzten Endes also wieder zum Staat, wenn auch in anderer Form.

Aber auch der Anarchismus führt nach der syndikalistischen Auffassung in letzter Instanz wieder zu der Forderung nach einem Staat. Im wesentlichen der ideologische Ueberbau eines stark individualisierten und atomisierten ländlichen Kleinbesitzes, kann auch er keine sozial bindende Kraft in sich selbst finden, sodaß er gezwungen ist, zum überindividuell zusammenfügenden zu greifen: eben wieder zum Staat.

Schon diese, dem Marxismus, wie dem Anarchismus immanente Tendenz nach dem Staate hin, als dem archimedischen Punkte aller sozialen Bewegung, kann den Syndikalismus nicht zu deren Anerkennung bewegen. Aber mehr noch. Weder individualistischer agrarischer Kleinbesitz, noch individualismus-vernichtender industrieller Großbetrieb sind die in Frankreich dominierenden Formen ökonomischer Produktion. Ihre Ideologien können mithin auch nicht die historisch notwendige des französischen Proletariates sein. Dessen, ihm wirklich entsprechende, und darum auch einzig fruchtbare Ideologie kann nur eine solche Gesellschaftsauffassung sein, deren wirtschaftliche Basis die vorherrschende Produktionsweise, der gewerbliche und industrieelle Klein- und Mittelbetrieb ist. Die Werkstatt, das Atelier ist der Boden, auf dem ein der Wirklichkeit entsprechender französischer Sozialismus sein System aufzubauen hat, wenn anders eine Diskrepanz zwischen Sein und Denken, und damit ein Verlassen des historischen Bodens zu Gunsten rationaler Utopie die Folge sein soll.

Ist somit der Marxismus der historische und vernünftige Ueberbau einer großindustriellen, der Anarchismus einer kleinagrarischen Produktionsweise, so ist der Syndikalismus die bei den gegebenen Verhältnissen einzig mögliche Form des Sozialismus in Frankreich. Ja, zieht man in Betracht, daß der kapitalistische Industrialismus in seiner Entwicklung und Verfeinerung in der Bahn der Qualifizierung und Spezialisierung läuft, also in der Richtung auf das individuelle und geniale in der Arbeit, so ist der Syndikalismus die historisch notwendige Form des modernen Sozialismus überhaupt, Nachfolger und Erbe der beiden, durch die Geschichte überholten anderen Schulen.[1])

Der syndikalistischen Sozialphilosophie, einerseits so entschieden wie möglich jedem Quietismus feind, und andererseits, wie dies aus einem späteren Abschnitt hervorgehen wird, von Glauben beseelt, daß die soziale Evolution heute abgebrochen ist, von ihr also ein Neues nicht erwartet werden darf, bleibt somit kein anderer Weg offen, als der der schöpferischen Tat. Sie muß deshalb ein eigentliches hohes Lied der Arbeit sein. Und sie ist es auch. Vielfach Proudhonistische Lyrik in die eigenen Entwicklungen flechtend, apologisiert sie für den Fortschritt im Sinne der Neuschöpfung durch individuelle, geniale Arbeit. „Je nie l'absolu, j'affirme le progrès!“[2]), denn jede Wahrheit ist Bewegung, mithin geschichtlich.[3]) In dieser, immer wiederkehrenden Hervorhebung der Notwendigkeit und des Willens zum Fortschritt, in diesem Glauben an ein goldenes Zeitalter, das in der Zukunft und nicht in einer nebelhaften Vergangenheit liegt, liegt indes nichts dem Syndikalismus besonders wesenseigenes. Den Fortschritt haben alle Geistesrichtungen im neunzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert der Entwicklungsphilosophie, betont, selbst die reaktionnären; und auf ziemlich alle paßt das Epigraph des St. Simonistischen „Producteur“: „L'age d'or, qu'une aveugle tradition a placé dans le passé, est devant nous!“[4]) Täte der Syndikalismus dies nicht,

[1]) Ed. Berth, Les Méfaits des Intellectuels, pg. 126 ff.
[2]) P. J. Proudhon, Philosophie du Progrès, pg. 19.
[3]) P. J. Proudhon, Philosophie du Progrès, pg. 23.
[4]) G. et H. Bourguin, Le socialisme français, pg. 38.

er hätte damit augenblicklich das Recht verloren, irgend welche Zukunftsforderung zu stellen, er hätte einfach aufgehört revolutionär zu sein.

Sobald man aber auf die Frage eintritt, wie und auf welchem Wege dieser Fortschritt zu erreichen sei, beginnt sich die Eigenart des Syndikalismus hervorzuheben. Haben nämlich die früheren sozialistischen Schulen den Versuch gemacht, in ihren Systemen die neue Gesellschaft durch eine Regelung und Umgruppierung von Konsumtion und Distribution in die Wege zu leiten, oder durch eine mehr oder weniger gelungene Verbindung beider mit der Produktion, so begibt sich der Syndikalismus mit äußerster Entschiedenheit zum letzteren Pole des wirtschaftlichen Lebens. Der Syndikalismus will, wie schon erwähnt, eine Philosophie der Produktion sein.

Gerade hier, um dies einzufügen, läßt sich mit Schärfe ersehen, wie sehr er sich im tieferen auch von Proudhon entfernt. Wohl entnimmt er ihm immer wieder eine Reihe von Invektiven gegen Staat und Demokratie, in seiner Theorie folgt er ihm aber nicht. Die Theorien der Distribution, die von Handel, Zins und Kredit, die Proudhon entwickelt, bleiben ihm durchaus fremd. Wenn die Syndikalisten Proudhon im Munde führen, so ist es immer der Revolutionär, der Staatsfeind und Philosoph, nie aber der Wirtschaftstheoretiker, der zitiert wird.

Weit näher stehen die Syndikalisten auf diesem Gebiete Marx, als dessen wirkliche Erben sie sich ja betrachten, und dessen Auffassung von der notwendigen Entwicklung des kapitalistischen Systems, das zugleich seine selbstvernichtenden Elemente erzeugt und seinen eigenen Untergang vorbereitet. Wohl war Proudhon und mit Hilfe desselben Hegelschen dialektischen Schemas zu der gleichen Ueberzeugung gekommen,[1]) hatte aber daraus die politischen Konsequenzen nicht gezogen.

Diese Folgerungen, die auch Marx nicht zu Ende gedacht haben soll, wirtschaftspolitisch zu ziehen, sieht der Syndikalismus als eine seiner großen Aufgaben an. Diese Folgerungen bestehen darin, alle Mittel zu ergreifen, alle Wege zu gehen und alle Taten zu vollbringen, die geeignet sein können, den bürgerlichen Kapitalismus und Industrialismus zur höchsten Potenz der Entfaltung zu bringen. Die Produktion bis ins fieberhafte steigern helfen — auch der Streik und jede Arbeiteropposition tragen dazu bei, indem sie den Willen und die Energie der Kapitalisten bis zum höchsten anspannen — das soll die Aufgabe des Sozialismus im zwanzigsten Jahrhundert sein. So hochgetrieben durch die Macht des Proletariates selbst, wird der Kapitalismus bald bis an die Grenze dessen gedrängt worden

[1]) P. J. Proudhon, Philosophie du Progrès, pg. 108.

sein, was er bei seiner heutigen Organisation zu leisten vermag. Zugleich wird er aber mit ihm auch die proletarische Arbeiterschaft zur Höchstentfaltung ihrer individuellen Fähigkeiten erzogen haben, sodaß der große Umbruch zur sozialistischen Gesellschaft eine reife Industrie in die Hände eines geistig und technisch reifen Proletariates wird geben können.

Diesem Gedankengang begegnet man je und je in den syndikalistischen Schriften. Indessen ist die Motivierung eine verschiedene. Während er bei den Praktikern hauptsächlich als eine rein logische Deduktion aus der marxistischen Gesellschaftsphilosophie erscheint,[1]) klingt bei Lagardelle[2]) ab und zu der Saint-Simonistische Gedanke durch, wenn auch unter ausdrücklicher Ablehnung des dort vorgesehenen hierarchischen Systems. Am tiefsten fassen Sorel[3]) und Berth[4]) das Problem. Und zwar der erstere aus seiner stark historisch, der letztere aus seiner wesentlich ästhetisch-philosophisch gerichteten Wesensart heraus, beide unter dem Einfluß des Bergonschen Denkens, dazu noch vom Standpunkt einer notwendigen Regeneration Frankreichs.

Somit ergeben sich zu den oben genannten, von Marx hergeleiteten, noch drei weitere Richtlinien, die den revolutionären Syndikalismus zum Postulate eines höchst gesteigerten Industrialismus führen.

Einmal ist es der Schmerz, den die Syndikalisten darüber empfinden, daß die französische Industrie in den letzten Jahrzehnten sich bei weitem nicht in dem Maße entwickelt hat, wie sie es dem Reichtum und der Intelligenz des Landes entsprechend hätte tun können. Im Kampfe mit der englischen und der deutschen Industrie hat der französische Industrielle oft den kürzeren gezogen und hat, statt mit verbesserter Technik zu versuchen, das verlorene Terrain wieder zu erobern, vielfach sich einfach grollend ins Privatleben zurückgezogen. So hört man immer wieder im Mouvement Socialiste klagen über den Mangel an Energie, an Weitblick, an Unternehmungslust und Unternehmersinn bei den Industriellen, über Gleichgültigkeit der verbesserten Technik gegenüber, Kleinlichkeit im kommerziellen Verkehr den Kunden gegenüber u. a. m. In dieser Dekadenz des Unternehmertums sieht der, trotz allem doch national denkende französische Syndikalismus eine schwere Gefahr, gegen die das Proletariat mit aller Energie einzuschreiten hat. Wenn das Unternehmertum versagt, und schlaff die Segel vor der Konkurrenz streicht, dann ist es die Pflicht der Arbeiterschaft,

[1]) So verschiedene Mitarbeiter am Mouvement socialiste.
[2]) H. Lagardelle, Le Socialisme ouvrier.
[3]) G. Sorel, Réflexions sur la Violence.
[4]) Ed. Berth, Les Méfaits des Intellectuels.

durch Opposition von innen her die erlahmende Kraft neu anzufachen.

Denn, und dies ist eine Eigenart der Sorel'schen Theorie, ein dekadentes, stagnierendes Unternehmertum ist nicht nur eine Augenblicksgefahr für den Arbeiter, dessen Existenz dadurch in Frage gestellt werden kann, sondern eine noch viel größere Gefahr für die Arbeiterbewegung als solche, für die soziale Revolution, und mithin für die Zukunft der Gesellschaft. Sorel glaubt nämlich ein historisches Gesetz gefunden zu haben, auf das noch bei anderer Gelegenheit zurückzukommen sein wird, und das lautet, daß alle Umwälzungen innerhalb der menschlichen Gesellschaft, die sich in Zeiten eines allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Niederganges vollziehen, kulturvernichtend wirken, also das Gegenteil von dem erreichen, was sie anstreben. Soll also die soziale Revolution, die die Arbeiter herbeiführen wollen, wirklich menschheitsbefreiend und kulturfördernd wirken, so kann sie das nur, wenn sie zu einer Zeit menschheitlicher „Hochkonjunktur" stattfindet. Daher die Notwendigkeit höchster Intensivierung und Extensivierung des Lebens auf allen Gebieten, vorab der Produktion auf dem wirtschaftlichen.

Soweit die Notwendigkeiten, die man als die objektiven bezeichnen könnte. Dazu kommen nun noch die subjektiven.

Die Höchst-, jedenfalls die Weiterentwicklung des Industrialismus ist nämlich auch die conditio sine qua non des Syndikalismus.

Einmal, weil er als Philosophie der Produktion bei abnehmender wirtschaftlicher Produktivität des Landes einen Teil seiner Existenzberechtigung verlieren würde. Denn eine Sozialtheorie, die sich derart ausschließlich auf den Produktionspol des wirtschaftlichen Lebens gründet, ist vernichtet, falls sie nicht noch ein weites Feld der Entwicklungsmöglichkeit vor sich hat. Deshalb auch der stets in der syndikalistischen Literatur wiederkehrende Ruf nach einer „production frénétique", nach einer unbegrenzten Vervollkommnung der Produktion und deren Mittel. „Nous désirons un pays affairé, actif, bourdonnant, véritable ruche, toujours en éveil".[1])

Zum anderen würde, sollte der Kapitalismus wirklich jetzt schon zum Stillstand gekommen sein, der Syndikalismus in seinem innersten Wesen zerrüttet, in der Keim- und Kernzelle seines Systems: nämlich im Atelier. Ist ihm doch die kleine Werkstatt, in der in intelligenter, von der Geschäftsleitung heute schon fast unabhängiger Kooperation hochqualifizierte Arbeiter zusammenwirken, die letzte Entwicklungsform des Kapitalismus und das Element der neuen zukünftigen Produktionsweise. Auf sie bewegt sich der Kapitalismus historisch hin, muß er sich auch schließlich, nolens volens, unter dem Druck der Arbeiterschaft hin bewegen. Denn — ausgesprochen oder nicht — der Kapitalismus ist nur die Brücke zwischen der alten und der neuen Welt. Wie nach Bergson und James sich das Unterbewußte langsam füllt, um schließlich durch eine, an sich geringfügige Wallung, voll in das Bewußte überzufließen, so entwickelt der Kapitalismus seinen eigenen Todeskeim in sich und zugleich den Lebenskeim der neuen Wirtschaftsordnung.[1])

[1]) Griffuelhes, Mouvement socialiste, Dez. 1910, pg. 332.

Alle diese Motivreihen, wie unwirtschaftlich sie zum Teile auch sein mögen, erklären die „hantise du perfectionnement", die den französischen revolutionären Syndikalismus treibt. Auch hier zeigt er sich als ein konsequentes Glied des französischen Renouveau.

Dies trifft jedoch nicht allein die Kapitalseite, sondern ganz wesentlich auch die der Arbeit selbst. Soll der Unternehmer zu Höchstleistungen angestachelt werden, so nicht minder der sozialistische Arbeiter.

Der Grundfehler früherer sozialistischer Schulen ist es gewesen, den Menschen stets nur unter die zwei abstrakten Begriffe, Konsument und Bürger zu fassen, wodurch er gewissermaßen zu einer bloßen Eßmaschine und Wahlnummer degradiert worden ist. Wirtschaftliche Distribution und politische Wählerschaft sind Zustände des sozialen Mechanismus, die auf dem ebenso abstrakt verfahrenden Wege der Demokratie ihre Lösung finden können. Den Organismus des Wirtschaftslebens, die Produktion, berühren sie nicht, können sie nicht erfassen, denn die ist nur von innen heraus, durch die Produzenten selbst, zu erfassen und zu regeln.[2]) Die Zentralaufgabe des modernen Syndikalismus ist es, wie Marx einmal sagt, „Fabrikanten zu fabrizieren", das heißt, aus den Arbeitern, den heutigen Werkzeugen der Produktion, deren zukünftige Herren zu machen, Menschen, die imstande sind, den Arbeitsprozeß technisch und kommerziell zu beherrschen, und ausgerüstet mit aller Energie, mit allem Können und Scharfblick, die ein höchstgesteigerter Wirtschaftsorganismus erheischt.

Eine solche Auffassung von der Aufgabe der Arbeiterschaft geht entschieden hinaus über das, was andere sozialistische Strömungen von dieser erwarteten. Es ist ein großgedachter Versuch, das Kernproblem der modernen sozialen Frage zu lösen, nämlich wie und auf welchem Wege der in der entwickelten kapitalistischen Industrie beschäftigte Mensch wie-

[1]) G. Sorel, Mouvement socialiste, Jan. 1906, pg. 43.

[2]) Sorel, Vorwort zu Pelloutier, Histoire des Bourses de Travail, pg. 12.

der zur Freude an der Arbeit gelangen kann. Denn „Fabrikanten fabrizieren" wollen, heißt doch nichts anders, als solche Leute zu erziehen, denen die Betätigung ihrer Geistes- und Muskelkraft im produktiven Prozeß Lust und Genuß bereitet. Dies Ziel kennen weder der Marxismus noch der Anarchismus. Beim ersteren erhebt sich der, im Großbetrieb mit seiner ausgedehnten Teilung der Arbeitsfunktionen beschäftigte, zum Automaten gewordene Mensch nie aus dem Torpor seiner monotonen Teilverrichtung. Und da er fühlt, daß dadurch ein ganzer Teil seines physischen und intellektuellen Ichs aus Nichtinanspruchnahme einschläft und für den Willen verloren geht, haßt er die Werkstatt und verachtet er seine Arbeit. Dasselbe gilt auch für die Anarchisten. Diese, meistens halbgebildete Intellektuelle vom Lande, die viel gelesen und wenig assimiliert haben, glauben sich zu höherem und höchstem berufen und haben für ihre bürgerliche Umgebung nur Zorn und Verachtung.

Der syndikalistische Arbeiter soll über beider Auffassungen hinaus wachsen, hin wieder zu der Ueberzeugung von der Schönheit der Arbeit. Von dieser Größe und Erhabenheit des werktätigen Schaffens, von der „beauté du travailleur" spricht der Syndikalismus in der, oft bis ans lyrische grenzenden Sprache Proudhons,[1]) wenn auch unter Abschwächung des dort beigemengten asketischen Zuges, obschon er dessen Ausspruch: „pauvreté et travail, plutôt que richesse et paresse"[2]) zitiert.

Jedenfalls hat die syndikalistische Freude an der Arbeit nichts gemein mit der Fourieristischen „Société attrayante". Sie ist viel innerlicher, subjektiver denn diese und im letzten Grunde eben fundiert in der ganz antiharmonistischen Ueberzeugung, daß Wesen und Ursache des Lebens selbst der Kampf, das Ringen des Geistes mit der Materie ist. Man könnte hier, wie an manchem anderen Orte, Anklänge an Fichtesche Auffassungen finden, zum Beispiel der, daß die Welt dem Menschen nur Material seiner Pflicht ist u. a. m. Dies nur beiläufig. Wesentlich ist beim französischen Syndikalismus dies, daß das Leben nur als Kampf, nur als Arbeit seine Berechtigung hat, daß „travailler, c'est se dévouer, c'est mourier"[3]) ist. Ja, der Syndikalismus geht über die bloße Parallelsetzung von Kampf und Arbeit, von Krieger und „chevalier de l'industrie" hinaus, er bezeichnet sie letztendlich als zwei, bloß zeitlich verschiedene Phasen des historischen Lebensprozesses. Was früher der Krieg für die Menschheit war, die große Schule der absoluten Entäusserung des Ich, das ist heute die Arbeit. Sie ist das vollkommene und hinreichende moralische Äquivalent für den Krieg.

[1]) P. J. Proudhon, Philosophie du Progrès, pg. 103.
[2]) P. J. Proudhon, Guerre et Paix (zit. Mouv. soc., Mai 1905, pg. 21.)
[3]) P. J. Proudhon, Guerre et Paix (zit. Mouv. soc., Jan. 1909, pg. 52.)

Von dieser Grundüberzeugung aus können sich die Syndikalisten, wie weiter unten zu betrachten sein wird, Antimilitaristen nennen, ohne Pazifisten zu sein.[1]) Das wirtschaftliche Moment substituiert sich dem politischen, denn das Primat der Wirtschaft über die Politik ist die naturnotwendige Endkonsequenz der geschichtlichen Entwicklung.

Dies fundamentale und äußerst schwierige Problem, wie der Arbeiter aufs neue Freude an seiner Arbeit gewinnen könne, kann nach der Syndikalisten Auffassung nur dann gelöst werden, wenn zwei Voraussetzungen, eine subjektive und eine objektive, gegeben sind oder geschaffen werden.

Die subjektive betrifft die Stellung des Arbeiters zu seiner Arbeit. Der Marxist, wie der Anarchist hassen sie, wie schon erwähnt. Aber weswegen? Weil beide die Ueberzeugung haben, daß sie nicht ihr ganzes Wesen, ihre ganze Kapazität restlos absorbiert.[2]) Seit dem Aufkommen der modernen Industrie ist es fast keinem Arbeiter mehr möglich gewesen, ganz in seiner Arbeit aufzugehen. Immer ist ihm die Arbeit eine Frohn gewesen, der er so wenig seines eigenen Wesens zu opfern gewillt war, als es nur immer mit der Notwendigkeit, für seinen und seiner Familie Unterhalt aufzukommen, vereinbar war. Wir haben diese Tendenz schon im ersten Teile, als eine Ursache des Versagens mancher Arbeitergenossenschaften, kennen gelernt.

Eine Aenderung auf dieser, der Arbeiterseite, kann nur dadurch herbeigeführt werden, daß eine neue, aus dem Proletariat herauswachsende Kultur dieses zu einer solchen Höhe des Selbstbewußtseins und der Selbstachtung führt, daß es ihm unmöglich wird, in diesem Zwitterzustande weiter zu leben und es mit triebhafter Gewalt gezwungen wird, den Rahmen seiner Arbeit so zu gestalten und zu erweitern, daß seine ganze Persönlichkeit darin Platz hat.

Hier hat nun die sozialistische Theorie einzusetzen und auf der Basis historischer und psychologischer Gesetze die neue Verschmelzung von Arbeit und Arbeiter vorzubereiten. Sie in der gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschafts- und Produktionsordnung durchzuführen ist unmöglich, indessen ist es sehr wohl möglich, auf der Arbeiterseite diejenigen Dispositionen zu schaffen, die, wenn sie einmal groß und drängend geworden sind, den letzten Damm kapitalistischer Ordnung sprengen und das letzte Hindernis niederlegen werden, das sich zwischen Subjekt und Objekt im Arbeitsprozeß geschoben hat.

Die objektiven Voraussetzungen dazu lassen sich nach der syndikalistischen Auffassung im wesentlichen um zwei Zentral-

[1]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, an versch. Stellen.
[2]) G. Sorel, Introduction à l'Economie Moderne, pg. 61.

begriffe gruppieren: nämlich Freiheit der Arbeit und qualifizierte Arbeit.

Der Syndikalismus fühlt sich ganz eins mit Proudhon, wenn dieser sagt: „l'amour et le travail sont les deux choses qui ne souffrent pas d'autorité". Damit Arbeiter und Arbeit wieder eins werden können, muß diese sein was dieser, nämlich er selbst, eine Funktion seiner Persönlichkeit, so wie sein Denken, frei von jedem außerindividuellen Zwang.

Eine solche, im letzten Grund unsoziale Auffassung der Stellung des Arbeiters zu seiner Arbeit, die konsequent ausgedacht, den Menschen aus jedem gesellschaftlichen Zusammenhang herausreißt und ihn nur auf sich selbst stellt, hat der Syndikalismus auch nicht rigoros durchführen können. Schon beim Arbeitsvertrag stößt er auf ein unüberwindliches Hindernis. Als ob er sich dieses inneren Widerspruchs bewußt worden wäre, ist er auch hier nie über die Kritik der bestehenden Auffassungen hinaus gekommen. Er verwirft die liberale Anschauung vom Arbeitsvertrag als einem Mietsvertrag, auch die der, die Gegensätze versöhnenden Eklektiker, als einer Assoziation und nennt den heutigen Arbeitsvertrag marxistisch einen Verkauf; welches aber die neue *Form* sein soll, sagt er nicht. Jedoch der Abschnitt über die proletarische Ethik wird vermögen, einiges Licht auf den *Inhalt* dieses Zukunftsvertrages zu werfen. Hier, wie an anderen Orten, wo es sich um praktische und organisatorische Fragen handelt, ist der französische revolutionäre Syndikalismus leider der Versuchung erlegen, deren Lösung in die Zukunft zu verschieben — hinter den grauen Nebel seines Mythos.

Soll so der Arbeiter frei sein, im Sinne vollster Autonomie des Einzelnen der Arbeit gegenüber, so nicht minder diese selbst Grundbedingung für eine wirkliche Schaffensfreudigkeit. Die Arbeit der Zukunft kann nach der syndikalistischen Auffassung nichts anderes sein, als hoch- und höchstqualifizierte Arbeit. Der Arbeiter darf nicht mehr fungibel, sondern er muß, so wie er ist, an seiner Stelle unersetzlich sein. „The right man in the right place!" Hundert Jahre intensiv kapitalistischer Produktion haben den Beweis erbracht, daß deren Entwicklung auf stete Verfeinerung des Arbeitsprozesses hinausläuft. Schon heute ist der Metallarbeiter nicht mehr der stumpfe Automat, dessen ganze Tätigkeit in der bloßen Ausführung einiger weniger Hebelgriffe besteht. Die Komplizierung der Werkzeugmaschinen, verbunden mit der stetsfort größer werdenden Arbeitsgeschwindigkeit, machen aus dem Arbeiter als bloßem Diener des Werkzeuges wieder dessen Herren, durch dessen leitenden Geist der Kraftmechanismus wieder zum lebendigen Organismus wird. Damit hört aber auch die Feindschaft gegen die Maschine

auf und wird zu inniger Freundschaft. Aus der „schwieligen Faust" wird die leitende Künstlerhand.

Den Syndikalisten schwebt auf diesem Gebiet ein Ideal vor, das man als eine Vereinigung amerikanischen Industriearbeitertums und kunstgewerblichen Sinnes bezeichnen könnte. Von dem ersteren soll der sozialistische Arbeiter jenes robuste und geistig regsame technische Conquistadorentum besitzen, das, mitarbeitend an der Vervollkommnung der Produktionsweisen, stets auf Neuerungen und Erfindungen sinnt, vom letzteren das intuitive, künstlerisch-schöpferische, das, wie bei Ruskin, zugleich der Ausdruck reiferer Sittlichkeit ist. So werden Arbeitsweise, wie auch das Arbeitsprodukt, stets verfeinert. Die Rückwirkung dieses Prozesses auf den Arbeiter selbst ist die bis zum höchsten gesteigerte Entwicklung jenes „sens artistique",[1]) dem die Syndikalisten, vorab Sorel und Berth, begeistere Worte reden.

So gipfelt die ganze syndikalistische Auffassung von der Arbeit und ihrer Entwicklung in der Forderung, die Arbeit auf die Höhe der Kunst zu erheben, auf die Höhe, wo das intuitive und naturhafte alles routinemäßig Betriebene und Erlernte abstößt, um sich ganz frei zu entfalten. In dieser Einssetzung von Arbeit und Kunst vereinigen sich Sorels Intuitionismus und Berths Aesthetizismus.

Die einzige begriffliche und historische Form, in der diese Freiheit der Arbeit, verbunden mit dem Auswirken künstlerischer Individualität möglich ist, ist nach der Ueberzeugung der Syndikalisten die der Werkstatt, des Atelier. Und es gereicht ihnen, nebenbei bemerkt, zu Freude und Stolz, daß gerade diese Zukunftsform der industriellen und gewerblichen Arbeit die in Frankreich am besten entwickelte ist, ein Umstand aus dem sie die Konsequenz ziehen, daß auch auf diesem Gebiete Frankreich berufen ist, Pionierarbeit der Menschheit zu leisten.

„L'atelier, le groupement libre et égalitaire des ouvriers possesseurs de leurs instruments de travail et maîtres de leur force collective ..... tel est, pour le syndicalisme, le centre et l'âme d'une société socialiste, ou les forces productives, dégagées de toute entrave, sont exaltées à leur plus haute puissance": so definiert Berth in seinen „Nouveaux aspects du socialisme",[2]) der eigentlichen Programmschrift des französischen revolutionären Syndikalismus, dessen Auffassung in Bezug auf die Arbeit.

„Groupement libre et égalitaire": Ansätze zu dieser Zukunftsform gesellschaftlicher Arbeit sieht der Syndikalismus

---

[1]) Sorel, Vorwort zu Pelloutier, Histoire des Bourses de Travail, pg. 30.
[2]) Ed. Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 17.

heute schon in einer Reihe von Betrieben, da die Arbeit eine so hoch qualifizierte ist, daß der oder die Unternehmer in der Werkstatt selbst fast keine Autorität mehr ausüben, und ihre Aufsicht lediglich auf die kommerzielle Seite des Unternehmens beschränken. Je mehr also sich die Arbeit differenziert, umso mehr entgleitet der Betriebsleitung die technische Kompetenz, direkte Autorität auf die Arbeiterschaft auszuüben. Ein in dieser Richtung noch weiter gehender Versuch ist von den Typographen der Imprimerie Nationale unternommen worden, die sich, mit Genehmigung der Leitung, in den einzelnen Zweigen zu einer Art Produktionsgenossenschaft zusammengetan haben, und die zwar von der Leitung ihre Aufträge in Empfang nehmen, in der inneren Verteilung der Arbeit aber, in der Zeit und Lohnberechnung, freie Hand haben.

Ein weiterer Schritt auf dem Wege, der zur sozialistischen Werkstatt führt, ist der, daß die Arbeiter „possesseurs de leurs instruments de travail“ sind. Materiell ist dies heute wohl noch kaum der Fall, wohl aber ideell. Gerade die Vervollkommnung der Technik führt dazu hin. Denn je feiner die Maschine wird und schwieriger zu handhaben, desto mehr beschränkt sich ihre Nützlichkeit auf den einen und einzigen Arbeiter, der allein sie richtig zu handhaben und aus ihr alles heraus zu holen imstande ist, was sie an Kapazitäten besitzt. So verwächst der Arbeiter auf das innigste mit seinem Werkzeug und wenn schon noch der Kapitalist deren Besitzer ist, so besitzt er an ihr doch gewissermaßen nur das Eisen: der eigentliche Besitzer, ohne den die Maschine nur eine tote Kombination mechanischer Teile ist, ist der Arbeiter.

Endlich werden die Arbeiter — immer nach der syndikalistischen Auffassung — mehr und mehr „maîtres de leur force collective“. Schon dadurch, daß durch die ganze Entwicklung der Industrie der Unternehmer immer mehr aus der Werkstatt herausgedrängt wird, dann aber auch, weil die künstlerische Kooperation die einzelnen beschäftigten Individualitäten ungleich viel fester zusammenbindet, als die Arbeitsteilung in den heutigen Großbetrieben. Die Arbeiterschaft wächst so zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, in dem jedes Glied unentbehrlich und damit hochgeschätzt wird.

In diesem Zusammenhange ist zu bemerken, daß, wenn der Syndikalismus auch zwar keine eigene Theorie des Mehrwertes aufgestellt hat, er doch der allgemein-sozialistischen von Marx eher ablehnend gegenübersteht. Er schließt sich hier, wenn auch nicht ausdrücklich, mehr an Proudhon an, dessen Ableitung des Mehrwertes aus der „force collective“ der syndikalistischen Auffassung von der Arbeitsgemeinschaft innerhalb des Atelier ungleich näher steht.

Als „Gesetz der vollkommensten Produktion“ und Mittel das Höchste an Arbeitsfreude zu erreichen, was innerhalb der heutigen Produktionsordnung erreicht werden kann, gibt Sorel[1]) folgende Punkte an:

1. employer le temps aussi bien que possible,
2. utiliser les outils avec le plus d'attention possible,
3. prendre comme modèle les meilleurs de ses camarades.“

Was schließlich die drei großen sozialen „Gesetze“, das Malthus'sche der Bevölkerung, das Marx'sche der kapitalistischen Konzentration und das eherne Lohngesetz anbetrifft, so besitzen diese, das zweite vielleicht ausgenommen, für den französischen revolutionären Syndikalismus eine nur relative Bedeutung, insofern nämlich, als sie als „soziale Mythen“ viel dazu beitragen, erzieherisch auf die Massen zu wirken und deren revolutionären Wollen zu schüren. Vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus, lehnt sie der Syndikalismus jedoch, als unrichtig, ab.[2])

Jedoch dies Postulat der Höchstentwicklung des Kapitalismus ist der heutigen Bourgeoisie, die, nur nach einem trägen Genusse strebend, in voller wirtschaftlicher Dekadenz sich befindet, so im innersten Wesen zuwider, daß von ihr eine solche Steigerung niemals erwartet werden kann. Entgegengesetzte Entwicklungsbahnen können nimmer zum selben Ziele führen. Es klafft deshalb schon hier in betreff der Arbeit zwischen Bourgeoisie und Proletariat ein Antagonismus, der nur durch Kampf, nie durch Kompromiß behoben zu werden vermag. Das syndikalistische Ideal, ist deshalb unerreichbar. .....„ si la bourgeoisie et le prolétariat ne dressent pas, l'une contre l'autre, avec toute la rigeur dont elles sont susceptibles, les puissances dont elles disposent“.[3])

Will der Sozialismus Arbeit und Arbeiter vereinigen, so ist die unerläßliche Grundbedingung dazu die, daß das Proletariat seiner Eigenart sich bewußt werde, und aufhöre, sich nur als ein relativ, nicht aber absolut von der bürgerlichen Gesellschaft verschiedenes Wesen zu betrachten. So wird, im syndikalistischen Sinne, „payer d'une noire ingratitude la bienveillance de ceux qui veulent protèger les travailleurs, opposer l'injure aux homélies de la fraternité humaine et répondre par des coups aux avances des propagateurs de la paix sociale“[4]) zur, fast könnte man sagen, sittlichen Pflicht des selbst- und seiner Mission sich voll bewußten Proletariates.

---

[1]) G. Sorel, Introduction à l'Economie Moderne, pg. 205.
[2]) Ed. Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 18.
[3]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 114.
[4]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 117.

2. Die proletarische Solidarität.

Selbstbewußtsein und Klassenbewußtsein hängen im proletarischen Wesen auf das engste zusammen. Welches zuerst vorhanden ist, hängt von der individuellen Veranlagung ab, je nachdem im Einzelnen das zentripetale oder das zentrifugale das vorherrschende Element ist. Beide sind aber für den Syndikalismus unzertrennbar, jedes führt in seiner Weiterentwicklung zum andern, und, über dieses hinaus, zum, dadurch verstärkten, ersten zurück.

Diese Differenzierung des Ich, unter gleichzeitiger Subsumierung unter das kollektive Ich, beide entstanden und nahegelegt durch den Entwicklungsgang des neunzehnten Jahrhunderts, den dieses in seinem Denken und besonders in seinem ökonomisch-kommerziellen Mechanismus eingeschlagen hatte, teilt der französische Syndikalismus durchaus mit seiner Zeit, die sich nicht genug tun konnte, beides, freies Denken und soziale Unfreiheit des Einzelnen, zu betonen. Und dies unbeschadet seiner marxistischen Geschichtsauffassung.

Der Syndikalismus schränkt indessen den Geltungsbereich dieser beiden Betrachtungen wesentlich ein. Nicht Mensch und Menschheit, sondern nur Proletarier und Klasse sind Subjekt und Objekt, auf die die gemachte Beobachtung restlos zutrifft. Bei den anderen Klassen, und wie dies besonders Georges Sorel in seinen „Illusions du Progrès“ darzutun versucht, ist das Selbstbewußtsein nichts denn nachzitternde Wirkung einer Jahrhunderte langen Tradition, geschaffen durch König- und Beamtentum, das Klassenbewußtsein eine, nur mit Hilfe demokratischer Staatsformen und -Einrichtungen aufrechterhaltene Fiktion, der der reale Inhalt fehlt. Doch davon später. Hier sei nur festgestellt, daß für den syndikalistischen Theoretiker die Klasse der Proletarier der einzige und einzig mögliche Ort ist, da beides, Selbstbewußtsein und Klassenbewußtsein in voller Reinheit gefunden werden und zustande kommen können.

In der dialektischen Methode, die die Syndikalisten in der Entwicklung des Begriffes der proletarischen Solidarität verfolgen, könnte man Anklänge finden an die Kantischen Antinomien, näher scheint jedoch der Vergleich mit den Proudhonschen „contradictions“, einer stark hegelisch beeinflußten Methode, von der sich Marx rühmt, sie Proudhon — und zwar sehr zu dessen Schaden! — „infiziert“ zu haben.[1]) Wie dem auch sei, die

[1]) Karl Marx, Brief an den „Sozialdemokrat“, 1865, No. 16, 17, 18, zit. im „Elend der Philosophie“, Stuttgart 1907, pg. XXVII.

Antagonismen, die der Syndikalismus im ökonomischen und sozialen Werden der Gesellschaft sieht, erscheinen bei ihm nicht in *der* Tiefe prinzipieller Gegensätze zu fußen, wie bei Proudhon und Kant. Er faßt sie nicht als apriorische und ewige Gegensätze, auch wenn dies besonders in seiner Kampfauffassung des Lebens an gewissen Stellen so scheinen möchte, sondern mehr als die Produkte begangener historischer Fehler, letzten Endes als die Konsequenz einer Weltanschauung und Sozialphilosophie, die alles nur rational und mithin in abstracto zu fassen versuchte. Dem entgegen hält er seine, in diesem Sinne materialistische, Auffassung einer „philosophie concrète“, einen Positivismus, der jedoch durch eine ganz anti-mechanistische Einstellung mit dem Comte'schen höchstens den Namen gemein hat.

Man muß sich hier immer gegenwärtig halten, daß der Syndikalismus, der alles auf die Tat abstellt, von aller Staatswissenschaft, die als Theorie der Staatsverwaltung Anleitungen zu deren wirkungsvoller Ausübung gibt, und aller Nationalökonomie, besonders deren mathematischen Richtungen ganz ablehnend gegenüber steht.[1]) Er will keine soziale Statik im Sinne Le Plays und Marlos, sondern nur soziale Dynamik gelten lassen — auch das weist weit von Auguste Comte ab.[2]) Von dieser Basis aus, die alles am Maßstab der Praxis messen will, gelangt er zu der eigenartigen Stellung, in den Philosophen aller Zeiten nur den ökonomischen Menschen, den Denker als den Exponenten seiner materialen Grundlage zu schauen,[3]) und in den Sozialtheoretikern und Nationalökonomen, vorab in Marx, nur die Philosophen, deren intuitives Denken weit über dem induktiven stehe. Alles rational konstruierte hat einen nur höchst relativen Wert, es soll für den Theoretiker nicht Endzweck, sondern nur das Mittel sein, um hinanzudringen bis zum ursprünglichen, eigentlich vitalen und unmittelbaren. Von diesem Grundsatze aus, der ganz in der Linie des Bergsonschen Denkens liegt,[4]) erscheint auch das, was man gemeinhin Ordnung nennt nur als Konstruktion eines nach geometrischer Regelmäßigkeit strebenden Denkens, nicht aber als die notwendige Aeußerung des sozialen Lebens. Wenn die Erfahrung der sozialen Lebensgesetze es als naturhaft erscheinen ließe, so könnte auch Unordnung das Gesetz dieser vitalen Ordnung sein.

Dem ist aber nicht also. Es gibt eine Ordnung in der Welt, sie ist aber nicht mechanischer Art, in der Weise, wie sie eine demokratische Staatsform auf dem administrativen Wege erreichen will, sondern naturgegeben organisch. Der Syndikalismus,

[1]) G. Sorel, Introduction à l'Economie Moderne, pg. 25
[2]) ibid. pg. 79.
[3]) Benedetto Croce, Mouvement socialiste, März 1910, pg. 189
[4]) Ed. Berth. Les Méfaits des Intellectuels, pg. 252.

dem ja alle Wahrheit synthetischer Art ist, glaubt hier mit Proudhon[1]) diese im hypostasierten Ich, in der sozialen Gruppe zu finden. Nur ist der Begriff der Gruppe, der Klasse, der ursprünglich etwas befreiendes an sich hatte, indem er durch das Chaos sich kreuzender Richtungen einige feste Linien legte, im Laufe der Zeiten durch absichtlichen oder unverstandenen Mißbrauch Ursache höchster Begriffsunklarheit geworden. Man ist über seinen realen Inhalt hinausgegangen und damit ist er aus etwas befreiendem etwas versklavendes geworden.[2])

Es ist mithin die erste Aufgabe des Denkers, der auf praktischer Grundlage zur Erkenntnis des wahren Verlaufes im sozialen Prozesse kommen will, den Begriff der sozialen Klasse auf einer anderen Basis zu formulieren, als es bisher geschehen ist. Nicht Gemeinschaft politischer und religiöser Anschauungen, nicht kulturelle und intellektuelle Verschiedenheiten dürfen bei dieser Fassung als Kriterien zugezogen werden. Denn sie alle sind äußerlich und gehören dem Gebiet des sozialen Mechanismus an, oder sind metaphysisch, immer aber nicht organisch. Dann fallen sie auch deshalb nicht in Betracht, weil sie ja alle Produkte der historischen Vergangenheit sind, also von vorn herein ungeeignet, für die Zukunft bindende oder lösende Wirkung zu haben. Es können deshalb nur diejenigen sozialen Elemente als klassenbildend berechtigt gelten, die Zukunftswerte schaffen, also die, die im Komplex der ökonomischen Produktion liegen. Der französische Syndikalismus denkt hier seine Produzentenphilosophie konsequent durch.

Ist es dem Syndikalismus gelungen, den Begriff des Proletariates als der Produzentenklasse zu formulieren, so wird es seine weitere Aufgabe sein, auf induktivem Wege, allerdings mit Hilfe des apriorischen Klassenbegriffes, die Einheit und Solidarität dieser Klasse nachzuweisen.

Von vorn herein macht er nun dabei die Entdeckung, daß diese Klasse erst eine werdende ist, daß sie, noch nicht zu vollem Bewußtsein ihrer selbst gekommen, noch stark unter dem Einflusse des bürgerlichen Denkens steht und von diesem an ihrer Einigung verhindert wird. Er folgert daraus für sich die Pflicht, die Sonderung beider bis zur äußersten Reinheit zu fordern und durchzusetzen. Der Weg dazu ist der bis zur letzen Konsequenz in Denken und Handeln durchgeführte *Klassenkampf*. So wird dem französischen revolutionären Syndikalismus der Klassenkampf weit mehr und größeres bedeutend, als das bloße Ringen um die politische Macht, oder ein Kampf um den „Brotkorb", er wird ihm zum Ausdruck des Ringens einer neuen Welt mit der Alten, im letzten der Ordnung mit der Unordnung.

---

[1]) P. J. Proudhon. Philosophie du Progrès. pg. 45
[2]) Ed. Berth, Mouvement socialiste, Juli 1907, pg. 6.

Dies die großen theoretischen Linien, auf denen sich der Syndikalismus auf das Gebiet der sozialen Gesellschaft hineinbegibt. Es ist nun von Interesse, im einzelnen zu verfolgen, wie er an den verschiedenen Punkten dieser Linie die vorliegenden Erscheinungen kritisch und analytisch untersucht, um jeweils seine Synthese der Tat darauf aufzubauen. In allem sucht er mit dem *Leben* einig zu sein, selbst auf Kosten der Theorie. „Je suis plus soucieux d'être d'accord avec la vie, qu'avec Marx".[1])

Dies historische Leben zeigt nun, daß im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts eine neue, früher nicht bekannte Klasse auftritt, das Proletariat, und daß dieses als unzweifelhaftes Kind der industrie-kapitalistischen Aera anzusprechen ist. Der Kapitalismus hat einerseits durch die weitgehende Konzentration und durch die Generalisierung seiner Arbeitsmethoden, und andererseits durch seine quantitative Machterweiterung unter der werktätigen Bevölkerung eine derartige Schicksalsgleichheit geschaffen, daß er, wie Henry George sich einmal ausdrückt, wirklich der große Keil ist, der die Menschheit in zwei Teile auseinander treibt. Diese rein empirische Erkenntnis, die Marx sehr klar gehabt hatte, ist den späteren Sozialisten wieder etwas verloren gegangen. Durch ihr Eingehen in die politischen Machtkämpfe haben sie das Klassenbewußtsein gegen das Parteibewußtsein ausgewechselt. Das Parteibewußtsein aber beruht auf keiner materiellen, sondern nur auf einer ideellen Grundlage. Es ist der Ausdruck eines Gruppenbewußtseins, dessen Zentrum eine Idee, ein Dogma ist, ein Zukunftsmoment, auf das hin sich die, in der Gegenwart heterogensten Elemente zu einigen vermögen. Nur dadurch ist es möglich gewesen, daß sich je und je die Angehörigen der grundverschiedensten sozialen Schichten zum Sozialismus schlagen konnten, daß sich die proletarische Bevölkerung in Parlament und Ministerium und nicht zuletzt auch in seiner eigenen, inneren Politik, von ihr wesensfremden Bestandteilen, vorab den keiner eigentlichen Klasse angehörigen Literaten und Advokaten beherrschen lassen mußte, Menschen, die im besten Falle das Ziel, nicht aber das innere Wesen des Proletariates teilten. Das hat dem Sozialismus zum Unheil gereicht, er hat dadurch sein Ich verloren und ist zu einer Partei unter vielen anderen geworden. Nicht minder unglücklich hat — immer nach syndikalistischer Auffassung — der Anarchismus verfahren, indem er seine, an und für sich guten und tapferen Prinzipien und Mittel zur Regeneration der Gesellschaft in der allzu individualistischen Zersplitterung kleinlichen Sektierertums zu Grunde gehen ließ. Nicht der Einzel-

---

[1]) Hubert Lagardelle, Le socialisme ouvrier, préf. pg. X.

mensch und die anarchistische Sekte aber, und auch nicht die sozialistische Partei, die in auffälliger Verkennnng des wahrhaft klassenbindenden den Menschen nur vom politischen Standpunkte des Bürgers zu fassen imstande ist, können den Befreiungsakt der Gesellschaft vornehmen, sondern allein die Klasse, die Produzentenklasse im syndikalistischen Sinne. Die Gegenüberstellung von Mensch=Subjekt des Anarchismus, Bürger=Subjekt des Parteisozialismus und Klasse=Subjekt des Syndikalismus kehrt in der uns beschäftigenden Literatur immer wieder.[1]) Denn alle Differenzierungen und Gruppierungen der Gesellschaft sind vollkommen belanglos gegenüber der einen großen ökonomischen Teilung in die beherrschende, besitzende, und die beherrschte, besitzlose Klasse. Eine solche Scheidung der Gesellschaft fügt zu dem bisher üblichen Klassenbegriff als einer Interessengemeinschaft, noch das andere, ungleich tiefer bindende Element hinzu — die Schicksalsgemeinschaft. Schicksals- *und* Interessengemeinschaft ist deshalb auch der Inhalt des syndikalistischen Klassenbegriffs: „identité de sort et d'interêts".[2])

Dieser Gleichheit der Proletarier vor dem Schicksal, das ihnen eine habgierige und durch die Demokratie geschützte Kapitalistenklasse bereitet, und der daraus entspringenden Interessengemeinschaft redet der französische Syndikalismus feurige Worte. In seinem Bestreben, die proletarischen Aggregate zu einer festen Masse zusammen zu schweissen, vereinfacht er die Probleme außerordentlich. Er vergrössert die Kluft, die zwischen den antagonistischen Klassen besteht derart, daß neben diesem einen riesenhaften Unterschiede diejenigen, die im Proletariate selbst bestehen, als nur ganz geringfügig erscheinen müssen und der Homogenität des Ganzen keinen Abbruch zu tun vermögen. Der Druck des kapitalistischen Blockes, der auf der Arbeiterschaft lastet, erscheint dem französischen Syndikalismus so groß, daß er gewissermaßen die kleinen, noch bestehenden Asperitäten an der proletarischen Masse bis zur absoluten Nivellierung zusammen- und niederdrückt.

Diese so vereinfachte Auffassung der sozialen Gliederung mag befremdlich erscheinen in einer Zeit, da von verschiedenen Seiten her, und nicht zuletzt aus dem Sozialismus selbst heraus[3]), auf die starke Differenzierung des Proletariates hingewiesen wird, und darauf, wie gerade durch die Gewerkschaften und durch die Schaffung der beiden Kategorien von gelernten und

[1]) Sie ist einer der leitenden Gedanken der erwähnten Berth'schen Programmschrift: Nouveaux aspects du socialisme. Auch Lagardelle, le Socialisme ouvrier, pg. 60.

[2]) Hubert Lagardelle, Le Socialisme ouvrier, pg. 45.

[3]) So z. B. Ed. Bernstein, Voraussetzungen des Sozialismus, Stuttgart, 1899, pg. 90 ff.

ungelernten Arbeitern eine Spaltung innerhalb der Arbeiterschaft sich vorbereitet. Es ist zwar diese Erscheinung den syndikalistischen Theoretikern nicht entgangen. Wenn sie trotzdem an der Auffassung des Proletariates als einem einigen und unteilbaren Ganzen festgehalten haben, so ist der Grund hierzu in drei Ursachenreihen zu suchen.

Einmal, und das ist das wichtigste, fußen die Syndikalisten als Soziologen sehr stark auf Proudhon. Das ganze Proudhonsche Denken gravitiert nun um den zentralen Pol der sozialen Gruppe, des „homme collectif", des „moi social" und der Einheit von „individu et société".[1]) Diese soziale Gruppe ist ihm, dem Staatsfeind, natürlich nicht der Staat, aber auch nicht, so sehr er sie schätzt, die Familie, sondern die Arbeiterschaft, die Genossenschaft wirtschaftlicher Güter produzierender Menschen. Diese Grundidee Proudhons, die das Volk als Produzentenklasse dem Staate gegenüber stellt, teilt der französische revolutionäre Syndikalismus grundsätzlich mit ihm. Auf diesem Gebiete stellt er sogar Proudhon über Marx.[2])

Zu dieser theoretischen Verwandschaft zur Proudhonschen Soziologie, gesellt sich für den Syndikalismus noch ein politisches Element, das ihn zu dieser straffen Formulierung des proletarischen Klassenbegriffes führt. Aus den ersten Abschnitten dieser Arbeit ging hervor, zu welch fast unglaublicher Zersplitterung der französische Sozialismus im Laufe seiner Entwicklung gelangt war, wie er sich aufgelöst hatte in ein Chaos sich bitter bekämpfender Sekten und Doktrinen. Alle diese Spaltungen im Rahmen eines bloßen Interesses, einer Idee, wieder zu vereinen, mußte von vorn herein aussichtslos erscheinen, wollte doch deren jede alle anderen um *ihr* Ideal sammeln. Wenn anders daher der Syndikalismus zu völliger Wirkungslosigkeit verurteilt sein sollte, so konnte er nicht anders, als die sozialistischen Fraktionen nicht im Namen des sein sollenden, der Doktrin, sondern nur im Namen des Seienden, der gegenwärtigen Schicksalsgemeinschaft aufzurufen.

Drittens endlich sieht der Syndikalismus in den erwähnten Differenzierungen innerhalb der Arbeiterschaft nur Phänomena eines vorübergehenden, rein temporären Charakter tragenden Uebergangszustandes in der Produktionsweise. Die kapitalistische Arbeitsweise drängt automatisch, wie im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, auf die Heranbildung von Artistes-artisans hin, hochqualifizierten Arbeitern, die fast selbständig über das Arbeitsmittel verfügen. In diesem Zustande werden die gruppen-

[1]) P. J. Proudhon: Philosophie du progrès; Capacités politiques des classes ouvrières; Idée générale de la Révolution — an versch. Stellen.

[2]) H Lagardelle, Mouvement socialiste, Juli—Aug. 1912, pg. 140.

weisen Differenzierungen innerhalb der Arbeiterschaft nicht mehr auftreten oder besser, sie werden so weit vorgedrungen sein, daß jeder Arbeiter eigentlich sich vom anderen beruflich unterscheidet und keiner mehr irgend welchen trennenden Unterschied zwischen ihm und seinen Genossen empfindet. Es ist die eigentliche Resorption aller Berufsunterschiede, die der Syndikalismus hier voraussieht. Welche Erscheinungen auch heute die Arbeiterschaft unter sich trennen mögen, sie sind für den Syndikalisten nicht Anzeichen einer beginnenden Zersetzung, sondern im Gegenteil Wachstumskrankheiten des sich der Mannesreife entgegenreckenden proletarischen Körpers.

Im Zusammenhang mit dieser, vom Syndikalismus konstatierten Einheit des Proletariates steht die schwierige Frage, ob sich diese Einheit auch für das ländliche Proletariat voraussehen läßt, und die weitere schwerste, ob Landproletariat und Industrieproletariat wirklich eine organische Einheit bilden. Zu beiden Fragen hat der theoretische Syndikalismus nur selten Stellung genommen, wohl weil er hier, ebenso wie alle anderen sozialistischen Denker, die ungeheure Schwierigkeit der zu lösenden Probleme erkannte. Sorel versucht zwar in seiner „Introduction à l'Economie Moderne“ die gesamten Fragen der Oekonomie von der agrarischen Seite her aufzurollen und zu lösen, kommt aber über eine geistreiche Kritik der herrschenden ökonomischen Lehrmeinungen nicht hinaus. [1]) Vom sozialistischen, speziell syndikalistischen Standpunkte aus, bietet er keine Lösung. Die Fragen bleiben somit offen und der Behandlung durch die Praxis anheimgegeben. Der Syndikalismus der Praxis hat sich denn auch oft und intensiv damit beschäftigt, ohne jedoch neue Vorschläge zu machen. Was die erstere Frage, die der Einheit des ländlichen Proletariates anbetrifft, so bejaht er sie durchwegs und sucht sie durch Gründung von „syndicats agricoles“ und der landwirtschaftlicher Genossenschaften jeglichen Zweckes zu vertiefen. Aber er sieht ein, daß, wie sehr auch auf dem Lande das Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft verstärkt werden kann, eine Interessegemeinschaft mit der sozialistischen Industriearbeiterschaft kaum zu erreichen ist. So sagt Lagardelle: „Non, nous ne pouvons pas demander aux milieux ruraux la même production d'idées socialistes qu'aux milieux industriels..... nous nous mentirions à nous-mêmes si nous éspèrions des sentiments purement socialistes de la part des paysans.... nous sommes impuissants à transformer un propriétaire en non-propriétaire„.[2]) Nun ist ja zwar das syndikalistische Ideal, wie schon angedeutet wurde, kein Kommunismus, sondern ein ökonomischer Föderalismus, der nur die Produktions-

[1]) Seine Auffassungen, z. B in der Frage des Mehrwertes haben manches Verwandte mit denen Franz Oppenheimers.
[2]) Lagardelle, Le Socialisme ouvrier pg 412 ff.

mittel, nicht aber das erarbeitete Eigentum vergesellschaftet wissen will,[1]) aber auch das ist zuviel verlangt von dem am Bodenbesitz hangenden, nach Bodenbesitz strebenden ländlichen Arbeiter.

So klafft hier ein Riß durch die vom revolutionären Syndikalismus vorausgesetzte und verlangte Einheit des Proletariates. Beide, der theoretische, wie der praktische Syndikalismus kennen ihn, und während ersterer die Agrarfrage bei Seite läßt bis zu dem Zeitpunkt, da durch die Industriearbeiterschaft die sozialistische Gesellschaft und damit auch ihre Regelung im Sinne von Freiheit der Produzenten durchgeführt wird, sucht der letztere das ländliche Proletariat wenigstens zum gemeinsamen Kampfe gegen die Demokratie aufzurufen. Damit ihm dies gelinge, hat er jedoch manchmal zu demselben Mittel greifen müssen, das er je und je dem Parteisozialismus als Ausdruck von Charakterlosigkeit vorgeworfen hatte, nämlich verschiedene Programme, je nachdem es sich um Industrie- oder Landarbeiterschaft handelte, an die er sich wandte.

In Anbetracht dieser und der weiter oben genannten Umstände mußte sich der Syndikalismus sagen, daß das Proletariat noch weit entfernt sei von dem, was er unter dem Begriff Arbeiterklasse verstand. Er hat es auch verschiedentlich ausgesprochen. So sagt Pierre Dormoy[2]): „La classe ouvrière, il faut le dire sans hésiter, n'est pas encore, dans sa masse profonde, une classe pour elle-même“.

Wenn also faktisch die Einheit der Arbeiterklasse noch nicht existiert, virtuell schlummert sie in ihr, kann deshalb und muß geweckt werden. Dazu ist zweierlei erforderlich: einmal daß sie sich frei halte von jedem fremden Einfluß, daß sie „sie selbst“ bleibe und aus ihr allein heraus die Kraft zur Weiterentwicklung schöpfe, und zum anderen, daß sie klar den Gegner schaue, um im Kampfe mit ihm selber stark und einig zu werden. Das erstere betrifft die nach der syndikalistischen Theorie unbedingt notwendige und vollständige Reinhaltung des Proletariates von allen Fremdkörpern, das letztere den bewußt und bis zum äußersten geführten Klassenkampf. Diese doppelte proletarische Tat hat gleichzeitig zu erfolgen.

Was die Reinhaltung der Arbeiterklasse von fremden Beimischungen anbetrifft, so kämpft hier der Syndikalismus einen nicht uninteressanten Kampf. Er wirft, und teilweise sehr mit Recht, dem Parteisozialismus vor, seine soziale Durchschlagskraft durch ein allzu weites Oeffnen seiner Reihen nicht-proletarischen Elementen und Einflüßen gegenüber, bedeutend geschwächt zu haben. Eine so gewaltige Aufgabe, wie die sozia-

[1]) G. Sorel, Introduction à l'Economie Moderne pg. 11.
[2]) Mouvement socialiste, April 1905, pg. 447.

listische, die darin besteht, eine alte Welt untergehen zu lassen, kann nur dadurch gelöst werden, daß sich der aktive Teil der Gesellschaft auf das schärfste vom passiven trennt. Kann das nicht durchgesetzt werden, bleiben die Grenzen zwischen den beiden ringenden Klassen fließende und erlaubt der Kontakt an diesen Linien ein wechselseitiges Ueberströmen von Einflüssen und Energien, dann kann die soziale Revolution für die Menscheit nichts anderes werden, als die große Katastrophe, in deren chaotischem Strudel beide Parteien zusammen zur Tiefe sinken. Nicht nur die alte Welt geht dann unter, sondern die ganze. In dieser Grundauffassung gehen theoretischer und praktischer Syndikalismus vollkommen einig. „Le plus grand danger qui le menace (le prolétariat) c'est que le fossé qu'il creuse de plus en plus entre le capitalisme et lui ne soit comblé par ceux-là memes qui, hors de ses rangs se réclament du socialisme".[1]) Nur sind die dazu angeführten Motive verschieden.

Der praktische Syndikalismus faßt die Frage hauptsächlich von der taktischen, politischen Seite auf. Von hier aus erscheinen ihm alle Angehörigen der bürgerlichen Klassen, die sich, aus wie immer gearteten Ursachen heraus, zum Sozialismus bekennen, als starke Hindernisse auf dem Wege zum sozialistischen Ziele. Denn der Sozialismus braucht zu dessen Erreichung Menschen, denen die Tat fast alles ist und deren stimulus zu dieser Tat die Not, die große Not von Heute ist, die von Hunger oder Erbitterung getrieben, nicht warten können mit der Einsetzung aller ihrer Kräfte zur sozialen Revolution. Diejenigen nun, die aus bürgerlichen Kreisen zum Sozialismus übergehen, entsprechen aber eher allem anderen, denn diesen Voraussetzungen. Vorab sind es nicht Männer der Tat, sondern des blassen Gedankens, Intellektuelle, arme Ingenieure und Agronomen, deklassierte, stellenlose Akademiker, Advokaten und Aerzte[2]), alles Leute, denen die Not zwar eine Erbitterung gegen die herrschende Klasse einflößt, denen sie aber auch ihr intellektuelles Selbstbewußtsein — viele unter ihnen glauben allen Ernstes verkannte Genies zu sein — derart gesteigert hat, daß sie zu jedem Aufgehen in proletarischem Wesen unfähig sind. Sie werden zu Schmarotzern am proletarischen Körper.

Aber noch eine andere Kategorie bürgerlicher Existenzen sucht der Syndikalismus aus seinen Reihen fern zu halten — die Soziologen. Die Erbauer großer Gedankensysteme und alle

[1]) Hubert Lagardelle, Mouvement socialiste, Febr. 1907, pg. 209.

[2]) Der Syndikalismus ist hier ganz marxistisch und macht sich dessen bekannten Satz gegen die „avocats sans cause, médecins sans malades et sans science, étudiants de billard, journalistes de la petite presse" zu eigen. „Prétendues sections de l'Internationale italienne" zit. bei Lagardelle, Mouv. soc März 1907, pg. 222.

die, die, sei es aus Mitleid, sei es aus Sport oder Mode sich dem Sozialismus nähern möchten. Mögen auch ihre Absichten rein sein von jedem Streben nach Einfluß, den sie anderswo vielleicht nicht finden konnten oder altruistischer Selbstberäucherung, mag ihr Wille zur Tat auch ehrlich und echt sein, ihnen allen fehlt das wesentliche Grundmoment zum sozialen Handeln, nämlich das Erleben augenblicklicher, materieller Not am eigenen Leibe. Ihre Mittel erlauben es ihnen, den sozialen Kampf ohne Schaden in die Länge zu ziehen. In diesem Stücke sind sie jener dritten Kategorie Bürgerlicher gleichzustellen, die aus Furcht vor den eventuellen Folgen einer, als von ihnen in absehbarer Zeit möglich gedachten Revolution sich zum Sozialismus bekennen, um in dem Augenblicke jener Umwälzung „schon drüben", das heißt in Sicherheit zu sein.

Alle diese Zuflüsse bürgerlicher Provenienz sind dem Syndikalismus nicht Hilfstruppen im sozialen Kampf, sondern schwere Hemmnisse, im besten und günstigsten Falle nur tote Massen, die die streitbare Phalanx belasten, und ihre Bewegungsfreiheit hindern. Die Selbstachtung gebietet dem Sozialismus deshalb diese Fremdkörper aus seinen Reihen zu entfernen, denn „l'égoisme du peuple en matière politique est la première des lois" sagt Proudhon.

Zu diesen taktischen Gründen, die für die volle Reinhaltung des Proletariates von fremden Einflüssen sprechen und die ja älter sind als der Syndikalismus, fügen dessen Systematiker noch einige andere und neue hinzu.

Es zeugt nach des Syndikalismus Dafürhalten von einer vollständigen Verkennung sowohl der Geschichte, als auch besonders der Aufgabe des Proletariates in der Geschichte, wenn man in ihm nur eine rein äußerliche Zusammenfassung der Unzufriedenen aller Bevölkerungsschichten sehen will. Schuld an diesem Mißverständnis ist der politische Sozialismus, der in seinem Streben nach dem quantitativ großen das qualitativ starke vernachläßigte und stets bemüht war, seine Doktrin allen: Bauern, Kleinbürgern, Intellektuellen etc. mundgerecht zu machen.[1]) Durch dies vollkommen verfehlte „Mimikry" ist er in die ganz unfruchtbare Bahn des rein negativen, des alle möglichen und unter einander in keinem gedanklichen noch ursächlichen Zusammenhang stehenden Verhältnisse verneinenden hineingedrängt worden. Denn es ist ihm unmöglich, wenn anderes er einen ganzen Teil seiner Gefolgschaft verlieren will, über diesen so disparaten und heterogenen Elementen ein straffes Zukunftsprogramm aufzustellen. Seine Anhängerschaft ist mit ihm nur so lange einig, als er das bestehende soziale Regime angreift und verwirft, darüber hinaus denkt und hofft sich aber Bauer,

[1]) G. Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 74.

Kleinbürger und Intellektueller seine Zukunft ganz anders. Aus diesem Grunde hat auch jedes neue Sozialgesetz, jede Reform dem Sozialismus Schaden zugefügt und betrachtet der revolutionäre Syndikalismus die Sozialgesetzgebung als einen Versuch den Sozialismus auszurotten.[1])

Ist so die Arbeiterklasse einfach zur Klasse aller Unzufriedenen in der Gesellschaft geworden, so der Begriff des Proletariates zum Synonym des Unterdrückten[2]), gleichviel, aus welchen Ursachen heraus, in welcher Form und zu welchem Zweck dies Unterdrückungsverhältnis besteht.

Eine dergestalt weite und vage Fassung der Begriffe hat sie des realen Inhalts entleert — geblieben ist nur die rationale Form,— und mit bloßen Formen ist noch keine Revolution in der. Geschichte durchgefochten, überhaupt keine Tat getan worden.

Viel schwieriger aber noch, als diese durch die bürgerliche Infiltration im Sozialismus hervorgerufene politische Machtlosigkeit, fällt die damit bedingte soziale ins Gewicht. Denn alle Geschichte zeigt, mit welcher Macht in ihr das Gesetz der Beharrung, der Tradition auf den Einzelmenschen, wie auf die Völker wirkt. Eine neue Kultur, wie sie der Syndikalismus verlangt und erhofft, kann darum nur in der weitgehendsten Trennung vom alten und mächtigen entstehen. Besonders wenn beide nicht nur wesens- sondern auch schicksalsverschieden sind, wie das zwischen Bourgeoisie und Proletariat innerhalb der Demokratie der Fall ist. Denn was sie trennt, ist nicht nur die Art, sondern vor allem die Bahn, auf der sie laufen. Die Demokratie — dies ist ein syndikalistisches Axiom — steht auf dem absteigenden Ast der Entwicklungskurve, sie ist in voller Dekadenz begriffen, während die Arbeiterklasse sich auf dem aufsteigenden Ast befindet. Für beide ist es daher ein mathematisch-logisches Gesetz, daß sie sich stets weiter von einander entfernen müssen. Beide zu vereinigen suchen, hieße demnach nichts anderes, als dem geschichtlichen Prozeß in den Arm fallen wollen oder im günstigsten Falle durch Aufhebung der Gegenkräfte einen Zustand der Stagnation schaffen, der für alle gleich verderblich wäre.

Was daher auch die Bourgeoisie unternehmen mag, um den Arbeiter zu „zivilisieren", zu bilden und in ihrem Sinne zu erziehen, immer wird es nur das eine Resultat haben, Arbeit und Arbeiter, in dem im vorigen Abschnitte entwickelten Sinne auseinander zu treiben[3]), inmitten eines faulen sozialen Friedens, der keinen Fortschritt, sondern nur eigennützigen Genuß kennt.

[1]) G. Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 82.
[2]) ibid. pg. 75.
[3]) G. Sorel, Introduction à l'Economie Moderne, pg. 66 ff

Daß der Syndikalismus nicht allein auf dem skizzierten Wege theoretischer Untersuchung zur Erkenntnis der Gefahr der Verbourgeoisierung des Proletariates durch persönlichen und gedanklichen Einfluß gekommen ist, liegt auf der Hand. Nicht minder stark hat ihn hier die praktische Wirklichkeit geleitet, die ihm zeigte, wie bei zunehmender Bildung und wachsendem Wohlstand der Arbeiter, wie auch dessen Führer, langsam bürgerlicher Lebensweise und dann bürgerlichen Anschauungen entgegentreiben und sich mehr und mehr von den Klassengenossen entfernen, Tatsachen, wie sie mit ganz besonderer Schärfe von Prof. Michels in seinen Untersuchungen über „Die Soziologie des Parteiwesens"[1]) aufgedeckt worden sind. In der Analyse dieser Erscheinungen liegt auch nicht des Syndikalismus Orginalität, sondern vielmehr in dem groß gedachten Versuche, die Arbeiterschaft nicht allein von der Bourgeoisie zu lösen, sondern ihr auch einen neuen gedanklichen und sittlichen Inhalt zu geben.

Der Weg dazu ist, wie überall im Syndikalismus, die Tat. Die Befreiung der Arbeiterschaft von den sie zersetzenden bürgerlichen Elementen ist nicht anders denkbar, als auf dem Wege der machtvollen Loslösung, des Klassenkampfs. Am leichtesten kann dieser Klassenkampf von denjenigen Arbeitern geführt werden, bei denen die größte, in der heutigen Gesellschaft erreichbare soziale Unabhängigkeit verbunden ist mit dem höchsten Selbstbewußtsein, also von den hochqualifizierten Arbeitern, den Artistes-artisans des Syndikalismus. Der Arbeiter der Großindustrie, auf den der politische Sozialismus ganz besonders abstellt, ist hierzu ungeeignet, denn nicht nur seiner Herkunft nach, sondern auch in seinen Beziehungen und noch in den folgenden Generationen bleibt er Bauer und bäuerlichen Wesens.[2])

Lehnt sich der revolutionäre Syndikalismus in seiner Erfassung und Formulierung des Klassenbegriffs, den er bis in die Tiefen wesensgleicher sozialer Zusammenhänge zu entwickeln sucht, besonders an Proudhon und dessen Anschauungen an, so hier in Bezug auf den Klassenkampf mit Entschiedenheit an Karl Marx. Mit Marx geht der Syndikalismus vollkommen einig, daß die Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen ist und daß in der heutigen kapitalistischen Zeit alle anderen, kleinern Klassenreibungen hinter dem einen großen Streit zwischen Kapital und Arbeit zurückzustehen haben. Denn stets ist es die schlechte Seite der Geschichte, die die Geschichte macht[3]) und

[1]) Leipzig 1911.
[2]) Sorel entwickelt diesen Gedanken besonders in Bezug auf die Grubenarbeiter des französischen Nordens. Introduction à l'Economie Moderne, pg. 189.
[3]) Lagardelle, Mouvement socialiste. Febr. 1907, pg. 108.

der einzige, aber in dieser Hinsicht nicht zu unterschätzende Wert der demokratischen Staatsform ist der, die rechtlichen Grundlagen geschaffen zu haben, die ein Auskämpfen der sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze erst fast uneingeschränkt möglich machen.[1]) Damit sinkt aber der Wert der Demokratie auf eine rein negative Form hinunter — eine Fassung, die der ganz im politischen aufgehende Parteisozialismus niemals voll wird annehmen können.

Syndikalismus und politischer Sozialismus prallen hier scharf aufeinander. Während der letztere, der für den revolutionären Syndikalismus am besten in der Person Jaurès dargestellt wird, im Sozialismus nur eine Art Fort- und Weiterbildung der Demokratie sieht, sieht der erstere seine Aufgabe gerade darin, die Politik wieder in der Oekonomie zu resorbieren.[2]) Nur so kann in echt marxistischem Sinne das Proletariat Träger der Geschichte sein, die einzige revolutionäre Klasse, die, im Zentrum der Welt, eben der Produktion stehend, allein konstruktive und destruktive Gewalt besitzt. „Produit de l'évolution industrielle, il devance sur la route de l'avenir toutes les autres classes et il imprime son rythme à la marche de l'histoire".[3])

In diesem Bewußtsein, alleiniger Geschichtsbildner zu sein, übersieht er ganz die zahllose Reihe anderer Kämpfe, die sich auf dem sozialen Schlachtfelde innerhalb der beiden Extreme Kapital und Arbeit abspielen, oder läßt sie wenigstens, als unbedeutend, bei Seite liegen. Mehr noch: in festem Glauben an die automatische Selbstzersetzung der Bourgeoisie, faßt er den Klassenkampf als einen wesentlich einseitig geführten auf. Wie ihn auch Pareto darauf aufmerksam macht[4]), interessieren ihn nur die Mittel und Modalitäten des Kampfes der Proletarier gegen den Kapitalismus, nicht so intensiv aber die des umgekehrten der Kapitalisten gegen die Proletarierklasse.

In diesem großen Ringen des neuen mit dem alten hat die sozialistische Partei und Parlamentsvertretung nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Denn der Kampf geht nicht um Politik, um Aufteilung irgend welcher Beute, sondern um die freie Oekonomie, um das Recht der Produzenten am geschaffenen Gute. Hier liegt das Unsinnige jener Bestrebungen, die — mit Hilfe der Sozialisten selbst! — zur Vermittlung in jeder Form drängen. So wendet sich der Syndikalismus mit aller Schärfe gegen die Einigungsämter, die Schiedsgerichte in Streikfragen

[1]) Ed Berth, Mouvement socialiste 1905 pg. 69 und „l'atmosphère democratique est la seule réspirable pour les poumons socialistes" Lagardelle, Socialisme ouvrier pg. 48.

[2]) Ed. Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1905, pg. 69.

[3]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Febr. 1907, pg. 107.

[4]) Vilfredo Pareto, Les systèmes socialistes, Tome II. pg. 120.

und die Tarifverträge. Er sieht darin eine „déviation ouvrière", Unterordnung des ökonomischen unter das politische Element, worin „la lutte de classe n'est plus une lutte pour la conquète du droit, elle devient une lutte pour le partagè des dépouilles, comme entre partis politiques sur le terrain parlamentaire".[1]) Die Partei kann nur die Wege ebnen,[2]) der Arbeiterschaft Ellenbogenfreiheit verschaffen, den Kampf selbst kann sie aber nicht führen, der ist alleinige Sache der organisierten Arbeiterschaft. Denn schon dadurch, daß sie sich in den gesetzlichen demokratischen Formen organisiert, daß sie an einer bürgerlichen Regierung mitarbeitet, anerkennt sie, wenigstens partiell, deren konstitutive Prinzipien, begibt sich also auf den legalitären Standpunkt. Der Klassenkampf kann und darf aber nur von der Moralität geführt werden. Für ihn scheidet deshalb die Parteiorganisation als aktives Element aus. Klassenkampf und Parteitätigkeit liegen mithin auf zwei ganz verschiedenen Gebieten. „Insistons donc toujours sur ce fait, que l'action de parti n'est pas l'action de classe, que l'une est démocratique et que l'autre est ouvrière et que la démocratie n'est pas le socialisme".[3]) Es ist eine große Gefahr für den Sozialismus, Partei und Klasse mit einander zu verwechseln. Während die Klasse als ein vollkommen selbständiges soziales Gebilde, in sich fest und organisch gefügt, sich selbst auch genügen kann und weder Rücksichten auf andere soziale Klassen kennt, noch auf irgend eine „soziale Pflicht"[4]), kann sich die Partei nicht aus der sozialen Verschlingung mit den anderen Parteien lösen. So wird sie zum Mitarbeiter am sozialen Frieden und steht in Gefahr, den letzten Rest revolutionären Charakters und Willens zu verlieren. Hat also der Sozialismus eine, die Gesellschaft umbildende Mission in der Geschichte, so kann sich diese nur auf die Arbeiter-*Klasse* stützen und nicht auf die Arbeiter-*Partei*.

Immerhin sieht der Syndikalismus ein, daß der Begriff der sozialen Pflicht heutzutage dergestalt in alle Kreise eingedrungen ist, daß auch er dessen nicht entraten kann. Er benützt ihn, einmal zum Bau seines eigenen Klassengefüges, dann aber auch als Mittel im Kampfe gegen das Unternehmertum. Es ist nun einmal in der heutigen Gesellschaft so, daß durch den Einfluß, den sozial hochstehende Philantropen auf die Fabrikanten ausüben, durch die philantropische Erziehung, die diese selbst genossen haben und das Streben vieler Arbeiter nach kleinbürgerlicher, geruhsamer Existenz, man von dem Unternehmer ganz allgemein humanitäre Regungen erwartet. Diese geläufige Auf-

[1]) Berth, Mouvement socialiste 1904 pg. 131.

[2]) Lagardelle, Le Socialisme ouvrier, pg. 191.

[3]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Dez 1905, pg 513.

[4]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg 89.

fassung von der Pflicht zur Humanität soll sich der Sozialismus im Klassenkampfe zu Nutzen machen. Dadurch, daß er in einem jeden Konflikte darauf hinweist, der Unternehmer habe seine soziale Pflicht nicht getan, wird es ihm gelingen, einmal den Kreis seiner Sympathien zu erweitern und zum anderen die Kluft zwischen sich und dem Unternehmertum noch tiefer zu reißen.[1]) Der zum Unternehmer gewordene sozialistische Arbeiter kennt diese Pflicht zur Humanität nicht, er steht schon jetzt außerhalb der bürgerlichen Ethik.

Man sieht: der Syndikalismus sucht den, aus dem ökonomischen Boden erwachsenen Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit auch durch die Hinzuziehung ethischer Momente bis zum äußersten zuzuspitzen, sodaß unter Ausschluß jeglichen Kompromisses ein ebenfalls bis zum äußersten geführter Klassenkampf entsteht. So wie die Termini Kampf und Ringen gemeinhin gebraucht worden sind, wie besonders von bürgerlicher Seite der Klassenkampf zum eigentlichen Bürgerkrieg gestempelt worden ist, liegt ein Vergleich zwischen staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Konflikten, zwischen Klassenkampf und Krieg nahe. Ohne hier schon auf das Problem der Gewalt eingehen zu wollen, ist es doch interessant zu sehen, wie sich dieser Vergleich für den Syndikalisten gestaltet.

Sorel ist hier der Ansicht[2]), daß Krieg und Klassenkampf zwei durchaus verschiedene Erscheinungen im Leben der Völker sind. Während heute keine politische Macht nach einer Welthegemonie im Sinne der Unterjochung aller anderen Mächte strebt, mithin sich eine Politik des Gleichgewichtes sich aufdränge, in der die Konflikte immer beschränkter und durch gegenseitige Konzessionen als lösbar erscheinen, sucht das Proletariat im Gegenteil „une ruine complète de ses adversaires“.[3]) Eins jedoch haben Syndikate und Staaten gemeinsam, nämlich die Tendenz zur Zentralisation und Ausdehnung des eigenen Geltungsbereiches. Für die Gewerkschaften, die sich den Klassenkampf zum Lebensprinzip gemacht haben, ist dies eine schwere Gefahr, denn in dem Maße, wie sie groß und stark werden, wachsen auch für sie die Lasten und Schwierigkeiten des Kampfes ins gewaltige, sie werden zur Vorsicht, zur Mäßigung gezwungen und verlieren die leichte Beweglichkeit derer, von denen das kommunistische Manifest sagt, daß sie nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben. Nur in kleinen Organisationen kann deshalb der Gedanke des unausgesetzten Klassenkampfes auf die Dauer sich erhalten und wirksam sein. Dies ist, unter anderem, ein Grund warum der revolutionäre Syndikalismus so sehr die un-

[1]) Sorel, Introduction à l'Economie Moderne, pg. 85 ff.
[2]) Mouvement socialiste Nov. 1905, pg 275.
[3]) Sorel, Mouvement socialiste ibid. pg. 275.

bedingte Notwendigkeit kleiner und autonomer Gewerkschaften, die Dezentralisation der sozialistischen Organisationen fordert.

Berth, der diese Frage meist vom ethischen Standpunkte aus ansieht, findet zwischen Völker- und Klassenkrieg mehrfache Berührungspunkte. In seinen Darlegungen lehnt er sich wesentlich an Proudhon an und dessen in „Guerre et Paix“ entwickelte Gedankengänge, wonach im tiefsten Volksempfinden Krieg wie Klassenkampf als etwas durchaus heroisches, sittliches betrachtet werden. Wenn dies heute an der Oberfläche moderner Ethik nicht mehr erscheint, so liegt der Grund dazu darin, dass die Moralisten und Legisten durch ihre ständige Wühlarbeit in den elementarsten Volksempfindungen eine vollständige Verwirrung der Begriffe herbeigeführt, den Krieg wie den Klassenkampf eigentlich entsittlicht haben, woraus dann aus dem freien und ritterlichen Messen der gegenseitigen Kräfte ein barbarischer Krieg geworden ist, in dem allen Wegelagererkünsten moderner Technik und den niedrigsten Haßinstinkten des Menschen Tür und Tor geöffnet wurden. „Le sentiment de la lutte de classe n'a rien de commun avec la haine, même créatrice. Les belligérants doivent apprendre à se respecter mutuellement et à ne pas se croire tout permis les uns vis-à-vis des autres.... Il n'est pas du tout nécéssaire à la lutte de classe que les ouvriers considèrent les patrons comme de simples voleurs ou des détrousseurs de grands chemins, ni que les patrons ne voient dans les ouvriers que des vandales“.[1])

Wenn so der Syndikalismus den Klassenkampf in seiner schärfsten Form predigt, wenn er über die bloße Tatsache, daß es einen Klassenkampf gibt, hinausgeht und aus ihm „un précepte“,[2]) ein Dogma macht, so spielt hier, wie gesagt, mehr mit, als bloße marxistische und proudhonistische Auffassung; in ihm liegt auch sehr stark das Streben nach dem heldenhaften, aufopferungsvollen, nicht-genußsüchtigen im Leben. Wenn nur das zukunftbestimmende Element der Tat und nicht der Gegenwartsgenuß bestimmend sein sollen, wenn eigentlich nur produziert und nicht konsumiert werden soll, ist es erklärlich, daß der revolutionäre Syndikalismus glaubt, solange der Gedanke des

[1]) Berth, Mouvement socialiste, Nov. 1904, pg. 128.
Auch Sorel wendet sich energisch gegen jede Hinzuziehung menschlicher Hassinstinkte zum Klassenkampf. Als deren Nährboden erscheint ihm hauptsächlich die naturrechtliche Auffassung der Geschichte, eine Quelle, aus der der moderne Sozialismus, der auf dem Boden des historischen Rechtes steht und seine Kraft aus der eigenen Ethik bezieht, nicht zu schöpfen hat.
Sorel in der Revue de Metaphysique et Morale, 7. Jahrgang, Mai 1899, pg. 288 ff. Paris, Armand Colin.
An anderer Stelle sagt Sorel: „La haine créatrice (der Ausdruck ist von Jaurès) est la carricature de la lutte de classe“.
Mouvement socialiste, Juli 1905, pg 295.
[2]) Berth, Mouvement socialiste, Dez. 1904. pg. 217

Klassenkampfes in der Masse lebendig erhalten bleibe, diese alles und jedes Streben nach bürgerlichem Wohlleben und Wohlstand aufgeben werden.

Und dies umso mehr, als ja dann dem Syndikalisten seine Klasse sein eins und alles ist. „Leur patrie, c'est la classe!“ [1]) Das engere geistige Heim des Arbeiters ist die Gewerkschaft. Beide genügen ihm so vollständig, er findet in ihnen so sehr alles was er braucht, um sein Leben sittlich und intellektuell voll zu gestalten, daß er weder Not noch Lust hat aus anderer Quelle zu schöpfen. Mit dem Syndikalismus und dem, was er den Arbeitern bringt, verschwindet jener unsinnige Zustand, daß der Arbeiter, soweit seine Arbeit zum Broterwerb in Betracht kommt, Angehöriger der unterdrückten Klasse ist, soweit er aber denkender, gebildeter Mensch ist, er seine ganze geistige Ausrüstung gerade nur von seinen Unterdrückern beziehen muß, also eigentlich wieder dieser Klasse angehört.

Deshalb kommt Sorel zu dem Schluß, daß „le syndicalisme révolutionnaire réalise à l'heure actuelle ce qu'il y a de vraiment vrai dans le marxisme, de puissamment original, de supérieur à toutes les formules: à savoir que la lutte de classe est l'alpha et l'omega du socialisme, qu'elle n'est pas un concept sociologique à l'usage des savants, mais l'aspect idéologique d'une guerre sociale, pouruivie par le prolétariat contre l'ensemble des chefs d'industrie, que le syndicat est l'instrument de la guerre sociale“. [2])

Dies die Auffassung des revolutionären Syndikalismus von der bestehenden Solidarität des Proletariates und dessen Kampf gegen das Unternehmertum. Welches die Mittel der Tat sind, die ihm der Syndikalismus an die Hand gibt, um sich von fremden Bestandteilen rein zu halten und im Klassenkampf machtvoll zu machen, wird im Abschnitt über das Problem der Gewalt zu besprechen sein.

Der Syndikalismus hat die feste Ueberzeugung, daß durch den Kapitalismus und den Sozialismus bereits eine Umschichtung der großen sozialen Verbände herbeigeführt worden ist. Statt daß sich die Menschheit politisch gewissermaßen vertikal, nach Staaten scheidet, gruppiert sie sich nunmehr horizontal nach Klassen. „L'ère des états est close pour faire place à celle des classes“. [3]) Und daß es nach dem Syndikalismus nur zwei eigentliche Klassen gibt, sagten wir vorhin schon. Statt einer politischen, nationalen Kultur wird eine soziale, internationale entstehen. Bei Berth, der diesen Gedanken verschiedentlich ausspricht, macht sich dann in der Folge die eigenartige Erscheinung geltend, daß er, von dieser Scheidung sozialer Schichten ausgehend, schließlich zu einer Auffassung der sozialen Struktur gelangte, die der ständischen außerordentlich nahe steht und ihn auch von hier aus den royalistischen Kreisen näher brachte.

[1]) So und ähnlich lauten zahlreiche Antworten auf die unter den Gewerkschaftern vom Mouvement socialiste veranstaltete Umfrage. Mouvement socialiste, 1905 August u. f. Nummern.

[2]) Mouvement socialiste, Nov. 1905, pg. 274.

[3]) Berth, Mouvement socialiste, Juli 1905, pg. 431.

Wie Eingangs schon bemerkt, beruht die syndikalistische Methode auf einer scharfen Herausarbeitung der sozialen Antagonismen. In diesem Abschnitte war es wesentlich der ökonomische und soziale, der ihn beschäftigte, in den nächsten werden es die kulturellen und politischen sein, deren Lösung er in der Tat sucht.

Eins ist indessen noch zu der syndikalistischen Auffassung der proletarischen Solidarität zu erwähnen. Wie stark er das sozial bindende, aus der Schicksalsgleichheit heraus den Arbeiter mit seinen Genossen fest verknüpfende betont, ganz frei von Individualismus ist er nicht. Er sucht im Gegenteil wegzukommen von aller Mechanik im sozialen Komplexe, darum kann er auch dem Comte'schen Positivismus in der Soziologie, den mathematischen Schulen in der Nationalökonomie, wie den Ich-verachtenden philosophischen Systemen nichts für sich abgewinnen. Sein innerster Kampf spielt sich auf diesem Gebiete ab, wie herauszukommen sei aus dem Dilemma zwischen starkem Sozialbewußtsein und energischer Betonung des eigenen Selbst. Er kann die Welt nicht abstrakt fassen und kein biogenetisches Gesetz gelten lassen, und doch braucht er als Marxist und Sozialist ein soziales Entwicklungsschema! Die Lösung dieses Widerstreites, der Ort, da beide Tendenzen neben einander Platz haben ist ihm das intuitive, mystische im Menschen. Dies Element tritt hier noch kaum hervor in den ökonomischen und sozialen Antagonismen — mehr schon beim kulturellen Antagonismus.

Klassenkampfes in der Masse lebendig erhalten bleibe, diese alles und jedes Streben nach bürgerlichem Wohlleben und Wohlstand aufgeben werden.

Und dies umso mehr, als ja dann dem Syndikalisten seine Klasse sein eins und alles ist. „Leur patrie, c'est la classe !"[1]) Das engere geistige Heim des Arbeiters ist die Gewerkschaft. Beide genügen ihm so vollständig, er findet in ihnen so sehr alles was er braucht, um sein Leben sittlich und intellektuell voll zu gestalten, daß er weder Not noch Lust hat aus anderer Quelle zu schöpfen. Mit dem Syndikalismus und dem, was er den Arbeitern bringt, verschwindet jener unsinnige Zustand, daß der Arbeiter, soweit seine Arbeit zum Broterwerb in Betracht kommt, Angehöriger der unterdrückten Klasse ist, soweit er aber denkender, gebildeter Mensch ist, er seine ganze geistige Ausrüstung gerade nur von seinen Unterdrückern beziehen muß, also eigentlich wieder dieser Klasse angehört.

Deshalb kommt Sorel zu dem Schluß, daß „le syndicalisme révolutionnaire réalise à l'heure actuelle ce qu'il y a de vraiment vrai dans le marxisme, de puissamment original, de supérieur à toutes les formules : à savoir que la lutte de classe est l'alpha et l'omega du socialisme, qu'elle n'est pas un concept sociologique à l'usage des savants, mais l'aspect idéologique d'une guerre sociale, pouruivie par le prolétariat contre l'ensemble des chefs d'industrie, que le syndicat est l'instrument de la guerre sociale".[2])

Dies die Auffassung des revolutionären Syndikalismus von der bestehenden Solidarität des Proletariates und dessen Kampf gegen das Unternehmertum. Welches die Mittel der Tat sind, die ihm der Syndikalismus an die Hand gibt, um sich von fremden Bestandteilen rein zu halten und im Klassenkampf machtvoll zu machen, wird im Abschnitt über das Problem der Gewalt zu besprechen sein.

Der Syndikalismus hat die feste Ueberzeugung, daß durch den Kapitalismus und den Sozialismus bereits eine Umschichtung der großen sozialen Verbände herbeigeführt worden ist. Statt daß sich die Menschheit politisch gewissermaßen vertikal, nach Staaten scheidet, gruppiert sie sich nunmehr horizontal nach Klassen. „L'ère des états est close pour faire place à celle des classes".[3]) Und daß es nach dem Syndikalismus nur zwei eigentliche Klassen gibt, sagten wir vorhin schon. Statt einer politischen, nationalen Kultur wird eine soziale, internationale ent-

[1]) So und ähnlich lauten zahlreiche Antworten auf die unter den Gewerkschaftern vom Mouvement socialiste veranstaltete Umfrage. Mouvement socialiste, 1905 August u. f. Nummern.
[2]) Mouvement socialiste, Nov. 1905, pg. 274.
[3]) Berth, Mouvement socialiste, Juli 1905, pg. 431.

stehen. Bei Berth, der diesen Gedanken verschiedentlich ausspricht, macht sich dann in der Folge die eigenartige Erscheinung geltend, daß er, von dieser Scheidung sozialer Schichten ausgehend, schließlich zu einer Auffassung der sozialen Struktur gelangte, die der ständischen außerordentlich nahe steht und ihn auch von hier aus den royalistischen Kreisen näher brachte.

Wie Eingangs schon bemerkt, beruht die syndikalistische Methode auf einer scharfen Herausarbeitung der sozialen Antagonismen. In diesem Abschnitte war es wesentlich der ökonomische und soziale, der ihn beschäftigte, in den nächsten werden es die kulturellen und politischen sein, deren Lösung er in der Tat sucht.

Eins ist indessen noch zu der syndikalistischen Auffassung der proletarischen Solidarität zu erwähnen. Wie stark er das sozial bindende, aus der Schicksalsgleichheit heraus den Arbeiter mit seinen Genossen fest verknüpfende betont, ganz frei von Individualismus ist er nicht. Er sucht im Gegenteil wegzukommen von aller Mechanik im sozialen Komplexe, darum kann er auch dem Comte'schen Positivismus in der Soziologie, den mathematischen Schulen in der Nationalökonomie, wie den Ich-verachtenden philosophischen Systemen nichts für sich abgewinnen. Sein innerster Kampf spielt sich auf diesem Gebiete ab, wie herauszukommen sei aus dem Dilemma zwischen starkem Sozialbewußtsein und energischer Betonung des eigenen Selbst. Er kann die Welt nicht abstrakt fassen und kein biogenetisches Gesetz gelten lassen, und doch braucht er als Marxist und Sozialist ein soziales Entwicklungsschema ! Die Lösung dieses Widerstreites, der Ort, da beide Tendenzen neben einander Platz haben ist ihm das intuitive, mystische im Menschen. Dies Element tritt hier noch kaum hervor in den ökonomischen und sozialen Antagonismen — mehr schon beim kulturellen Antagonismus.

3. Die neue Kultur.

Es ist schon in der Einleitung zu dieser Arbeit darauf hingewiesen worden, daß der französische revolutionäre Syndikalismus letzten Endes als ein Teil jener allgemeinen geistigen Welle aufzufassen sei, die, seit Beginn des neuen Jahrhunderts über Frankreich wegflutend, mit der Bezeichnung des „Renouveau" charakterisiert werden kann. Das allen Richtungen dieser Wiedergeburt gemeinsame Streben geht darauf hin, durch die öde Sandschicht einer kulturlos gewordenen Zivilisation zur Tiefe quellenden Lebens zurück zu kehren. Das wollten Bergson, wie Marc Sagnier, Sorel wie Maurras, um nur die Spitzen einzelner Strömungen zu nennen.

In Verbindung mit dieser allgemeinen Kulturwelle ist es nun des revolutionären Syndikalismus wesentliche Eigenart, den Versuch gewagt zu haben, den Sozialismus nicht nur mehr, wie das bisher meist der Fall gewesen war, als historisches oder politisches Gebilde zu erfassen, sondern ihn kulturell zu begründen, und hieraus die Kulturmission des Proletariates zu folgern und fordern; letztendlich also Marx von Hegel zu trennen, und den Sozialismus aus dem Gebiete des rationalen hinauszuführen und hineinzuziehen in den Gedankenstrom der Zeit, der auf Kant und die großen Idealisten hinfließt. Wie sehr das intuitive, das naturhaft individuelle beim Syndikalismus herrscht, wird sich mehr und mehr, und ganz besonders bei seiner Entwicklung der sozialen Mythe zeigen. Schon in seiner Stellungnahme zur Arbeit und deren Problemen trat dies zu Tage, in viel stärkerem Maße hier in Bezug auf die neue Kultur. Das dunkle, noch unbekannte und in der Tiefe des Lebens liegende, soll heute zur Oberfläche gebracht werden. Wie die Kunst — das ästhetische liegt dem Syndikalismus sehr nahe! — es sich heute zur Aufgabe macht, wegzukommen von der bloß formalen Wiedergabe des geschauten konkreten, um mit Pinsel oder Meissel das abstrakte sinnlich faßbar zu offenbaren, so soll auch im sozialen der Denker sich dem Tiefen zuwenden, dem was dem *LEBEN* am nächsten steht. Auf dem Gebiete der Sittlichkeit soll er hinabsteigen, zur Erforschung der Sexualmoral, auf dem rechtlichen auf das noch so sehr unbekannte der Familie und ihrer Lebenserscheinungen, und in der Oekonomie in das der Produktion.[1]) Die neue Kultur als eine solche des neu-schaffenden Lebens kann nimmermehr Genußkultur, Konsumentenkultur sein, sie muß eine Produzentenkultur auf allen Gebieten werden.

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, 1906, pg. 288

Die historisch bestimmten Träger dieser neuen Kultur können nur die sein, die diesem, neue Werte schaffenden Lebensprozeß am nächsten stehen: die Arbeiter.

So fundiert, weitet sich für den Syndikalismus der Begriff und der Sinn des Klassenkampfes ganz außerordentlich. Er ist nicht mehr bloß der Streit zwischen Unterdrückten und Unterdrückern im politisch-sozialen Leben, zwischen Arbeit und Kapital, er wird zum titanenhaften Ringen zwischen Erzeugern und Verbrauchern, Schöpfern von Werten und Zerstörern von Werten, zwischen Leben und Sterben.

Die syndikalistische Geschichtsphilosophie, als deren letztendlicher Abschluß das erwähnte Postulat einer neuen, durch das Proletariat in die Welt zu setzenden Kultur erscheint, gründet sich auf zwei zentrale Begriffe, auf zwei Ueberzeugungen, die bald einzeln, als gesonderte Prinzipien, bald zu einem Ganzen verschürzt erscheinen, nämlich: materialistische Geschichtsbetrachtung (im marxistischen Sinne) und Anti-Evolutionismus im biologischen, wie im sozialen Leben. Nach dem ersteren dieser konstitutiven Prinzipien nennt sich der Syndikalismus sozialistisch, nach dem zweiten revolutionär. Das erstere gibt ihm das Recht, die Lohnarbeiterschaft als die Klasse der Zukunft zu betrachten, das zweite den Anspruch und die tiefere Begründung seines Postulates der schöpferischen Tat.

Es wird die Aufgabe dieses Abschnittes sein, diese beiden Prinzipien und die vom Syndikalismus daraus gefolgerten Konsequenzen aufzuzeigen, insoweit sie sich auf die Kritik der herrschenden und die Forderung einer neuen Kultur beziehen, um darzutun, wie alle diese Linien nach einem Punkte hin konvergieren: nach dem Zellkern der neuen Menschheit, der rein proletarischen Institution des Syndikates.

Von dem ersteren der genannten Prinzipien ist weiter oben schon die Rede gewesen. Mit Marx sieht der Syndikalismus die zu jeder geschichtlichen Epoche herrschenden Geistesströmungen und Ideologien als den rationalen Ausdruck der ökonomischen und sozialen Grundlage an. Mit ihm glaubt er, wenn auch schon in bedeutend erweitertem Sinne, daß erst mit und durch die Aera des Kapitalismus die Freiheit als schöpferisches, vorwärtsdrängendes Lebenselement begonnen habe. Nur betrachtet er diese Freiheit nicht nur in jenem, oft von bitterem Hohne durchsetzten Doppelsinne von frei und vogelfrei, den Marx diesem Begriff im „Kapital" beilegt, sondern mehr von der positiven Seite, als „puissance créatrice et vraiment autonome".[1]) „La liberté est la fille de l'industrie qui sans cesse innove, invente, cherche du nouveau".[2]) Wenn man den so gefaßten Begriff der

[1]) Ed. Berth, Mouvement socialiste, Mai 1905, pg. 14.
[2]) ibid. pg. 15.

Freiheit untersucht, so sieht man, daß er in dieser Formulierung eigentlich über die marxistische Linie hinausgeht. Es liegt hier eine Auffassung des frei-schöpferischen vor, die über den historischen Determinismus hinausgreift, und selbst mit Marx' weitester Formulierung des historischen Materialismus, in der Form der sogenannten „Geburtshelferaktion", schwer in Einklang zu bringen ist. Im Syndikalismus klafft hier ein Riß, dessen Linie zwischen Vergangenheit und Zukunft läuft, also durch das Heute geht. Es zeigte sich schon zu verschiedenen Malen wie stark der Syndikalismus, sobald er den retrospektiven Teil der Geschichte ins Auge faßt, materialistisch-deterministisch denkt, wie er, wenn er Philosopheme untersucht, diese stets mit deren Trägern als Angehörigen bestimmter Wirtschaftsepochen oder sozialer Klassen in Verbindung zu bringen strebt. Mit Bergson, der zum Teil auch in dieser Linie denkt, glaubt Sorel[1]) selbst die Entwicklung der Sprache, nicht nur nach deren Reichtum, sondern auch nach der Syntax als Produkt manueller Beschäftigungsweisen dartun zu können. Sobald aber der Syndikalismus den perspektivischen Teil der Geschichte betrachtet, verläßt er die evolutive Linie, bricht die Evolution zu Gunsten der Revolution ab und verlangt autonome Neuschöpfung. Dieser jähe Abbruch der evolutiven Linie mit dem Heute ist indessen nicht von ungefähr ; dieser Gedanke steht im vollen Einklang mit der Tatphilosophie, in deren wesentlichen Elementen der Syndikalismus mit Bergson und dessen „schöpferischer Evolution" einig geht. Im allerletzten läßt sich aber schließlich diese Anschauung doch mit Marx vereinigen, der in dem Gedanken, daß ein Problem erst dann auftaucht, wenn zu dessen praktischer Lösung die materiellen Grundlagen und Kräfte vorhanden seien, auch dem neuschöpferischen eine Tür offen gelassen hat.

Mit der marxistischen Geschichtsauffassung ist der Syndikalismus ferner auch darin einig, daß das Proletariat der vom Lauf des Geschehens berufene Erbe der heutigen Gesellschaft sei. Nach ihm ist es ein Wesenszug der Bourgeoisie, in ihrem ganzen Denken und Trachten auf Konsumtion, auf Verbrauch und Genuß des früher erworbenen eingestellt zu sein, eine Tendenz, die naturnotwendig zum allgemeinen Ruin führen, und die Bahn frei machen muß demjenigen Teil der Menschheit, der auf Werterzeugung ausgeht, also der Arbeiterschaft.

In diesen zwei Prämissen mit dem marxistischen Sozialismus einig, trennt sich jedoch der revolutionäre Syndikalismus von hier an in nicht unbedeutenden Punkten von der orthodox-sozialistischen Anschauungsweise. Namentlich sind es drei Faktoren von fundamentaler Bedeutung für die Bewegung des sozialen Werdens, die von Marx und dessen Schülern nicht genügend beachtet worden seien.

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, Dez. 1907, pg. 487.

Zum ersten übersieht nämlich Marx, wie der heutige Sozialismus, die sich im wesentlichen immer nur mit der Ideologie ihrer bürgerlichen Antagonisten beschäftigen und die eigene sehr selten untersuchen, daß zwischen dieser Ideologie und ihrer materiellen Grundlage, der ökonomischen Infrastruktur eine breite Schicht liegt, in die die bestimmenden Elemente der letzteren einströmen, um sich in ihr zu verdichten, gedanklich und begrifflich zu verbinden und umzusetzen — nämlich die geistige Kultur. Je breiter und reifer diese Schicht entwickelt ist, desto voller fließt von unten her das Leben in sie ein, desto rascher und umfassender bildet sich auch das auf ihr aufgebaute geistige Leben. Es genügt nach dem Syndikalismus keineswegs, die Schaffung einer besseren Zukunft allein von der harten Faust des Proletariers abhängig zu machen, die durch eine wie immer geartete Diktatur die heutige Gesellschaftsstruktur zu ihren Gunsten umorganisiert. Die Beharrung der alten geistigen Kultur wäre zu groß, um nicht die neue Welt sofort in ihren alten Bann zu zwingen. Wie stark diese Macht des alten ist, um nur eins der zitierten Beispiele anzuführen, hat das in die römische Kultur einströmende Germanentum zur Genüge erfahren, das Jahrhunderte gebraucht hat, ehe es ihm gelang, fremdes und eigenes zu organischer Einheit zu verbinden. Und ehe dies zustande gekommen, war an keinen Fortschritt zu denken.

Ueberhaupt hat der heutige Sozialismus, das ist der zweite Vorwurf, den ihm der Syndikalismus macht, diesen Begriff des Fortschritts, und den, allen Menschen immanent sein sollenden, des Triebes nach Fortschritt allzusehr in abstrakt-hegelschem Sinne interpretiert. Es hat ganz naiv geglaubt, dieses Streben nach Besserem in einem jeden Individuum ohne weiteres voraussetzen zu können, und, noch ganz im Banne einer rationalistischen Philosophie, übersehen, daß zu einem solchen Streben nach Fortschritt schon eine Geisteskultur, gewisse sittliche Voraussetzungen gegeben sein müssen. Damit ein Proletarier zu diesem Streben nach Fortschritt komme, der tiefsten Grundlage eines jeden Klassenkampfes muß er einmal zum Bewußtsein seiner eigenen Menschenwürde kommen, dann zum Protest gegen die, die sie ihm vorenthalten oder rauben wollen, und zum Willen, das Leben seiner Kinder, der folgenden Generation, zu einem würdigeren, sittlicheren und glücklicheren zu gestalten,[1]) — alles innere Erlebnisse, zu deren Erfahrung gewisse kulturelle und sittliche Elemente Grundbedingungen sind. „Il est très vraisemblable que l'homme n'a pas une tendance bien marquée vers le progrès et que nos pères se sont berçés d'illusions

[1]) Sorel, Revue de Métaphysique et de Morale, Mai 1899, pg. 291.

sur ce sujet, comme sur beaucoup d'autres" sagt darum Sorel.[1]) Andererseits darf man aber auch nicht voraussetzen, dieses Streben nach Fortschritt beim Arbeiter einfach dadurch wecken zu können, daß man ihn für einen ganz abstrakten, erst für die Zukunft der Menschheit zutreffenden sozialen Eudämonismus zu begeistern sucht. Hegel hat hierin vollkommen Recht, wenn er sagt, daß das Ziel unserer Tat nicht ein ständig vor uns her fliehendes Ideal sein dürfe. Der marxistische Sozialismus, der dies erkannt hat, ist nun aber ins ebenso verkehrte Gegenteil verfallen, er hat das irdische Paradies in die allernächste Nähe gerückt. Heute sieht aber ein jeder ein, daß dieser große Tag der sozialen Befreiung noch in recht weiter Ferne liegt. Die gemachte Konstatierung sollte den modernen Sozialismus zu der Erkenntnis bringen, daß eine nüchternere, den gegebenen Verhältnissen gerechter werdende, und, in gewissem Sinne, pessimistischere Betrachtungsweise der sozialen Phänomena not tut.

Denn auch der wissenschaftliche Sozialismus hat sich, wir berühren hier die dritte, von den Syndikalisten an der marxistischen Geschichtsbetrachtung geübte Kritik, bis jetzt noch nie ganz frei machen können, von einem gewissen utopischen Optimismus in bezug auf die soziale Umgestaltung. Sorel,[2]) wie Berth[3]) sind sich in diesem interessanten Gedankengange einig, daß nämlich der Pessimismus ein weit tiefer und gründlich wirkendes Element des sozialen, kulturellen und religiösen Fortschrittes sei, als der Optimismus. Sorel, dessen kirchen- und religionsgeschichtliche Untersuchungen ihn zu dieser Ueberzeugung geführt haben, gelangt hierbei zu folgenden Schlüssen: Durch den ganzen Lauf der Geschichte, und bis hin zur großen französischen Revolution, sind alle grundumwälzenden Bewegungen, vor allem religiöser Art, nicht von den Optimisten, sondern von den Pessimisten ausgelöst worden. Nur die Pessimisten, die Propheten des Altertums, Christus, und bis hin zu den Reformatoren, besitzen jenen scharfen Blick für die Details der sie umgebenden Zustände, nur sie vermögen sie in ihrer ganzen zusammenhängenden Verschlingung zu erfassen, und allein aus dieser voll und ganz miterlebten Not kann ihnen der Wille zu einer radikalen und allumfassenden Neuordnung der Dinge werden. Wenn wir heute Mühe haben, an einen fruchtbaren Pessimismus zu glauben, so liegt das daran, daß das vergangene Jahrhundert mit seiner technischen und wirtschaftlichen Entwicklung ohne gleichen unendliches Selbstbewußtsein, Stolz und Glauben an eine unbegrenzte Perfektibilität alles bestehenden eingeflößt haben. Diese Ueberzeugung aber der eigenen, wie

[1]) Sorel, Revue de Métaphysique et de Morale, Mai 1899, pg. 292.
[2]) Sorel, Mouvement socialiste, Aug.—Sept. 1907, pg. 140 ff.
[3]) Ed. Berth, Les Méfaits des Intellectuels, an versch. Stellen.

der kollektiven Kraft, ist eine große Gefahr, denn „l'optimiste est un homme dangereux, parce qu'il ne se rend pas compte des grandes difficultés que rencontrent ses projets".[1]) Er glaubt seine Ziele umso leichter erreichbar, als sie nach seinem Dafürhalten menschheitsbeglückend sind. Stößt er aber bei deren Durchführung auf ein Hindernis, dann fehlt ihm die Einsicht in die Macht des historischen Bestehens, statt durch das Ganze, glaubt er in seinem Bestreben nur von einigen bösartigen Menschen behindert zu sein, und konzentriert auf diese die ganze Wucht seiner Enttäuschung. Während der Terreur waren gerade diejenigen die Blutdürstigsten, in denen der tiefste Wunsch lebte, ihre Mitmenschen in das goldene Zeitalter des Glückes einzuführen. Soweit Sorel. Im entwickelten Sinne besteht diese Auffassung gewiß zu Recht, wenn schon sich andererseits nicht bestreiten läßt, daß diese Pessimisten in der Geschichte auf ihre Zeit keinen Einfluß gehabt hätten, wenn sie nicht eben auch Optimisten in Bezug auf die Zukunft gewesen wären. Es ist gefährlich diese Begriffe Optimismus und Pessimismus von ihrer zeitlichen In-Beziehung-Setzung lösen und gesondert betrachten zu wollen. Was für die Gegenwart gut ist, kann für das werden sollende schlecht sein, und beide können nebeneinander bestehen. Immerhin hat der französische revolutionäre Syndikalismus aus seinem ausgeprägten Gegenwartspessimismus einen starken Gestaltungswillen für die Zukunft geschöpft und ist durch ihn tiefer in Erkenntnis und Kritik der heutigen sozialen Struktur eingedrungen, als ein Sozialismus der sich bloß auf der Oberfläche politischer Kämpfe bewegt. Das hat ihn auch zu dem Willen geführt, nicht allein den Sozialmechanismus zu ändern, sondern ein organisch neues werden zu lassen.

Denn im Proletariat selbst liegt die Kraft zu neuer Kultur. Der Syndikalismus, der je und je die Parallelen zieht zwischen religiösen Bewegungen und der sozialistischen, sagt darum auch seiner Arbeiterschaft: „Das neue Reich ist *in* euch!" Der Durchbruch zu dieser Selbsterkenntnis und diesem Selbstsein wird spontan geschehen auf dem Wege der schöpferischen Tat.

Wir berühren hier den zweiten Zentralgedanken des französischen revolutionären Syndikalismus — seinen ausgesprochenen Anti-Evolutionismus.

Wie das Wort schon sagt, ist der Renouveau, der möglichst viel aus dem Gestaltungswillen von heute entnehmen will, im Grunde genommen an und für sich anti-evolutionistisch. Der philosophische Ausdruck dafür ist Bergson, mit dessen Auffassungen der „schöpferischen Evolution"[1]) die führenden Syndikalisten im allerwesentlichsten einig gehen. Gelangt so der

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, Aug.—Sept. 1907, pg. 142.
[2]) Bergson, L'Evolution créatrice, Paris, Alcan, 1907.

Syndikalismus auf dem Wege über Bergson zur Ablehnung einer, wenigstens rigoros gedachten, mechanischen und undurchbrechbaren Evolution auf dem biologischen Gebiete, so nicht minder auf dem sozialen. Wir sahen vorhin schon: nichts ist den Syndikalisten unsympathischer als das Hineintragen mathematischer Gesetze in das soziale Werden. Das Leben ist kein Automat, der in vollkommener Stumpfheit sich selbst und seine Funktionen kopiert und repetiert, es ist WERDEN, will sagen beständiges Entstehen von Neuem aus Kombination und Verschlingung der verschiedenen Elemente des Alten. Der revolutionäre Syndikalismus bricht hier jäh ab mit der langen, und gerade in Frankreich so mächtigen Linie des Comte'schen Positivismus, der Gesetzmäßigkeit letzten Endes nur um der Gesetzmäßigkeit willen, Zahl um der Zahl willen fordert. Zugleich liegt hier eine Opposition vor gegen das während mehrerer Jahrzehnte stark positivistisch denkende offizielle Frankreich,[1]) gegen den nachwirkenden Einfluß von Littré, Jules Ferry und Gambetta. Die andere, aus der Betrachtung der Gegenwart entspringende Ueberzeugung, die die Syndikalisten dazu bringt, die evolutive Linie im Geschehen abzubrechen, ist die, daß die heutige Gesellschaft sich im vollsten Niedergange befindet. Diese in Zivilisation zu Grunde gehende Kultur ist außerstande, neues zu erzeugen, und das Proletariat, materiell wohl Kind und Erbe des Kapitalismus, kann in kultureller Beziehung weder das eine noch das andere sein.

Beide Linien führen so den Syndikalismus zur entschiedenen Leugnung des Evolutionsprinzips. Wenn es eine Evolution im sozialen Leben gibt, und darin gehen Berth und Sorel vollkommen einig, dann ist es sicher nicht die, die nach der landläufigen Auffassung zur Harmonie aller Klassen, zum Eingehen aller Unterschiede in eine große, nationale Gemeinschaft führt. Eine so aufgefaßte Evolution, die alles und alle beglücken wird, ist nichts anderes, denn eine „niedrige Karrikatur der alten Vorsehung",[2]) ein deus ex machina, an dessen Walten sich die dekadente, zu selbständiger Neuschöpfung unfähige Gesellschaft in letzter Instanz klammert. Wer den Verlauf der Geschichte betrachtet, der sieht im Gegenteil, daß alle Entwicklung in der Linie der Differenzierung vom homogenen zum heterorgenen verläuft.[3]) Beim Sozialismus zeigt sich dies vollkommen klar. Anfänglich eine, im weitesten Sinne, humanitäre Bewegung,

[1]) Dieser Einfluss Comtes bezieht sich mehr auf seine erste (mathematische) Periode. In seiner zweiten, da er sich zu einem religiösen Fetischismus bekennt und die Konsequenzen der ersten bis zum absurden zieht, ist sein Einfluss weit geringer.

[2]) Sorel, Mouvement socialiste, Okt. 1907, pg. 257 ff

[3]) Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1909, pg. 55.

auch noch zur Zeit Karl Marx', da die Klassenunterschiede und -Gegensätze noch keineswegs voll zu Tage getreten waren, eine reformatorische Strömung, der sich Unzufriedene und Philantropen aller Parteien anzuschließen vermochten, wird er immer mehr und ausschließlich Sache einer, mit festen Grenzen umrissenen, gesellschaftlichen Kategorie — vom Gemeingut aller, wird er das Alleingut der Proletarier.

Am klarsten und zugleich am tiefsten kommt dieser Gedanke bei Sorel zum Ausdruck,[1]) der bei der Besprechung von Bergsons „Evolution créatrice", die er an Einfluß der Kant'schen „Kritik der reinen Vernunft" gleichsetzt, zu folgenden Schlüssen kommt: Die biologische Evolution geht keineswegs in einer kontinuierlichen, geraden Linie vor sich, sondern vielmehr sprunghaft von einem Lebenskeime zu einem anderen, hindurch durch einen lebendigen Organismus. Der „Lebenselan"[2]) muß wie die Explosion einer Granate gedacht werden, die sich in einzelne Geschoße zerstückelt hat. Was wir sehen, ist nur die aus der Trägheit heraus sich weiter bewegende zerstückelte Masse der Sprengteile. Diese einzelnen Teile besitzen nicht die Kraft, aufs neue zu explodieren, das heißt zu schöpfen, wir konstatieren deshalb auch nur erschöpfte Gattungen, die langsam an der Selbstzersetzung zu Grunde gehen und keine neuen Arten mehr zu erzeugen vermögen. Die Lebenswelle hat an ihnen Halt gemacht, einzig im Menschen hat sie vermocht, den Damm zu durchbrechen, und ihn zu einer fortwährenden explosiven Neuschöpfung zu befähigen. Was Bergson hier in Bezug auf das biologische Leben nachweist, sucht Sorel im sozialen zu erhärten. Auch hier geht die Entwicklung schöpferisch vor. Spontan und mit explosiver Gewalt erzeugt sie zu gewissen historischen Perioden in einem Teile des sozialen Körpers neues Leben. Von innen heraus getrieben, strahlen die einzelnen Teile über den ganzen sozialen Komplex aus, halten dann, weil losgelöst von der zentralen Kraft, in der Bewegung inne, bleiben stehen und zersetzen sich, während sich an einer anderen Stelle des sozialen Organismus gemach die Explosion neuer Lebenselemente vorbereitet. Die Rolle des menschlichen Individuums, als heute mehr alleinigem Träger des zeugenden Lebenselans im biologischen Prozesse, spielt im sozialen Leben das Proletariat in seiner Zusammenfassung zum revolutionären Syndikalismus. Alle anderen Klassen, bloße Sprengstücke einer vergangenen sozialen Revolution, leben heute nur noch von der Beharrung, zersetzen und atomisieren sich zu den kleinsten Einheiten.

Wie stark diese Zersetzung heute bereits vorgeschritten ist, wie sehr sich die Teile von ihrem Ursprung entfernt haben

[1]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, Jan. 1906, pg. 65 ff.

[2]) Sorel, Mouvement socialiste, Okt. 1907, pg. 264.

und nur noch von vergangenem leben, zeigen am besten die Intellektuellen und die Bourgeoisie von heute. Beide glauben noch das zu sein, was sie einst wirklich waren, eine soziale Schicht, ein lebendiger Klassenorganismus. In Wirklichkeit sind sie es aber längst nicht mehr.

Für den Syndikalismus sind Intellektuelle Menschen, „qui font proféssion de penser et qui en tirent profit", „Tous ceux dont l'activité pratique et rétribuée est d'ordre spécialement cérébral".[1]) Darauf allein gründet sich der Unterschied von Handarbeit und geistiger Arbeit, eine Trennung, die sich aber weder physiologisch noch experimentell durchführen läßt. Denn weder verschwindet in der Handarbeit die geistige Tätigkeit vollständig, noch ist jede sogenannte geistige Arbeit wirklich eine solche. Intellektueller sein, bedeutet deshalb keineswegs intelligent sein, und Geistesarbeiter nicht, daß man ein Denker ist.[2])

Das Charakteristikum dieser Intellektuellen ist die Heterogenität der Gruppen, denen sie angehören. Advokat und Ingenieur, Chemiker und Journalist kennen keine Klassen- sondern nur Berufsinteressen. Und selbst darin bestehen tiefe Spaltungen. Denn was hat zum Beispiel die Stellung eines armen Journalisten mit 160—200 Fr. Monatsgehalt gemein mit der eines Chefredaktors, der monatlich seine 1500—2000 Fr. bezieht? Es ist deshalb ganz unrichtig von einer Klasse der Intellektuellen zu sprechen. Der Syndikalismus geht noch weiter: Er verlangt als Grundlage des Klassenbewußtseins homogene sittliche Interessen. Bei den Intellektuellen trifft dies erst recht nicht zu. Lagardelle möchte sie deshalb „Unterklasse" oder „hors-classe" nennen.[3])

Dasselbe syndikalistische Urteil trifft auch die Bourgeoisie, der ja die Intellektuellen als Teil angehören. Auch hier hat das treibende Leben, der Elan, der zur großen Revolution geführt hatte, schließlich Halt gemacht. Die Kraft, der Inhalt ist in sich zusammengesunken, es bleibt nur noch die Form. Und da die von innen her nicht mehr gestützt zu werden vermag, hat die heutige Bourgeoisie nur einen Wunsch, den nach äußerem Frieden. Friedensbedürfnis ist aber immer ein Zeichen innerer Schwäche und Haltlosigkeit, sicheres Zeichen, daß man sich selbst nicht mehr trauen kann. Diese Selbstzersetzung der Bourgeoisie zeigt sich auf allen Gebieten, ganz besonders auf dem geistigen, sittlichen, technischen und politischen.

Die geistige Dekadenz der heutigen leitenden Gesellschaftsschichten ist zu allgemein bekannt, als daß sich der Syndikalis-

[1]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Febr. 1907, pg. 110.
[2]) ibid. pg. 111.
[3]) ibid. pg. 113.

mus lange bei der Aufzeigung ihrer Anzeichen und Folgen aufhielte. Was er in Frankreich um sich herum sieht — die für ihn maßgebende Zeit ist immer die Jahrhundertwende — nennt sich ja selbst das Dekadententum, und deren Schriftsteller und Dichter haben genugsam von sich reden gemacht.

Dasselbe gilt vom sittlichen Niedergang. Wie immer man sich auch zum revolutionären Syndikalismus stellen mag, das Lob kann man ihm nicht versagen, immer wieder und mit aller Schärfe gegen jeglichen Schmutz, grober und feiner Art, in Literatur und Presse, Theater und Lichtbild aufgetreten zu sein.

Für die Gegenwart und die Lage des Proletariates viel schwerwiegender noch ist der politische Niedergang der bürgerlichen Klassen. Der entstehende Syndikalismus steht unter dem vollen Eindruck der Dreyfus-Krise, wie dort konservativste Politiker zu den Anarchisten übergingen und regierungstreue Zeitungen die Mitglieder des Kassationshofes in den Schmutz zogen. „Cette épisode étrange de notre histoire contemporaine a mis en évidence l'état de dislocation des classes".[1]) Bei einer solchen Regierung, da alles sich um persönliche Interessen, um Haß und Liebe dreht, ist von einer eigentlichen Volksvertretung keine Rede mehr. Und wie sollte das auch sein können, sind doch die Volksvertreter, die berufenen Mandatäre fast ausnahmslos Intellektuelle, Advokaten, Leute von denen erwiesen ist, daß sie gerade keiner Klasse angehören, also in niemandes, denn in ihrem eigenen Namen reden können.

Von dem Niedergang ökonomischer und technischer Fähigkeiten ist schon im Abschnitt über das Problem der Arbeit die Rede gewesen. Er äussert sich ganz besonders im Finanzwesen. Ein Volk im Niedergange leiht sein Geld aus, statt selbst damit zu arbeiten. Es zieht den sicheren Zinsgenuß dem Unternehmerrisiko vor. Das war in Venedig der Fall, in Spanien und Holland, das ist heute der Fall in Frankreich.[2])

So sieht der Syndikalismus auf dem langsam zurückgehenden ökonomischen Unterbau die Ideologie und die Kultur der Bourgeoisie zu Grunde gehen. „Sur la dégénérescence de l'économie capitaliste se greffe l'idéologie d'une classe timorée, humanitaire et prétendant affranchir sa pensée des conditions de son existence — la race des chefs audacieux, qui avaient fait la grandeur de l'industrie moderne, disparaît pour faire place à une aristocratie ultra policée, qui demande à vivre en paix".[3])

Diese erschreckende Dekadenz der heutigen Gesellschaft kann nur dadurch behoben werden, meint der Syndikalismus,

[1]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 108.
[2]) Sorel, Introduction à l'économie moderne, pg. 124.
[3]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 109.

daß diese erstorbene Evolution durch eine Explosion vollständig neuer und frischer Energien zu Grunde gerichtet und über ihr ein neues Leben entstehen wird. Dafür gibt es nach Sorel zwei Möglichkeiten.[1]) Entweder ein großer, äusserer Krieg, der neu stählend auf die französische Nation wirkt oder die proletarische Revolution. Für den Syndikalismus ist natürlich das letztere das gegebene, schon deshalb, weil ja der Krieg für ihn eher etwas mechanisch herbeigeführtes ist, während der proletarische Kraftausbruch aus dem Volksorganismus selbst, also viel tiefer und fruchtbringender entspringt.

Soviel aber steht für den Syndikalismus fest: Ist die proletarische Arbeiterschaft durch den geschichtlichen Prozeß berufen, eine Regeneration der Gesellschaft herbeizuführen, dann kann sie unmöglich ihre Kraft aus der Kraftlosigkeit der Bourgeoisie schöpfen, sondern nur aus sich selbst.

Darin geht auch der orthodoxe Marxismus mit den Syndikalisten einig. Sorel sucht diese Notwendigkeit, den Beweis der Mission des Proletariates, noch tiefer zu führen, indem er, gewiß nicht ohne Recht, den Sozialisten vorwirft, immer nur die materielle Seite dieses Freiheitskampfes betrachtet und betont zu haben. Die Schüler Marx', so führt er aus,[2]) die besonders gegen solche Gegner anzukämpfen hatten, die aus Gründen des Naturrechtes und darauf gegründeten ethischen Prinzipien und Forderungen den Sozialismus angriffen, glaubten am ehesten zum Ziele zu kommen, wenn sie versuchten, alle sittlichen Forderungen lächerlich zu machen und lediglich die materielle Seite des Kampfes zu betonen. Sie sind selbst so weit gegangen, rechtliche Institutionen als macchiavellistische Prozeduren zu bezeichnen zur Unterdrückung der Arbeiterschaft. „Les bases morales de la mission, sagt deshalb Sorel, ont été laissées dans l'ombre, et on a parlé d'une victoire du prolétariat, sans se préoccuper des qualités éthiques conflit".[3])

Wir stoßen hier auf einen ganz wesentlichen Grundgedanken des französischen revolutionären Syndikalismus, einen Gedanken, der ihn einerseits in etwelchen Widerspruch setzt zu Marx, wennschon er versucht, auch ihn in Marx begründet zu finden, und andererseits ihn dazu nötigt, ein System proletarischer Ethik aufzustellen.

Mit den anderen Forschern muß auch der Syndikalismus zugeben, daß in dem System von Karl Marx die Ethik eine verschwindend kleine Rolle spielt. Jedenfalls hat Marx nie den Versuch gemacht, ein eigenes System sozialistischer Ethik aufzubauen. Trotzdem wird man schwerlich leugnen können, daß

[1]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 110.
[2]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1899, pg. 285 ff.
[3]) ibid. pg. 286.

selbst das „Kapital" im Grunde genommen sehr stark von ethischen Gefühlen, fast könnte man manchmal sagen, man denke nur an Ausdrücke wie Ausbeutung, Mehrwert, Mehrarbeit und das 22. Kapitel des ersten Bandes, von ethischen Zielen getragen ist. Immerhin bleibt aber hier doch eine Lücke im marxistischen Denken bestehen, eine Lücke, die auch dadurch nicht ausgefüllt wird, daß, wie es Sorel an einer Stelle besonders hervorhebt[1]), Marx in seinen letzten Lebensjahren sich gemeinsam mit Engels intensiv dem Studium der Familie zugewendet hat, als deren Resultate auch die Engels'sche Schrift vom „Ursprung der Familie" anzusehen sei.

Diese auffallende Erscheinung der Außerachtlassung des ethischen im sozialen Leben bei Karl Marx, sucht der Syndikalismus aus zwei Umständen heraus zu erklären. Einmal, und vor allem daraus, daß das Marxsche Denken ganz in hegelschen Bahnen läuft. Dieser aber hatte das „System der Bedürfnisse" als das treibende Moment in der menschlichen Gesellschaft bezeichnet, und was lag da näher, als diesen Gedanken voll zu übernehmen und zu sagen, daß die Gesellschaft auf der ökonomischen Infrastruktur beruhe? In diesem so angewandten System der Bedürfnisse hat aber die Sittlichkeit nur geringen Platz. Zum anderen aber ist nicht zu vergessen, daß Marx in England lebte, einem Lande, dessen ganzes Leben mit christlicher Ethik durchtränkt war, da ethische Prinzipien etwas so selbstverständliches waren, daß Marx sich nie die Frage vorgelegt zu haben scheint, welchen Einfluß die sittliche Erziehung auf die englischen Arbeitermassen ausgeübt hat.[2])

Aber wie dem auch sei, die Jünger haben des Meisters Fehler nicht gut gemacht, im Gegenteil, sie haben sich noch weiter von ihm entfernt. „Il ne faut pas se dissimuler en effet, ce qui, dans le socialisme a été jusqu'ici faible, faible jusqu'à la nullité, c'est la morale. Le socialisme a-t-il eu d'autre philosophie qu'une philosophie de la jouissance?" sagt Berth[3]), der, ebenso wie Sorel gerade in dieser Hinsicht und wegen ihres hohen sittlichen Fluges, die Gedanken Proudhons für besonders wertvoll hält.

Das ausgeprägte Mißtrauen des heutigen Sozialismus ethischen Regungen und Forderungen gegenüber, ist indessen nicht unbegründet. Einmal haben die Industriellen gar zu oft versucht aus den sittlichen Gefühlen der Arbeiterschaft für sich Kapital zu schlagen, indem sie in ihren Betrieben katholische Institutionen[4]), die ganz unter ihrem Einflusse standen, einführten und förderten, und dann haben auf der anderen Seite alle Red-

[1]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1899, pg. 282.
[2]) Sorel, Mouvement socialiste, Juli 1905, pg. 292.
[3]) Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1909, pg. 51.
[4]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 338, ff.

ner und Befürworter des sozialen Friedens, das heißt des status quo sozialer Bedrückung, einen solchen Mißbrauch mit ethischen Gefühlen und Forderungen getrieben, daß den Arbeitern die Moral als nichts anderes erscheinen mußte, als ein Mittel in der Hand der herrschenden Klassen, die Arbeiterschaft durch Weckung alter traditioneller Begriffe, aus denen jeder tiefe Inhalt geschwunden war, nur noch fester in ihrer Hand zu halten.

Der revolutionäre Syndikalismus hält indes dies Wegwerfen jeglicher Ethik von Seiten des Sozialismus für grundsätzlich verfehlt. Denn damit, daß eine dekadente Bourgeoisie auch ihre Ethik mißbraucht und zum Zerrbild jeder Sittlichkeit macht, nur um weiter ihrem Genußleben fröhnen zu können, ist noch keineswegs gesagt, daß es überhaupt keine Ethik geben, oder daß der Proletarier keine solche haben könne. Im Gegenteil, hier, und gerade hier hat die neue, werdende Welt, der alten und versinkenden ihre eigenen sittlichen Werte entgegen zu stellen. Diese neue Ethik zu entwickeln, nach Form und Inhalt auszubauen und als Spiegel dessen, was das Proletariat aus sich selbst heraus schaffen kann, diesem vorzuhalten, sieht der französische revolutionäre Syndikalismus als eine seiner großen Aufgaben an. An diesem Punkte seines Gedankensystems tritt seine ganze Eigenart, und zugleich seine enge Verwandschaft mit der ganzen Bewegung des Renouveau, in außerordentlicher Klarheit zu Tage.

Der treibende Gedanke des Syndikalismus bei der Aufstellung einer sozialistischen Ethik ist nicht so sehr der, ein in sich abgeschlossenes System zu konstruieren, als vielmehr die Moral zu sozialisieren, zu vergesellschaften,[1]) eine Resorption der Moral durch die breite Masse des Volkes zu bewerkstelligen. Daß die weitaus größte Zahl der sozialistischen Systeme, in der Basis wenigstens, von ethischen Grundsätzen und Regungen getragen werden, daß sie überhaupt aus solchen entstanden sind, unterliegt keinem Zweifel. Auch die Kritiker des Sozialismus haben diese Grundlage bestehen lassen müssen.[2]) Sie haben aber scharf geschieden zwischen der Theorie und der Praxis im Sozialismus, und haben die letztere aus ganz utilitaristischen Augenblicksbestrebungen heraus zu erklären versucht. Dies trifft, so meint der Syndikalismus, leider im ganzen auf viele sozialistische Richtungen, namentlich auf die reformistische und die parlamentarische zu, deren idealistische Vertreter nur „Leichenreden vergangener Tugenden“ halten[3]) Dieser Riß zwischen Theorie und Praxis ist aber etwas durchaus widernatürliches, ein Zustand, der sich nur aus der Infiltration dekadent-bürgerlicher Anschauungen in den Sozialismus erklären läßt. In der wahren proletarischen Bewegung ist ethisches Denken und ethisches Handeln eins und untrennbar.

[1]) Eug. Fournière, La Revue du peuple, Jan. 1904, pg. 59 ff.
[2]) Vilfredo Pareto, Systèmes socialistes, Tome I, pg. 202.
[3]) Sorel, Introduction à l'Economie Moderne, pg. 155.

Diese „Vergesellschaftung der Moral“ wie sie Guyau genannt hat[1]), ist im Grunde genommen nur auf Kantische Weise herbeizuführen, dadurch nämlich, daß die Moral von allen heteronomischen Prinzipien gelöst wird. Denn heteronomische Prinzipien können nur zu individual-eudämonistischen Zielen führen, zu Handlungen einer auf den Augenblick berechneten Klugheit, letzten Endes zu dem, den Jesuiten vorgeworfenen Grundsatze des Zweckes, der die Mittel heiligt. Ein allgemein gültiges Moralprinzip kann allein das autonomische sein. Dieser Kantische Gedankengang liegt implicite dem Syndikalismus zu Grunde. Wenigstens bis zur Forderung der autonomischen Moralprinzipien. Die weitere Folgerung Kants jedoch, daß ein allgemein gültiges Moralprinzip nur formal, also inhaltslos sein müsse, zieht der Syndikalismus nicht. Auch wenn man einen allgemeinen Sozialeudämonismus als den Inhalt der Kantischen Ethik ansehen will, so sind die Syndikalisten damit nicht einverstanden. Der Inhalt ihrer autonomischen Ethik ist dann eher Fichte'scher Art, nämlich die Tat, schließlich das Tun um des Tuns willen, in welcher Tat schon das Glück und die Befriedigung liegt, selbst auf die Gefahr hin, daß das Tun nicht zum ersehnten Ziele führen sollte — ein Gedanke, der uns später noch beschäftigen wird.

Der klareren Uebersicht halber, wennschon sich die einzelnen Teile vielfach verflechten, gliedern wir die von den französischen Syndikalisten entwickelte proletarische Ethik nach den drei Kategorien von Individuum, Familie und Gesellschaft.

Was die individuelle Moral anbetrifft, so steht sie ohne Zweifel beim Syndikalismus stark unter Nietzsche'schem Einfluß, wenngleich, wie an anderer Stelle schon gesagt wurde, gedämpft durch ein starkes Sozialbewußtsein. Nichtsdestoweniger ist die Moral, die der revolutionäre Syndikalismus von dem sozialistischen Arbeiter verlangt, eine eigentliche Herrenmoral, deren Quellen, außer bei Nietzsche in der genannten Tatphilosophie, im Anti-Evolutionismus und nicht zum geringsten auch bei Marx zu suchen sind. Ruht doch die Marx'sche Gesellschaftsphilosophie implicite auf der Voraussetzung, daß der Kapitalismus sowohl, als auch die von ihm hochgetriebene Arbeiterschaft in unersättlichem Eroberungsgeiste, den alten Conquistadoren gleich, in der Geschichte vorwärts drängen. Zu Marx' Zeiten war dies beim englischen Industriekapitalismus der Fall, und Marx nahm als selbstverständlich an, daß das von ihm geschaf-

[1]) Fournière, Revue du peuple, Jan. 1904, pg. 61.

fene Proletariat dieselben Eigenschaften besitzen werde.[1]) Heute ist diese proletarische Herrenmoral am besten beim nordamerikanischen Industriearbeiter entwickelt. Dort findet sich jenes kraftstrotzende Selbstbewußtsein, das sich durch niemanden und nichts niederringen läßt, das in unausgesetzter Willensanspannung alle Kräfte ansetzt, sich technisch und geistig auf die Höhe zu arbeiten. Diese industrielle Regsamkeit, die auf kommerziellem Gebiete eine Analogie in den alten „merchant adventurers" hat, ist das Ideal des Syndikalismus. Erreicht werden kann es allein von technisch hochqualifizierten Arbeitern, eben den Artistes-artisans, die den heutigen Betriebsleitern eigentlich schon näher stehen, als den unqualifizierten Arbeitern der industriellen Großbetriebe.

Der sittlichen Voraussetzungen, aus denen sich diese industrielle Herrenmoral zusammensetzt, sind nach dem revolutionären Syndikalismus drei.

An erster Stelle steht hier das Selbstbewußtsein, das Ehrgefühl. Immer wieder kommen die führenden Syndikalisten auf dieses wesentlichste aller sittlichen Elemente, auf diesen „point d'honneur" zu sprechen[2]). Denn erst wenn der Arbeiter sich frei gemacht hat von der sklavischen Unterwürfigkeit, erst wenn ein tief innerer Groll ihn zu ständigem Auflehnen gegen alles, was seine menschliche Würde im heutigen Arbeitsverhältnis angreift oder knechtet, aufbäumt, erst dann ist er reif für bie neue, klassenlose und wirklich freie Gesellschaft. So sagt Berth bei seiner Besprechung des Lebenswerkes Proudhons : Il appartient aux syndicalistes révolutionnaires, tout pénétrés d'ésprit guerrier et qui veulent par la grève, cette forme économique de la guerre, exalter le travailleur en tant que travailleur et engendrer la morale des producteurs en partant du point d'honneur syndical, de redonner au monde moderne le sens d'une culture héroique fondée sur le travail"[3]). In diesem point d'honneur, um diesen interessanten Sorelschen Gedanken hier noch zu erwähnen[4]), werden sich auch die beiden bisher so scharf auseinander klaffenden proletarischen Gruppen, Stadt- und Landproletariat wieder treffen. Dies Kernproblem des Sozialismus, das der Parteisozialismus nur durch oberflächliche und rein mechanische Mittel, vor allem Wahlkompromisse, zu lösen trachtete und nicht lösen konnte, wird sich auf psychischem und sittlichem Wege von selbst lösen. Der Landproletarier, der nicht dem allgemeinen Zuge in die Stadt gefolgt ist, hat seit jeher, und wie schlecht auch heute seine ökonomische Lage sein mag,

[1]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 114.
[2]) Sorel, Introduction à l'Economie Moderne, pg. 64 u. a. Stellen.
[3]) Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1909, pg. 53.
[4]) entwickelt in der Introduction à l'Economie Moderne.

stets ein starkes Selbstgefühl bewahrt, er ist nie stumpf geworden und hat auch niemals seine Hoffnung auf Emporkommen und würdigere Existenz aufgegeben. Anders der Industrieproletarier. Der hat in der großen Masse der Fabriksklaven sein Selbstbewußtsein verloren. Erst wenn er dies wiedergewonnen hat, wenn sich die beiden großen proletarischen Hälften, die ein Jahrhundert kapitalistischer Entwicklung auseinander gerissen hat, wieder gefunden haben werden, wird man von einer eigentlichen proletarischen Klasse sprechen können. Erst dann wird auch diese reif sein, als Erbe des Kapitalismus den Klassenstaat aufzuheben. Aus diesem Gedankengange heraus versteht man die, aus dem sonstigen Ideenkomplexe nicht leicht verständliche, Stellung der Syndikalisten zur Frage des ländlichen Proletariates, wonach wohl Landarbeitersyndikate begrüßt werden, diesen aber offenbar nicht dieselbe große Aufgabe zugewiesen wird, wie den industriellen.

Als zweites individuell-sittliches Element, das der proletarischen Herrenmoral zugrunde liegt, betrachtet der Syndikalismus den aus tiefem und intensivem Familienleben unwillkürlich entspringenden Trieb, der Familie von heute, und morgen der Nachkommenschaft eine sicherere und sorglosere Existenz zu bereiten. Aus dem Familienleben soll der Arbeiter einen großen Teil seines Tatwillens beziehen, der ihn, nie mit der Gegenwart zufrieden, stets nach höherem und besserem treibt. Es ist dem Syndikalismus unverständlich, wie der Sozialismus die Familie, dies treibende Agens zu Arbeit und Fortschritt, so ganz außer Acht lassen konnte und selbst auflösen wollte. Hierin steht der Syndikalismus Proudhon sehr nahe und zieht auch mit diesem aus der intensiven Betonung des Wertes der Familie denselben Schluß, der auf eine Beibehaltung des erarbeiteten Privateigentums, als wesentlicher Grundlage der Familie, ausgeht.

Aus dem eigenen Ehrgefühl, und dem der ihm anvertrauten Familienglieder, entspringt beim Arbeiter endlich der feste Wille sein und ihr Los umzugestalten.

Man sieht, wie Nietzsche ähnlich der Syndikalismus, besonders Berth an einigen Stellen seiner „Dialogues socialistes",[1]) auch seine Herrenmoral des rücksichtslosen Draufgängertums um eigener Zwecke betont, stets ist sie gedämpft durch die Zwecke der Familie, die, ohne zwar ihre Kraft brechen und die Ziele verrücken zu wollen, doch ihren Inhalt stark erweitert und Elemente hineinbezieht, die es ihr unmöglich machen, zum reinen Egoismus zu werden. Die Syndikalisten ihrer Moral wegen Nietzscheaner, oder, ins politische übertragen, Anarchisten nen-

[1]) Paris, Jacques, 1902.

nen zu wollen, ist daher unrichtig. In ihnen lebt ein zu starkes Sozialgefühl, um die Herrschaft solcher Regungen voll zu erlauben.

Wie sehr dies der Fall ist, zeigt hier neben anderem der Umstand, daß die individuell moralischen Qualitäten, die vom Arbeiter immer wieder und mit aller Schärfe gefordert werden, nämlich absolute Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und unbedingte Keuschheit auf sexuellem Gebiete, gerade Forderungen sozialer und nicht wesentlich individueller Art sind, indem deren Wirkungen sich mehr auf den sozialen Zusammenhang, als auf das individuelle Selbstsein beziehen. Vor allem fordert hier der Syndikalismus unbedingte sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe, aus der Erkenntnis heraus, daß ein sich-gehen-lassen auf sittlichem Gebiete sowohl direkt, rein physiologisch, die Kraft des Menschen schwächt,, als auch indirekt, indem die im sittlichen geschwächte Willenskraft auch auf anderen Gebieten der Willensbetätigung dadurch in Mitleidenschaft gezogen wird.[1])

In Konsequenz und Verwandschaft hiezu tritt der revolutionäre Syndikalismus auch mit Entschiedenheit für den Kampf gegen den Alkoholismus in jeder Form ein, denn auch in ihm sieht er einen das Proletariat stark schwächenden und entsittlichenden Faktor.[2])

Dies Prinzip der Enthaltsamkeit führt uns hinüber zur zweiten Mo-alkategorie und die dem revolutionären Syndikalismus besonders wichtig ist, zu der der Familie.

Was immer über und gegen das Familienleben der romanischen Völker und dessen Zersetzung geschrieben und gesagt worden ist, für den Kenner der Verhältnisse ist gewiß unbestreitbar, daß in der romanischen Familie ein gefühlswarmer Ton, gepaart mit starker gegenseitiger Hochachtung unter deren Gliedern herrscht, die oft in ein Füreinander-leben übergeht. Im französischen Syndikalismus ist dies recht hervortretend und berührt angenehm. Was die Syndikalisten über die Familie und deren Zentrum, die Frau, schreiben, ist durchwegs getragen von hoher und warmer Anerkennung des affektiven in der Familie. Und in ihrer Kritik des Sozialismus, wie der Soziologie, haben sie gewiß Recht, wenn sie hervorheben, daß diese sich bis jetzt viel zu wenig um diesen Zellkern des gesellschaftlichen Lebens gekümmert haben[3]). Schon Engels war in seiner oben erwähnten Schrift zu der Erkenntnis gekommen, daß man

---

[1]) So sagt Sorel unter anderem von der Keuschheit: „Nous pouvons affirmer que le monde ne deviendra plus juste que dans la mesure où il deviendra plus chaste — je ne crois pas qu'il y ait de vérité plus certaine.“ Introduction à l'Economie Moderne, pg. 83.

[2]) Mouvement socialiste 1013, Jan.—Febr., pg. 69 ff. enthält eine Reihe interessanter Antworten auf eine diesbezügliche Umfrage.

[3]) Sorel, Revue de Métaphysique et de Morale, Mai 1898, pg. 292.

sich nicht allein bei der Untersuchung der Produktion des Materiellen aufhalten solle, sondern auch die Reproduktion der Rasse ganz intensiv berücksichtigen müsse. Und selbst Marx war ja, wie gesagt, in seinen letzten Jahren zum Studium der Familie übergegangen. Näher aber noch, als diese beiden, steht Proudhon auf diesem Gebiete den Syndikalisten. Seine Betonung des Wertes der Familie im sozialen Leben und für den Fortschritt ist, neben dem noch zu betrachtenden Recht auf Gewalt, aus dem die Syndikalisten einen Teil ihrer action directe herleiten, das Hauptelement, das sie dem Proudhon'schen Denken entnehmen.[1]) Le Play hingegen bietet ihnen nichts, einmal scheint er ihnen beim Studium der Familie zu oberflächlich, zu dilettantenhaft vorzugehen, andererseits ist ihnen seine mehr statische Auffassung des sozialen Lebens zuwider, und ebenso seine allzuschematische Dreiteilung der Familientypen in die familles stables, instables und souches.

Wir sagten es vorhin schon, in der Familie sieht der revolutionäre Syndikalismus ein Hauptagens, das den Mann zu rastlosem Streben nach Fortschritt und Verbesserung seiner und der Seinen ökonomischen Lage treibt. Ganz besonders gilt dies vom Zentrum des Familienlebens, der Frau. Bis jetzt, sagt Sorel,[2]) haben wir in der uns umgebenden Geisteswelt noch genügend sittlich-treibende Elemente vorgefunden. In dem Maße aber, da wir uns von der Bourgeoisie emanzipieren und diese sich zersetzt, versiegt diese Quelle. „C'est pour cette raison qu'il est essentiel de tenir grand compte de la situation de la femme dans la famille“.

Denn „la femme est, dans la société moderne, l'éducatrice, son seulement des enfants, mais de l'homme lui-même“. Durch sie lernen wir die Heiligkeit von Pflichten kennen, zu denen sonst kein Gesetz uns anhält. So erklärt denn auch Sorel mit aller Entschiedenheit: „Il faut que l'homme respecte la femme, s'il veut acquérir les qualités nécessaires pour participer à la mission du prolétariat“[3]).

Denn die Mission des Proletariates bedeudet ja nichts anderes, denn unaufhörliches Rigen nach Vervollkommnung, einen Kampf, der ohne die Frau nicht geführt zu werden vermag. Ist doch nach der Auffassung der revolutionären Syndikalisten,

---

[1]) Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1909, pg. 52.

Trotz dieser Anlehnung an Proudhon muss jedoch betont werden, dass die Stellung, die die Frau nach ihm in der Familie einnimmt, ganz verschieden ist von der, die ihr die revolutionären Syndikalisten zuweisen. Proudhon hat sich hier nie ganz befreien können von seiner ländlich kleinbürgerlichen Denkweise, derzufolge die Familie ein fast patriarchalisches Bild bekommt und in der die Frau mehr ein dienendes Glied, denn ein gleichberechtigtes und gleichgestelltes ist.

[2]) Sorel, Mouvement socialiste, März 1899, pg 211.

[3]) Sorel, ibid. pg 212.

und abgesehen von allen anderen Elementen der Wertschätzung der Frau, diese recht eigentlich der Träger des Fortschrittgedankens. Einmal schon um ihrer Kinder willen. „Si nos sociétés sont devenues si fiévreusement progressives, cela tient pour une grande partie au désir ardent qu'ont les mères de voir leurs enfants s'élever au dessus des conditions de vie qu'elles ont subies elles-mêmes.... et au dévouement qu'elles montrent pour améliorer le sort de la nouvelle génération. Chez l'homme ce sentiment est moins développé que chez la femme"[1]). Dann aber auch weil es in ihrer Natur liegt. So sagt Sorel an anderer Stelle: „Nous sommes ainsi amenés à attacher une grande importance au rôle de la femme dans le développement du socialisme, car le sentiment du progrès est bien plus puissant chez la femme que chez l'homme, ainsi peut-on dire que si le socialisme venait à périr, ce serait probablement du fait de la femme"[2]) Auch Berth, der sich in diesem Stück stark auf Proudhon stützt, kommt zu analogem Schluß, wenn er sagt: „L'atelier et le ménage: l'atelier, royaume de l'homme, domaine de sa souveraineté, et le ménage, royaume de la femme, forteresse de sa dignité et symbole de son émancipation véritable, voilà les deux assises sur lesquelles doit reposer une civilisation de producteurs... à l'exaltation de l'homme comme travailleur doit correspondre l'exaltation de la femme comme ménagère"[3]).

Aus den zitierten Aussprüchen ergibt sich, ohne daß es notwendig wäre, ausführlicher darauf hinzuweisen, daß der revolutionäre Syndikalismus eigentlich unter Emanzipation der Frau etwas anderes versteht, als in der landläufigen Auffassung dieses Ausdruckes liegt. Für ihn bedeutet Emanzipation der Frau im Grunde genommen nur ihre Loslösung von allen sozialen Bindungen und Verpflichtungen, die nicht in ganz direkter Beziehung zu ihrer Familie stehen, letzten Endes also ein erneutes und verstärktes Hineinwachsen der Frau in den häuslichen Kreis. Aber nicht mehr, und dies steht im Unterschied zu der Proudhonschen Denkweise, als ein bloß dienendes, dem Manne unterwürfiges Glied. In ihrem häuslichen Kreise soll die Frau souverän herrschen. daher betrachtet der Syndikalismus auch seine Auffassung als eine exaltation de la femme. Was die heutige Frauenbewegung, und mit ihr ein Teil des Sozialismus, der Frau an erweitertem Wirkungskreis, an juridischer Gleichberechtigung mit dem Manne schaffen möchte, sieht der Syndikalismus als eine „extériorisation de l'activité feminine" an, „ruine inévitable du foyer et prostitution grandissante"[4]). Wenn

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, pg. 212.
[2]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 292.
[3]) Berth, Mouvement socialiste, Jan 1909, pg 55.
[4]) Berth, ibid, pg. 55.

wirklich, wie Proudhon annahm und mit ihm der Syndikalismus glaubt, die Familie die tiefste Quelle unserer sittlichen Gedanken und Ziele ist, dann ist die unbedingte Notwendigkeit von heute, der Familie wieder ihr volles Recht zurückzugeben. „Tous les bavardages de nos bas-bleus féministes ... ne feront rien contre cette évidence, qu'ils achèvent, s'ils veulent, de démolir la famille bourgeoise, nous aurons, nous, à demander aux ouvriers s'ils veulent, eux aussi, abandonner toute idee morale"[1]) Das kategorische aut — aut ist hier ausgesprochen, entweder der Sozialismus bricht mit der dekadenten Familienmoral und kehrt zur alten, fast möchte man sagen, urbürgerlichen Auffassung und Auslebung der Familie zurück, oder er geht selbst zu Grunde. Eine straffere Formulierung des sittlichen Renouveau ist schwer denkbar.

Die aus dem ökonomischen Kampf mit Arbeit und Arbeitgeber entstehende proletarische Herrenmoral und das durch ein fest gefügtes und innig gelebtes Familienleben herausgeborene Streben nach Fortschritt fließen zu einer abgerundeten und sich selbst genügenden sozialen Moral zusammen. Die aus den ökonomischen, materiellen und aus den affektiven, ideellen Verhältnissen so zu homogenem Ganzen sich fügenden sittlichen Elemente ergeben eine Sozialethik, die weit erhaben ist über alle Moral, die als Inhalt nur die Sitte oder das Recht kennt, heteronomische Imperative, denen der Mensch nicht aus eigenen Antriebe, sondern aus Furcht vor Spott oder Sanktion gehorcht. Was dem revolutionären Syndikalismus als Ethik des Proletariates vorschwebt, ist eher die griechische Kalokagathie, die aus dem innersten Wesen der Menschen triebhaft erquellende Gut-Schönheit.

Auf dieser Grundlage, die mit der kantischen manches gemein hat, kann selbstredend keine allgemeingültige sittliche Norm oder Maxime aufgestellt werden. Die syndikalistische Ethik kann letztendlich dem Arbeiter nur sagen: „Sei was du bist, sei es ganz konsequent, handle als selbst- und klassenbewußter Arbeiter". Denn, daß der Arbeiter von heute nie ganz selbstisch handeln, sondern sich immer als Glied einer ihm schicksalsgleichen großen sozialen Schicht fühlen wird, aus der er sich weder lösen, noch gegen die er sich stellen kann, ist dem revolutionären Syndikalismus unumstößliche Gewißheit. Wie tief individuell er auch seine Ethik verankert, sein Marxismus ist so stark, daß er sich nimmer vom historischen Materialismus lösen, und den geschichtlichen Prozeß anders, als vom Klassengesichtspunkte aus fassen kann.

Darum schiebt sich denn auch beim französischen revolutionäre Syndikalismus neben oder über seine individualistische

[1]) Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1909, pg 55.

Herrenmoral des Herrschens, eine soziale Herrenmoral des Dienens, wenn man so sagen darf, eine Moral nämlich, die zwar altrozentrisch gerichtet ist, in der aber das Moment der Unterwürfigkeit, des sich selbst Wegwerfens keinen Platz hat. Es ist eine ritterliche Moral im besten Sinne des Wortes.

In diesem Zusammenhange mutet es eigentümlich an, daß der revolutionäre Syndikalismus den Begriff der sozialen Pflicht scharf und ausdrücklich ablehnt. Er lehnt ihn erstens ab, weil er nicht auf der realen Basis ökonomischer Verhältnisse beruhe, sondern auf den äußerst vagen Gefühlen von Resignation, Güte und Opfer, Gefühle, die einer ganz willkürlichen Wertschätzung unterliegen; „et qui jugera que celui qui se soumet au devoir est assez résigné, assez bon, assez sacrifié ?“,[1]) zweitens aber, und dies erscheint als das wesentlichere, weil dieser Begriff der sozialen Pflicht das Steckenpferd geworden ist aller bürgerlichen, humanitären und klassenversöhnlichen Tendenzen. In allen Arbeits- und sozialen Konflikten wird er als Schreckmittel und zugleich als Versöhnungsmittel hervorgeholt und bald dem Arbeiter, bald dem Arbeitgeber vorgehalten, um den einen, wie den anderen zum Nachgeben, das heißt eigentlich zum Aufgeben seiner ökonomischen Interessen zu bewegen. Er soll als sozialer Kitt den rissig gewordenen Bau zusammenhalten, ist also nichts anderes, denn ein höchst zweifelhaftes Kompromißmittel, dazu bestimmt, den gegenwärtigen schlechten Gesellschaftszustand aufrecht zu erhalten. Der Syndikalismus, der aus dem Klassenkampf entstanden ist, und vom Klassenkampf seine Existenzberechtigung herleitet, kann einen solchen Gesichtspunkt nicht hinnehmen. In der Praxis hat er sich darum auch folgerichtiger Weise je und je gegen alle Schiedsgerichte in Arbeitskonflikten, gegen die conseils de prud'hommes, die nach ihm die wahren Horte der „sozialen Pflicht“ sind, aufgelehnt, wie immer sie auch in ihren Mitgliedern zusammengesetzt sein mochten.

Theoretisch hat sich in diesem Stücke der revolutionäre Syndikalismus indessen sicherlich von den Bedürfnissen der Arbeiterpraxis und seines minder intellektuellen Leserkreises über die eigene Grundanschauung hinausreissen lassen. Denn es entspricht seiner Wesenart, wie wir gesehen haben, durchaus nicht, jeglichen Pflichtbegriff bei Seite zu schieben. Was hätte die geforderte proletarische Herrenmoral noch für einen Sinn, wenn sie losgelöst würde von einer Pflicht gegenüber der eigenen Menschenwürde, wozu die Betonung der Familie, wenn darin nicht Verantwortung, also Pflicht liegt? Wogegen der Syndikalismus kämpft, ist eigentlich weniger der Begriff der *Pflicht*, als der Begriff der *Verpflichtung*. Verpflichtung ist eine Kate-

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, Jan. 1906, pg. 21.

gorie niederer Sittlichkeit, denn sie setzt ein an heteronomische Prinzipien gebundenes Handeln zum Ziele, ein Tun auf äussere Imperative hin. Sie ist in gewissem Sinne erst eine Vorstufe zur Pflicht, indem das sie regierende Prinzip noch ein concretum oder eine superstitio, Kirche, Religion, Staat und anderes, und noch nicht zum eigentlichen autonomischen geworden ist. In dieser Hinsicht kann man die syndikalistische Moral wohl doch als formal bezeichnen.

Wie stark das soziale Pflichtgefühl beim Sozialismus gemeinhin ist, zeigt schon ein bloßer Blick auf die Opferwilligkeit der organisierten Arbeiterschaft zu Gunsten ihrer streikenden oder arbeitslosen Genossen, eine Opferwilligkeit, von der Pareto mit Recht sagt: „Si les bourgeois étaient animés du même esprit d'abnégation et de sacrifice en faveur de leur classe que le sont les socialistes en faveur de la leur, le socialisme serait loin d'être aussi menaçant qu'il l'est actuellement“.[1]) Diese schon an und für sich sehr große Opferwilligkeit der Proletarier zu Gunsten ihrer Klasse, von der allerdings auch gesagt werden muß, daß sie im heutigen Sozialismus eher einem „secours mutuel“, einer Versicherung auf Gegenseitigkeit gleicht, als einem ganz uneigennützigen Bedürfnis, den notleidenden Genossen zu helfen, spannt der revolutionäre Syndikalismus aus drei Gründen noch ganz besonders an. Der erste wurde in einem vorhergehenden Abschnitte schon erwähnt, nämlich das nachdrücklich betonte Prinzip, die Arbeitergewerkschaften nie groß und nie reich werden zu lassen, weil dadurch ihre Beweglichkeit im Kampfe und ihre Kampfwilligkeit Einbuße erleiden. Der zweite Grund aber, der in anderem Zusammenhange noch näher zu untersuchen sein wird, ist der, daß der Syndikalismus der Gewerkschaft nicht nur eine defensive, sondern eine ununterbrochene, offensive Kampfesweise zuweist. Dazu kommt als dritter Grund noch der, daß der Syndikalismus eigentlich diese Opferbereitschaft allen gegenüber fordert, auch den nicht-organisierten Arbeitern und von denen vielleicht keine Gegenhilfe erwartet werden kann[2]). Kleine Gruppe einerseits, unablässiger Kampf und uneingeschränkte gegenseitige Hilfe andererseits, stellen aber gewaltige Anforderungen an die Opferbereitschaft der Syndizierten, eine Opferbereitschaft, die an das grenzt, was Berth einmal „l'héroïque folie du sacrifice“ nennt.

In der Tat, der revolutionäre Syndikalismus führt auch seine altrozentrisch gerichtete Moral bis hinauf zum Heldentum, bis

[1]) Vilfredo Pareto, Les systèmes socialistes, Tome I, pg. 61.

[2]) Im weniger ausreichend organisierten romanischen Sozialismus ist dies Prinzip je und je schon praktiziert worden, man denke nur zum Beispiel an die bei Arbeitsausständen von anderen Arbeiterfamilien unentgeltlich in Kost genommenen Kinder der Streikenden u. a. m.

zur vollen Drangabe der eigenen Interessen, ja selbst usque ad martyrium, wenn es gilt, durch die zwar morsche, aber doch noch zähe Ringmauer einer alten Kultur der jungen und neuen eine Gasse zu brechen. Davon wird im Abschnitt über das Problem der Gewalt noch näheres zu sagen sein.

Dies die positiven ethischen Elemente, die der französische revolutionäre Syndikalismus in Individuum, Familie und Gesellschaft, worunter stets die eigene Klasse zu verstehen ist, hervorhebt und in der autochtonen, proletarischen Kultur als wesensbestimmend ansieht.

Heute besteht aber die menschliche Gesellschaft noch aus zwei Klassen, so daß der sozialistischen Ethik, ausser der entwickelten positiven Aufgabe, auch noch eine der antagonistischen, bürgerlichen Klasse gegenüber negative, verneinende zufällt. Der Syndikalismus, dem seine historischen Studien ein reiches Analogienmaterial zur Verfügung stellen,[1]) betont hier wieder die starke soziale Durchschlagskraft aller Reformbestrebungen, die im Namen der Sittlichkeit sich gegen die bestehenden Zustände wenden konnten. Der allgemeinen Legalität tritt hier in Form der Moralität, eigentlich eines Postulates nach individueller Legalität, ein Prinzip entgegen, dem gegenüber das historische Recht auf die Dauer keinen Bestand hat. Verallgemeinert sich nun dieses Moralitätsbewußtsein, so kondensiert es sich schließlich auf einige bestimmte Sätze, aus denen dann eine neue Rechtsform sich herauszukristallisieren vermag.

Diesen, im historischen Prozeß je und je verfolgbaren Verlauf der Dinge, wonach die Moralität Legalität bildend wirkt, wendet der revolutionäre Syndikalismus auf den von ihm vorgesehenen Werde- und Entwicklungsgang der proletarischen Kultur an. Aus den genannten sittlichen Elementen, die der werktätigen Arbeiterschaft zu eigen sind, entwickelt sich ein neues Rechtsbewußtsein und daraus eine neue, und ihrem Inhalte nach wieder autochtone, Rechtsform.

Dies autochtone, proletarische Recht entsteht nach den Syndikalisten auf folgende Weise.

Zwar nicht Ursache allen Rechtes, aber der Grund zur Veränderung des bestehenden Rechtes, zur Neuschaffung von gesetzlichen Bindungen, ist die Sittlichkeit. Aus dem sich durch höheres sittliches Gefühl immerfort verfeinernden Gewissen steigt langsam die Moralität auf, erst unter, dann neben und schließlich über dem Rechte stehend und sich dann eine neue Rechtsform schaffend. Im ersten Stadium der Opposition ist die Sittlichkeit durch die ständigen Angriffe, die sie auf die Legalität ausübt und in denen sie sich selbst verfeinert und gewissermaßen ver-

[1]) z. B. Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 291.

objektiviert, indem aus dem erst unbewußten, triebhaften ein vernünftiges Prinzip wird, hauptsächlichste Triebfeder jeder sozialen Bewegung, vorab der sozialistischen. „Alors entrent en conflit le titre historique, base de toute l'organisation sociale, et le titre humain, que la morale nous apprend à considerer".[1]) Dieser Kampf, der lange Zeit ohne sichtbaren Erfolg bleiben kann, wird umso länger dauern, als sich zwischen die beiden antagonistischen Parteien ein elastisches Element einschiebt, das die Stöße des einen dem anderen nur gedämpft weiter gibt, nämlich das Wohlwollen. Im Interesse des Fortschrittes liegt es deshalb, wenn diese dämpfende Schicht bis zu vollständigem Verschwinden gebracht wird. Der Syndikalismus bereitet in der, hier kurz erwähnten Stellungnahme, sich den Boden vor, auf dem er dann, wie später zu zeigen sein wird, das für den Syndikalismus fundamentale Problem von Recht und Gewalt entwickeln wird. Denn von dem Momente an, da das moralische Prinzip sich an Stärke dem juridischen überlegen fühlt, hat es auch das Recht für sich, das heißt die Berechtigung, im Namen seines eigenen neuen Rechts das alte zu vernichten, selbst auf dem Wege der un- oder außergesetzlichen Gewalt. Denn das Recht ist kein Ding an sich. Der revolutionäre Syndikalismus folgt hier einem wesentlich proudhonistischen Gedankengang[2]).

Immerhin ist in diesem Zusammenhang nicht zu übersehen, daß die Sittlichkeit dem Sozialismus keine Mittel an die Hand gibt ein neues rechtliches System aufzubauen. Denn sie ist in ihrem Verhältnis zum Recht ausschließlich der negative, der verneinende und niederreissende Teil, dem als Bahnbrecher zwar eine große Rolle und Aufgabe in der Geschichte des Rechtes zukommt, der aber ganz ausser Stande ist, einen neuen Rechtsinhalt zu schaffen. Das Recht sowohl, als auch die ganze sozialistische Bewegung, bedarf darüber hinaus noch eines ergänzenden positiven Teils. „Le mouvement socialiste" sagt Sorel gewiß mit Recht „c'est à la fois une révolte et une organisation"[3]). Das auflehnende Prinzip kann sehr wohl, soll sogar der Sittlichkeit des Proletariers entnommen werden, darum stellten wir auch die Besprechung der proletarischen Ethik der des Rechts voran, allein der konstruktive, organisatorische Teil muß einem anderen, als dem sittlichen Gebiete entnommen werden, nämlich dem ökonomischen. Nach dem Syndikalismus hat die neue Kultur ja als Produzentenkultur sich ganz auf die ökonomischen Elemente zu gründen. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß sein Recht in seinem organisatorischen Teile eine Zusammensetzung aus den Elementen der Produktionssphäre erhält.

[1]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 290.
[2]) Berth, Mouvement socialiste, 1904, pg. 124.
[3]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 281.

Das Recht der herrschenden Klassen hat zu allen Zeiten der Geschichte diejenigen Vergehen am schärfsten bestraft, die sich, nach der jeweiligen Weltanschauung gegen die „heiligsten Güter“ der Menschheit richteten. Da ist nun nach der Syndikalisten Anschauung für die heutige bürgerliche und ganz auf egoistischen Genuß ausgehende Gesellschaft die Wandlung der rechtlichen Werturteile außerordentlich charakteristisch. Während zum Beispiel Diebstahl in früheren Zeiten mit den härtesten Sanktionen bestraft wurde, geht heute der Dieb nur mit einer geringen Strafe aus, während umgekehrt das früher fast straffreie Attentat auf Leib und Leben der Menschen heute die härtesten Verfolgungen nach sich zieht. In dieser Entwicklung des Rechts sieht der revolutionäre Syndikalismus ein Anzeichen seiner Dekadenz, ist es doch eine Unterbindung des menschheitlichen Selektionsprozesses, eine mit allen gesellschaftlichen Mitteln erstrebte Erhaltung sämtlicher, auch der für die Menschheit und deren Fortschritt ungünstigen und hinderlichen Elemente und Individuen, letzten Endes ein Anzeichen gesellschaftlicher Verweichlichung. Aus der bürgerlichen Rechtsauffassung kann sich daher der Sozialismus keine Elemente zu eigen machen.

Trotzdem hat er es vielfach versucht. Sorel, der diese Frage verschiedentlich prüft[1]), kommt dabei zu dem Schlusse, daß in dem heutigen Sozialismus zwei Strömungen der Rechtsbegründung bestehen, die alte, von dem natürlichen und die neue, marxistische des historischen Rechtes. Im französischen Sozialismus gründet sich die erste auf die Prinzipien der großen Revolution. Den Männern, die sie sich zu eigen machten, besonders vielen unter den ersten Sozialisten, die damit dieselbe Waffe gegen die Bourgeoisie anwandten, die diese gegen die privilegierten Körperschaften aus der vorrevolutionären Zeit verwendet hatte, gab sie ein scharfes Angriffsinstrument gegen die verschiedensten Regierungsparteien in die Hand. Aber diese Waffe ist nur destruktiv, im besten Falle führt sie dazu, daß der vierte Stand den dritten niederzwingt und eine neue Klassenherrschaft aufrichtet.

Die einzig wirklich sozialistische Auffassung kann nur die zweite, die von Marx ausgearbeitete sein. Nach ihm hat die Industrie, die ökonomische Grundlage, eine Klasse geschaffen, deren rechtliches Bewußtsein und dessen kodifizierter Niederschlag von den bürgerlichen ebenso verschieden sind, als der industrielle Arbeiter, als Produzent, vom Bourgeois, als Konsumenten.

Mit dieser Feststellung der apriorischen Grundlage löst sich nun der Syndikalismus in bezug auf die Träger des Rechts von den herrschenden Schulen.

---

[1]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 280 ff.

Träger des Rechts ist nach ihm nicht mehr das einzelne Individuum, wie es vor allem die französische Schule, noch der Staat, wie es die deutsche Schule wollte, sondern die soziale Gruppe. Es beruht in den Beziehungen, die den Einzelmenschen mit der Gesamtheit verbinden[1]). Damit hat die in einem früheren Abschnitt entwickelte Solidarität des Proletariates auch ihre rechtliche Begründung erhalten.

So wenig aber, und wie dies früher gesagt wurde, das Proletariat heute schon eine eigentliche Klasse ist, so wenig können auch heute schon die Rechtsformen, die die Arbeiterbewegung in ihren Institutionen geschaffen hat, als ein abgeschlossenes proletarisches Recht betrachtet werden. Denn zum ersten ist es nicht vollständig, allumfassend, und zum anderen fehlt ihm noch die koerzitive Gewalt in den meisten Fällen.[2]) Man kann es darum auch heute noch weder beurteilen, noch verurteilen, man kann einzig in ihm Ansätze zu neuer Rechtsbildung sehen und versuchen, sich an Hand sozialer Theorie dessen Weiterentwicklung gedanklich auszubilden.

Die wesentliche Frage für den weiteren Ausbau dieses proletarischen Rechtes ist die, in wie weit nämlich das Rechtsbewußtsein, das es schaffte und bildete, auch dann weiter bestehen wird, wenn die äusseren Umstände, aus deren Wirkung und Wechselwirkung es entstanden ist, sich verändert haben oder ganz weggefallen sind. Der Syndikalismus bejaht dies ausdrücklich, so wenn Sorel an einer Stelle ausführt[3]) : „Il n'y a rien de plus profond dans une science sociale, que la connaissance de ce sentiment juridique populaire, il persiste avec une force tout à fait remarquable, alors que les circonstances qui l'ont fait naître ont disparu .... Il est clair que cette puissance n'existe pas dans toutes les classes de la même maniere, le sentiment juridique est d'autant plus rigide, que la vie de l'homme est fortement ramassée autour de son travail“.

Wenn wir also vorhin sagten, der protestierende, verneinende Teil des proletarischen Rechtes fließe aus der Moralität der Arbeiterschaft, so kann man hier beifügen, der organisatorische, konstruktive entstehe aus der Arbeit.

Aus diesen beiden Elementen hat sich denn auch in der Tat eine Rechtsform gebildet, die, ganz ähnlich wie das bürgerliche Recht vor 1789, längst entstanden und empirisch erprobt worden war, ehe sie allen zum vollen Bewußtsein gekommen war. „Droit méconnu bien qu'écrit, droit inconnu, bien qu'appliqué“[4]) und, ebenfalls in Analogie zu damals, ist es geschaffen worden durch diejenige soziale Klasse, die der Arbeit am nächsten stand.

---

[1]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, Juli—Aug. 1912, pg. 87.
[2]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, Sept.–Okt. 1912, pg. 187.
[3]) Sorel, Mouvement socialiste, Sept 1905. pg. 97.
[4]) Maxime Leroy, Mouvement socialiste, März—April 1913, pg. 113.

In den Statuten und Verordnungen der Gewerkschaften, in denen der Arbeitsbörsen, der Fédération des Bourses de Travail und endlich der Confédération Générale du Travail sind eine Fülle von Rechtssätzen ausgesprochen, entwickelt und in der Praxis angewandt, die in ihren Prinzipien weit hinausgehen über die bloße statutarische Organisation eines Vereins. Wie wird der Ein- und Austritt aus einer Gewerkschaft geregelt, welches sind die Organe und ihre Tätigkeit ihrer Verwaltung? Auf welchem Rechtswege wird ein Streik erklärt, durchgeführt und für erledigt angesehen? Welche Bedingungen müssen vom Einzelnen erfüllt werden, damit er Unterstützung bei Arbeitslosigkeit erlange, oder von einer Gewerkschaft, damit sie bei einem Ausstand von den anderen Syndikaten moralisch oder finanziell unterstützt werde? Das alles sind eine Reihe rechtlicher Fragen aus dem Gebiete der Beziehungen zwischen Individuum und der sozialen Gruppe, und auf die die Gewerkschaftssatzungen mit aller Ausführlichkeit, unter aller notwendiger Berücksichtigung der einzelnen möglichen Fälle Auskunft geben. Die gegebene Antwort und Festlegung ist, wie Panunzio es hervorhebt[1]), so umfassend und allgemein durchdacht, daß man mit vollem Rechte in ihnen die Ansätze zu den einzelnen Kategorien des Verfassungsrechtes, des Obligationen-, des Straf- und des Verwaltungsrechtes erblicken dürfe. Wohl werden die heutigen Juristen diese Rechtsformen nicht als bindend anerkennen wollen, weil sie außerhalb und unabhängig von der geltenden staatlichen Gesetzgebung entstanden sind, aber die Analogie der Entstehung des bürgerlichen Rechtes beweist gerade, daß jedes Recht neben, und vom alten verurteilt, entsteht.

Aus den entwickelten Grundsätzen ist es erklärlich, daß der revolutionäre Syndikalismus in Frankreich zu einer vollen und schroffen Ablehnung eines juridischen Sozialismus kommt, der die heutige bürgerliche Gesetzform in der durch die moderne soziale Bewegung und die wirtschaftlichen Zustände notwendig erscheinenden Weise umändern und verbessern will. Die Sozialgesetzgebung erscheint ihm einerseits als bloßer Versuch, den mächtig werdenden Sozialismus zu vernichten, und andererseits als ein Mittel, den Lauf des geschichtlichen Prozesses aufzuhalten[2]) Er ist also unhistorisch und entwicklungshindernd.

Aber noch aus anderen, als den genannten Gründen kann sich der Syndikalismus nicht zum juridischen Sozialismus verstehen. Vor allem erscheint er ihm als in der Hauptsache nur intellektuelles, ein bloßes Vernunftsgebilde[3]), das, auf ethischen

[1]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste. Sept – Okt. 1912, pg. 181.
[2]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, März 1906, pg. 307.
[3]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, April 1906, pg. 463.
„Le socialisme juridique ou solidarisme est une idéologie de juristes, une idéocratie. comme l'appellerait Bluntschli, c. à. d. un idéalisme politique qui ne répond à rien, ne réalise rien, vit en l'air".

Wünschen und Regungen beruhend, eine Kulturauffassung darstellt, die im schroffsten Widerspruch zu der marxistisch-materialistischen steht. Er sieht hier einen Glauben an ein Recht als Ding-an-sich, und losgetrennt vom ökonomischen Wurzelboden. Ferner ist den Syndikalisten, die von den Solidaristen formulierte soziale Einheit entschieden zu umfassend. Sie ist eben nur denkbar, wenn man das Recht aus allem ökonomischen Zusammenhange löst, es auf ideellem Wege werden läßt und nicht als die Resultante von Stoß und Gegenstoß entgegengesetzter sozialer Schichten. Dies zugeben, hieße aber sowohl den historischen Materialismus, wie das Prinzip des Klassenkampfes preisgeben und zurückkehren zu einer wirklichkeitsfeindlichen rationalen Utopie. Endlich entbehrt der Solidarismus jeden Prinzips fundamentaler Neugestaltung, seine Praxis kann nur soziale Antisepsis leisten, vielleicht etwas Prophylaxe, immer aber wird er der revolutionären Gestaltungskraft entbehren: alles Fehler, von denen einer schon genügen würde, die Kluft zwischen revolutionärem Syndikalismus und juridischen Sozialismus unüberbrückbar tief zu reissen.

Diese proletarische Kultur, die sich selbst als eine im werden begriffene kennzeichnet, setzt naturgemäß auch eine Erziehung, eine Bildung ihrer Angehörigen voraus, die sie, aus dem gegenwärtigen losreissend, allmählich für das zukünftige vorbereitet. Diese Notwendigkeit der Erziehung des Proletariates zu seiner historischen Mission ist, so sagt der Syndikalismus, bis jetzt von den Sozialisten unbegreiflicher Weise außer Acht gelassen worden. Während der utopische Sozialismus, wohl fühlend, daß er in dem heutigen, von starken, ihm entgegengesetzten Traditionen durchsetzten Milieu seine neue Kultur nicht schaffen könne, aus diesem Milieu heraustrat, und den Versuch unternahm, mit besonders begabten und begeisterten Elementen abseits von der alten, eine neue Welt aufzurichten, hat der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus nicht einmal dies getan. Sein Dogma von der historischen Mission des Proletariates wurde ihm zum Ruhekissen, der Umschwung mußte ja fast automatisch und mit naturgesetzlicher Sicherheit kommen, was blieb ihm da noch zu tun, als eben auf politischem Gebiete ihm die Wege zu ebnen, „Geburtshelferaktion" zu treiben? Der Syndikalismus lehnt beide Methoden als ebenso unfruchtbar ab. Die neue Kultur muß von unten herauf geschaffen werden und dazu ist es notwendig die Schule, die zur Zeit ein außerordentlich wirksames Machtmittel in den Händen der Bourgeoisie ist, aus ihren Händen zu winden, und den Anschauungen, wie den Bedürfnissen der arbeitenden Klasse anzupassen. Vom syndikalistischen Gesichtspunkte aus ist dies nur logisch, denn was nützt einem Arbeiterkinde, das dazu bestimmt ist, Arbeiter zu werden, alle bürgerliche Schulweisheit, die doch im Grunde genommen nur

auf einen möglichst vernünftigen Genuß aller Lebensgüter ausgeht? Das, was es lernt, wird es nie brauchen können, und das, was es für das Leben wirklich haben muß, lernt es in der Schule nie. Die Syndikalisten gehen hier mit Proudhon einig, der verlangte, daß die Schule endlich einmal herunter genommen werde von den Höhen intellektueller Abstraktionen, in der sie heute ganz lebt, und voll hinein gestellt werde in das werktätige, schaffende Leben, zu dessen Vorbereitung sie allein bestimmt ist und für das sie Charaktere schaffen soll. „L'école et l'atelier doivent se souder"[1]). Sie sind deshalb auch lebhafte Befürworter des beruflichen, technischen Unterrichts und unter den Arbeitszweigen der Syndikate und Arbeitsbörsen spielt dies „enseignement professionel" eine große Rolle.

Dies umso mehr, als nach dem Syndikalismus die proletarische Zukunft sich ja im Rahmen der kleinen Werkstatt erfüllen wird, in der ein zum Künstler gewordener Arbeiter die Materie zum Produkte verarbeitet, jeder stumpf-automatische Betrieb aufgehört hat, und von jedem Arbeiter Höchstleistungen quantitativer, wie besonders qualitativer Art verlangt werden.

Aus dieser wirklich künstlerischen Produktionsweise, die heute schon an einigen Orten zur Wirklichkeit zu werden beginnt, wird auch aufs neue, und verjüngt, das große Kulturelement der neuen Kunst entstehen, einer Kunst, die nicht wie die heutige der Ausdruck einer intellektuellen Spielerei und der Sucht nach einem Modeeffekt, sondern die die ganz natürliche Funktion ist, hervorgegangen aus der innigsten Beschäftigung des Menschen mit dem Stoff. Auf diese Weise ist sie ursprünglich entstanden, und nur auf diese Weise wird sie durch die Arbeiterschaft neu erstehen können. Besonders Berth erhofft in seinen „Dialogues socialistes" eine tiefgreifende Renaissance der Kunst durch die Arbeiterschaft, eben entstanden durch die neue Zusammenführung von Mensch und Natur im Atelier.

Endlich ist unter den Kulturelementen noch eines hervorzuheben, das der Syndikalismus tiefer betont hat als andere sozialistische Richtungen, nämlich die Religion. Denn nicht verweist er sie nur in das Gebiet des persönlichen, individuellen, er schätzt sie auch sozial.

Zum ersten unternimmt der revolutionäre Syndikalismus auf diesem Gebiet eine für ihn recht fruchtbare Scheidung, indem er scharf trennt zwischen Religion und Konfession, zwischen Christentum und Kirche. Dadurch wird es ihm möglich, einerseits, und in echt proudhonistischem Sinne[2]), die Kirche

[1]) P. J. Proudhon, Idée générale de la Révolution, pg. 290.
[2]) „pour restaurer la Religion il faut condamner l'église". P. J. Proudhon, Qu'est-ce que la propriété, pg. 4.

und ihre Institutionen als nicht mehr mit dem allgemeinen Bedürfnis übereinstimmend[1]), abzulehnen und doch andererseits das als wertvoll beizubehalten, was die Religion sowohl im Leben des Einzelnen, als in dem der Völker an Kulturgütern geschaffen hat. In der Praxis hat sich allerdings gezeigt, daß eine solche Scheidung kaum durchführbar ist. Wenn darum auch im französischen revolutionären Syndikalismus der Antiklerikalismus kein Prinzip ist, so ist er in der Praxis nichtsdestoweniger unausbleibliche Folge des gewerkschaftlichen Kampfes gegen Kapital und Bourgeoisie, die sich beide gerne auf die Macht der Kirche stützen, geworden[2]). Aber auch dann wendet sich dieser Kampf in der Hauptsache gegen die Institution, als Verbündete der Bourgeoisie und nicht als Inkarnation christlicher Lehren, die der Syndikalismus, wie gesagt, eher schätzt, als verwirft.

Es sind im wesentlichen zwei Gründe, die die führenden Syndikalisten zu dieser Wertschätzung der Religion im proletarischen Leben geführt haben.

Einmal sieht der revolutionäre Syndikalismus in der Religion dasselbe, was Ernest Renan sah, wenn er sagte: „La religion, c'est l'organisation du dévouement". Bei seiner stark ethischen Einstellung konnte der Syndikalismus nicht umhin, zu sehen, daß hier, wenn auch auf anderem Gebiete eine Organisation besteht, die ein dem seinigen recht ähnliches Ziel vor Augen hat. Bei der Analyse der Elemente dieses dévouement kam er auch zu dem Schluß, daß das ganze Handeln des Menschen sehr stark auf transzendentalen Motiven beruht und daß dieser jenseitige archimedische Punkt in jeder sozialen Bewegung vorhanden sein muß, eine Einsicht, die er denn auch in seiner Darlegung des sozialen Mythos verwirklicht hat.

Sieht so der Syndikalismus in Bezug auf das innere Werden einen entschiedenen Parallelismus zwischen seiner und den religiösen Bewegungen, so zum anderen nicht minder in Bezug auf das funktionelle Ausleben beider Entwicklungen. Besonders ist es hier Sorel, der, an Hand seiner Studien über die Anfänge des Christentums, diesen Parallelismus hervorhebt, und an verschiedenen Stellen betont[3]), daß das Christentum sich in seinen Anfängen nur dadurch habe erhalten können, daß es sich auf das schärfste und intransigenteste gegen die zeitgenössische Geistesrichtung erhob und alle Ansuchen um Kompromiß von innen und aussen schroff ablehnte. Gerade weil es sinnlos schien und bleiben wollte, siegte es schließlich. „Nous voyons que c'est grace à ces insensés que le christianisme a pu former ses idées et devenir le maître du monde quand son heure est venue". Aufs

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, Juli 1907, pg. 36.
[2]) G Lévy, Mouvement socialiste, Aug.—Sept. 1907.
[3]) z. B. Mouvement socialiste, Juli 1905, pg. 299.

soziale übertragen ist die Haltung der revolutionären Syndikalisten dieselbe: schroffste Loslösung und Verneinung der heute geltenden Ideen auf allen Gebieten, selbständiges Neuschaffen, bis auch seine Stunde in der Geschichte gekommen ist, um ihm die Herrschaft zu geben.

Der Kreis unserer Betrachtungen schließt hier mit demselben Gliede, mit dem er begonnen, mit der Konstatierung, wie sehr der französische revolutionäre Syndikalismus in allen seinen theoretischen, zwischen diesen beiden Punkten liegenden Bestrebungen und Ideen hineinzubeziehen ist in das, was wir eingangs dieses Abschnittes mit dem Sammelausdruck Renouveau bezeichneten. Indessen der Syndikalismus, der ohne die Praxis als Basis nicht zu denken ist, geht über das bloße Postulat einer kulturellen Wiedergeburt hinaus. Ihm, der die Tat will, kann der Gedanke nicht genügen. Es ist deshalb notwendig, noch von dem konkret-sozialen Gebilde zu reden, in dem der Syndikalismus die Möglichkeit sieht, seine Prinzipien zur Wirklichkeit werden zu lassen, vom Syndikat als Keimzelle einer neuen, von Grund auf erneuten Gesellschaft.

Im Abschnitt über die Geschichte der französischen Arbeitervereine wurde auch die der Syndikate entwickelt. Doch wesentlich nur vom Standpunkte des äusseren Werdegangs aus. Hier ist nun der Ort, den psychologischen Inhalt aufzuzeigen, den der revolutionäre Syndikalismus diesen, auf rein proletarischer Basis entstanden gedachten[1]), Institutionen zuweist.

In der proletarischen Institution, heiße sie konkret Syndikat, Arbeitsbörse, Produktions- oder Konsumgenossenschaft, laufen die beiden hauptsächlichsten Dogmenstränge des französischen revolutionären Syndikalismus zusammen, sein historischer Materialismus, der, von der Bourgeoisie auf das Proletariat selbst bezogen, diesem aus seinem ökonomischen Bedingtheiten eine neue Kultur entstehen läßt und sein frei-schöpferischer Wille, der endlich den evolutionistischen Faden abbrechen möchte, um etwas un-, oder doch nur durch sich selbst bedingtes zu schaffen. Denn wie die heutige Gesellschaft in ihrem Denken und kulturellen Leben der Ausdruck der kapitalistischen Produktionsweise ist, so sollen die sozialen und wirtschaftlichen Beziehungsformen, in denen assoziierte Arbeiter leben, diesen die natürliche Grundlage sein „pour former des idées qui dépendent uniquement de la situation de producteurs..... et qui n'empruntent rien à la pensée bourgeoisie"[2]). Wie formverwandt

[1]) Dass de facto viele dieser Institutionen, namentlich Arbeitsbörsen unter Mitwirkung der Behörden und anderer, nicht-proletarischer Hilfe gegründet und auch geleitet worden sind, wurde früher schon betont.

[2]) Sorel, Mouvement socialiste, Jan. 1906, pg. 43.

daher auch die Arbeitergenossenschaften sein mögen mit gewissen assoziativen Vereinigungen in der Vergangenheit und der bürgerlichen Gegenwart, sie haben innerlich nichts mit jenen gemein. Ein Vergleich, zum Beispiel mit den Zünften oder den Gesellenvereinen ist ganz verfehlt, denn er übersieht den psychologischen Inhalt der neuen gewerkschaftlichen Form. Und der allein ist dem revolutionären Syndikalismus maßgebend und wirklich unterscheidend[1]).

Im Syndikat, wie in der proletarischen Institution überhaupt, finden sich nach syndikalistischer Auffassung zur Tat und Praxis geworden die beiden Grundelemente des Sozialismus wieder: Protest und Organisation.

Im ersteren Sinne ist das Syndikat eine permanente „organisation de la révolte", wie Sorel sich ausdrückt[2]). Es sowohl, wie noch ganz besonders die Arbeitsbörse, ist der Herd, an dem die Brandfackel proletarischer Entrüstung stets aufs neue angefacht wird. Dadurch, daß in ihm alle Fäden des Arbeiterlebens zusammen laufen, daß der besser gestellte Arbeiter die volle Not der minder glücklichen bis ins kleinste kennen lernt, daß jeder von jedem neuen Attentat auf die Menschenwürde des Arbeiters auch in anderen Betrieben unterrichtet wird, erlischt in der Arbeiterschaft die Entrüstung nie. Wie die Vollspeiche des Schwungrades, hilft sie der Arbeiterbewegung über den toten Punkt der Ruheperioden im Arbeitskampfe hinweg, um stets zu neuem Schlage nach aussen bereit zu sein. Von dieser Tätigkeit der Gewerkvereine, die schließlich den Kapitalismus über sich selbst hinaus zu Tode hetzen, durch Ausstände, Boykott in allen Formen und zuletzt durch Sabotage, wird in anderem Zusammenhange noch zu reden sein.

Hier ist in kultureller Hinsicht besonders die andere Seite, die positive Schaffung neuer Werte interessant. Der eine Zweck, den der Syndikalismus den Arbeitervereinen beimißt ist der schon erwähnte, die *Masse* der Arbeiter zur selbst- und zielbewußten *Klasse* umzuformen. Wie sehr er auch sonst jeglichen utopischen Sozialismus souverän von der Hand weist, in diesem Stücke sehen wir ab und zu beim revolutionären Syndikalismus den alten fourieristischen Gedanken durchschimmern, wonach, wie Panunzio einmal sagt, das Syndikat „une somme d'égoismes conver-

[1]) „. . . en Belgique il existe des sociétés catholiques et des sociétés socialistes pour satisfaire des besoins matériels à peu près identiques — cependant les résultats obtenus ne se ressemblent guère. Les institutions doivent être comparées d'après leur *contenu psychologique*, c'est à dire d'après les sentiments qu'elles développent chez leurs adhérents"

Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 295.

[2]) Sorel, Mouvement socialiste, Juli 1905, pg. 298

gents" ist[1]). Nun ist ja, um bei diesem geometrischen Bilde zu bleiben, ohne weiteres zuzugeben, daß die proletarischen Interessen in dem einen Punkte, dem Streben nach ökonomischer und sozialer Besserstellung zusammentreffen. Die Systematiker des Syndikalismus übersehen aber hier, ebenso wie alle, die die Gesellschaft auf organisatorischem Wege fördern wollen, daß gerade diese Konvergenz implicite eine Divergenz bedeutet, und daß die in einem Punkte einigen Individuen, in unzähligen anderen auseinander gehen. Da die weitaus größte Zahl der Organisationen aus Defensivzwecken hervorgehen, steht ihnen auch anfänglich die Keilspitze vorne an, sobald aber bei der Erstarkung zur Offensive übergegangen wird, verlaufen die Interessen auf divergierenden Bahnen, und was an Solidarbewußtsein noch weiter lebt, ist mehr die Frucht der Vergangenheit, als ein von innen heraus ständig erneuertes Bewußtsein. Und damit doch dieses wenigstens noch gewahrt bleibe, greift man oft zu einer ganz äußerlichen Uniformierung der Assoziierten in Kleidung, Lebens-, politischer und religiöser Denkweise. Bei diesen Tendenzen ist naturgemäß die kleine Gruppe diejenige, die am längsten ihre Durchschlagskraft wahren kann, und wenn der Syndikalismus besonders für die numerisch kleinen Verbände eintritt, so hat er da gewiß einen psychologisch gut motivierbaren Entschluß gefaßt. Indessen scheint hier im Syndikalismus die materialistisch-marxistische Denkweise den Sieg über den Individualismus davon getragen zu haben, der doch wohl allein eine tiefere Erforschung der Psychologie der Organisationen ermöglicht. Auch im revolutionären Syndikalismus überwiegt das sozial bindende Element das sozial lösende.

Vor allem ist für den Syndikalismus sozial bindend, und dies ist der zweite Hauptzweck, den er den proletarischen Institutionen zuweist, in ihnen das ethisch-kulturelle Element.

„Agrandir l'héritage d'idées morales"[2]) ist ihr hauptsächlichster Wert für die Gesellschaft. Alle Moral, wenn sie Wert haben soll, muß praktisch werden, muß sich in einer konkreten Form äußern. Wie die Ethik der griechischen Philosophen berechnet war auf das Leben der Griechen als Bürger des athenischen Staates, so soll auch die geforderte proletarische Ethik sich vor allem in den Arbeiterassoziationen ausleben. Diese Seite der Arbeitergenossenschaften ist, sagt der Syndikalismus, von den früheren Sozialisten ausser Acht gelassen worden. Sie

[1]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, Juli—Aug. 1913, pg. 72.
„. . . les passions ne tendent qu'à la concorde . . . mais elles ne peuvent s'harmoniser que pour autant qu'elles s'entrechoquent régulièrement dans les sectes progressives ou *séries de groupes*.
Ch. Fourier, Théorie des quatre mouvements, Leipzig 1808, pg. 15.
[2]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 294

waren diesen Institutionen feind, einmal weil deren materielle Mißerfolge die sozialistische Bewegung als solche kompromittierten und zum anderen, weil die politische Aktion größere und schnellere Erfolge versprach, ohne daß man genötigt gewesen wäre, allzusehr in die recht heiklen organisatorischen Details der neuen Gesellschaft einzugehen. Hier liege ein großer Fehler der sozialistischen Richtungen. Wenn dies wirklich ein Fehler war, so hat ihn der revolutionäre Syndikalismus auch begangen. Denn seine Organisationen sind kulturkämpferischer Art und geben so wenig, wie die sozialistischen Theorien, ein Bild der kommenden Gesellschaft.

Die einzige Schule der neuen Sittlichkeit ist der Arbeiterverein. Hier wird durch die rege Teilnahme, die der Arbeiter an dem Ergehen der anderen Berufs- oder Klassengenossen nehmen muß, sein Solidarbewußtsein gefördert, sein Wille zur Freiheit[1]) und der sie bringenden Tat[2]) geweckt. Vor allem aber sein Opfersinn und seine Rechtlichkeit. Denn Schicksalsgenossen gegenüber kann kein Neid und kein Betrug Boden fassen. Der Arbeiterverein, die Börse ist so recht eigentlich die Heimat des Arbeiters. In ihr erhält er nach dem früher entwickelten Programm seine intellektuelle, technische, und vor allem aber im Verkehr mit seinen Kameraden seine sittliche Ausbildung, sie ist ihm die Vorsehung in allen Notlagen seines Daseins, bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit, Versorger seiner Witwe und Waisen, durch sie wird er zum Kämpfer für die sozialistische Sache, der er sich uneingeschränkt und ohne hemmende Rücksichten hingeben kann, da er weiß, daß hinter ihm die geschlossene Masse seiner Kameraden steht, daß er, wie schwer auch die Bürgerlichen ihn drücken mögen, geistig ihrer ganz entbehren kann, hat er doch eine eigene Heimat gefunden, und weil er endlich weiß, daß sein Kämpferdasein nicht die schwere materielle Not der Seinen nach sich ziehen wird, da seine Genossen für diese sorgen werden[3]).

In dem Maße endlich, da diese rein proletarischen Institutionen wachsen, sich um den Kern der Arbeitsbörse ein engmaschiges Gewebe proletarischer Organisationen und proletarischer Kultur sich angliedert, in dem Maße wird die Utopie zur Wirklichkeit. „Le passage de l'éspérance de la vie parfaite à la pratique d'une vie tolérable et animée de l'esprit nouveau, constitue ce qu'on doit appeller le passage de *l'utopie à la science*"[4]) Der bloße, oft blasse Gedanke wird zur Wirklichkeit.

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, März 1899, pg. 213
[2]) Sorel, Mouvement socialiste, Okt. 1905, pg. 263.
[3]) Lagardelle, Socialisme ouvrier, pg. 311
[4]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 296.

Die Praxis indessen, und es muß dies gesagt werden, ist weit hinter dem gezeichneten Ideal zurückgeblieben. Abgesehen von allen gesetzlichen, materiellen und anderen Hindernissen[1]), die sich der Gründung von solchen, mit fast universeller Bildungs- und Erziehungstätigkeit ausgerüsteten Arbeitsbörsen entgegen stellten, schon deshalb, weil eine volle Losreissung aus dem Zusammenhang mit bürgerlichem Wesen unmöglich war. Wie verschiedentlich schon erwähnt, mischen sich die Behörden in die Gründung und Leitung der Arbeitsbörsen ein und „bürgerliche Praktiken", wie Strebertum, Neid usw. in die Leitung der Gewerkvereine. Der Gedanke war zu groß für die kleine Wirklichkeit.

Bisher wurde, wenn von proletarischen Institutionen die Rede war, in der Hauptsache an Syndikate und Arbeitsbörsen gedacht. Es ist notwendig nun hier auch die Stellung des revolutionären Syndikalismus zu den Konsumgenossenschaften zu kennzeichnen, denen er, wollte er wirklich das ganze Arbeiterleben umfassen, nicht gleichgültig gegenüber stehen konnte. Diese Stellung ist eigentümlich und nicht ganz klar. Von dem Standpunkte der Produzentenphilosophie aus, den der Syndikalismus allem gegenüber vertritt, kann er ihnen nur ein geringes Interesse zeigen. Der Konsumverein, abgesehen von den Momenten, die ihn auch den Sozialisten anderer Richtungen als ein zweifelhaftes Mittel zur Erreichung ihrer Ziele erscheinen lassen[2]). ist ihm theoretisch ein Gebilde, das keine, oder nur wenig zukunftsbildende Elemente in sich trägt. Er dient der Verbesserung der Lebensführung in heutiger Zeit, trägt also in sich eine Art Anerkennung, oder wenigstens ein sich schicken in die gegenwärtigen Verhältnisse, das ihm, dem stetsfort revolutionären, von Grund auf unsympathisch sein muß. Daneben führt er in die Arbeiterassoziation bürgerlich-kommerzielle Gebräuche, Rücksichten und schließlich auch Gewinnstreberei ein, Interessen, die den seinigen gerade zuwider laufen. Zu diesem ablehnenden Urteil ist der theoretische Syndikalismus indessen nicht gekommen, wie konsequent es auch nach seinem System wäre, denn schon bei seinem Entstehen fand er in der Arbeiterschaft unter deren Institutionen die Konsumgenossenschaft vor, mußte sie also auch übernehmen. Wenn daher auch Sorel, an den wenigen Stellen, da er von Konsumvereinen spricht,

[1]) Es ist hier nicht zu übersehen, dass ein Teil dieses syndikalistischen Erziehungsprogrammes, wenn auch ohne den geforderten exklusiven proletarischen Charakter in den, besonders von den Allemanisten und Anarchisten gegründeten und geleiteten *„universités populaires"* verwirklicht worden ist. Die revolutionären Syndikalisten haben sich aber nicht daran beteiligt.

[2]) So der Umstand, dass auch die Kapitalseite aus der erzielten Verbilligung der Lebenshaltung Profit schlägt.

Sorel, Introduction à l'economie moderne, pg. 157.

sich bemüht, diesen die gute Seite abzugewinnen und auf ihren sittlichen Einfluß hinweist[1]), so steht doch dies Lob vereinzelt da, und es will scheinen, als ob es den syndikalistischen Theoretikern dennoch lieber gewesen wäre, wenn Konsumvereine und Arbeitsbörsen zum Beispiel nicht in der engen Fühlung zu einander ständen, wie dies an manchen Orten der Fall ist, da beide in gemeinsamem Hause und unter einheitlicher Leitung ihre Tätigkeit entfalten. Denn auf diesem Gebiete verläßt der, doch in der größten Hauptsache auf das Produzenteninteresse der Arbeiter eingestellte Syndikalismus seinen sich selbst gezogenen Kreis, um mit den Konsumenteninteressen derselben Arbeiter in Konflikt zu geraten. Praktisch hat sich dieser je und je darin geäussert, daß, wie Mutschler dies einmal scharf hervorhebt[2]), die revolutionären Gewerkschafter den Klassenkampf auch in die Konsumgenossenschaften hineintragen und in ihren Protesten und Lohnforderungen keinen Unterschied machen können zwischen kapitalistischen Brotherren und dem Konsumverein als Arbeitgeber.

Das Ziel der in diesem Abschnitt besprochenen, vom französischen revolutionären Syndikalismus erstrebten Kultur läßt sich am besten in dem Ausspruch Lagardelles zusammenfassen: „une éxaltation de la personne humaine"[3]) unter Beifügung des Wortes von Berth: „comme travailleur"[4]).

Daß der revolutionäre Syndikalismus bei seinem starken Voluntarismus dabei die materiellen und psychischen Bedingtheiten der Arbeiterschaft bedeutend unterschätzt, und in, vielleicht doch zu sehr sokratischer Weise geglaubt hat, daß Wissen Tugend und niemand freiwillig böse sei, ist aus den Resultaten der Bewegung gewiß zu schließen. Aber ebenso steht ausser Zweifel, daß gerade diese ungewöhnliche Größe des sozialistischen Ideals, wenn auch nur in einzelnen, besser verstandenen Teilen, mächtig auf die französische Arbeiterschaft gewirkt hat, und diese hat teilnehmen lassen an dem allgemeinen kulturellen und sittlichen Renouveau Frankreichs, einer Bewegung, die vielleicht ohne den Syndikalismus am französischen Proletariat vorbei gestrichen wäre.

[1]) z. B. Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1898, pg. 295.

[2]) C. Mutschler, Mouvement socialiste, April 1911, pg. 245, Mai, pg. 14.

[3]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Okt. 1905, pg. 262.

[4]) Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1909, pg. 55.

4 Das Problem der politischen Organisation.

Das Problem der politischen Organisation; ob und wie weit, ob in alter oder in neuer Form die Gesellschaft in einen Rahmen zweckgeregelter Organisation sich fassen soll, ist wohl die Frage, die in der französischen revolutionär-syndikalistischen Literatur den breitesten Raum einnimmt. Liegt sie doch gerade an dem Punkte, an welchem sich ursprünglich und praktisch die Bahn des Syndikalismus von der des Sozialismus trennte. Geboren aus dem Problem der Organisation, kommt der Syndikalismus auch nicht davon weg. Die Frage nach der politischen Organisation schließt in sich alle die noch so sehr dunklen Probleme der Soziologie, die Fragen nach dem Wesen des Volkes, der Volksgemeinschaft, der Nation, nach Staat und Partei.

Bei einer solchen Fülle noch nicht ganz aufgeklärter Zusammenhänge, zu denen das ganze neunzehnte Jahrhundert, das, wenn auch oft unter dem Deckmantel eines auflösenden Individualismus, dennoch eine Zeit straffster Zentralisation und sozialer Bildung auf allen Gebieten gewesen ist, ein unendliches Material zusammengetragen hat, erscheint die gewisse Oberflächlichkeit, mit der der revolutionäre Syndikalismus diese Probleme behandelt, erstaunlich. Besonders wenn man hinzuhält, daß der Syndikalismus die Philosophie und Soziologie einer Klasse sein will, einer gesellschaftlichen Gemeinschaft, über deren Einheit noch größter Streit und Zweifel herrschen. Hier scheint sich offensichtlich der von den Syndikalisten hervorgehobene Umstand, den sie Marx gegenüber geltend machten, gegen die eigene Art zu wenden, wonach nämlich die beste Theorie dort erwächst, wo der Denker der Praxis am entferntesten steht, ein Zeichen, daß es auch dem Syndikalismus nicht gelungen ist, Gedanken und Tat restlos zu vereinigen. Die beiden spielen nach wie vor ein Wiegen und Wippen, aus ihrem Schaukelspiele entsteht die Geschichte.

Wie gesagt, es fällt in diesem Zusammenhange auf, daß der Syndikalismus alle Organisation außer der eigenen, nur als mechanisch gefügte Gebilde auffaßt, etwa so wie Proudhon die Politik nur als einen „geordneten Kampf"[1]), als Gemeinschaft nur in bezug auf einen äusseren Widerstand oder auf ein äusseres Ziel hin faßt, nicht aber als die Resultante eines inneren Wesenszusammenhanges. Dieser sei einzig im ökonomischen, also in

[1]) Proudhon, Les capacités politiques des classes populaires, pg. 349.

der Arbeiterklasse zu finden. Daher gelangt auch der Syndikalismus den historischen Gemeinschaften, Staat, Volk und Partei gegenüber zu vollständiger Ablehnung. Sein Prinzip wird hier Sprengung, Zerstückelung, Dezentralisation, so wie sie Proudhon vorgesehen und verlangt hatte[1]). Jedoch geht er in diesem Streben gewiß weiter, als es die tiefere soziologische Erfassung des Volkslebens erlauben würde. Und selbst, wenn man als urteilmildernd die politische Notwendigkeit des Tages anführt, so läßt sich dennoch nicht leugnen, daß der französische revolutionäre Syndikalismus in der Absicht, alles koerzitive aus dem gesellschaftlichen Zusammenhange zu entfernen, sich den Blick getrübt hat für die inneren Affinitäten des sozialen Lebens außerhalb der ökonomischen.

Die scharfe Kritik der Syndikalisten an den bestehenden sozialen Bindungen hat ihnen, neben dem in anderem Zusammenhange zu besprechenden Postulate der Gewalt, je und je den Vorwurf des anarchistischen Individualismus zugezogen. Wie naheliegend er auch sein mag, dieser Vorwurf ist kaum berechtigt, denn es hieße die Art des Syndikalismus verkennen, wollte man ihm eine Zerstückelung *aller* Organisationen und vollständige Organisationslosigkeit vorwerfen. Die Systematiker des Syndikalismus sprengen die Organisationen nicht bis hinab zum organisationslosen Kerne, zum Einzelindividuum, sie machen bei der Arbeitergemeinschaft, dem Atelier, dem Syndikat und der lokalen Gruppierung der Syndikate, der Arbeitsbörse, Halt. Aus diesen Formen wird ja, wie im vorigen Abschnitt dargetan wurde, die neue Kultur hervorgehen. Bricht somit der revolutionäre Syndikalismus mit den großen sozialen Einheiten Volk und Staat, so hält er nichtsdestoweniger die kleinen, um Arbeit und Oekonomie herum entstandenen aufrecht. „Le syndicalisme, dans la sphère politique rompt l'idylle du „peuple" et l'indistincte et vague „souveraineté populaire" en instituant le self-government du travail.... la souveraineté spécifique.. . du peuple ouvrier syndical qui est non seulement un être économique et juridique, mais aussi un être politique"[2]).

Neben manchem früher schon genanntem und noch zu erwähnendem, erklärt sich aus dieser so gekennzeichneten Stellungnahme die scharfe Opposition der Syndikalisten den Anarchisten gegenüber. Wir fügen hier, ehe wir an die eigentliche Frage der politischen Organisation herantreten, noch einige Momente zu diesem syndikalistischen Kampf gegen die absolute Organisationslosigkeit hinzu.

Nicht daß der revolutionäre Syndikalismus davor zurückschreckte, sich die Bezeichnung anarchisch oder anarchistisch

[1]) Proudhon, Les capacités politiques des classes populaires, pg. 351.
[2]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, Juli-Aug. 1913, pg. 73.

zu eigen zu machen. Berth erklärt dies ausdrücklich[1]. Nur müßte dann eine Unterscheidung im Ausdrucke selbst gemacht werden, deren Subtilität den meisten unverständlich erscheinen würde. Während nämlich der Anarchismus seine Anarchie auf alles und jedes ausdehnt, selbst bis auf den Begriff der Autorität, wollen die Syndikalisten diese nicht aufgeben, sondern sie nur dem Staate und seinen Organen entziehen, um sie durch die Produzentenklasse resorbieren zu lassen[2]). So erscheinen ihnen die Anarchisten als Atomisten[3]), deren ganzes Denken und Handeln nur um die sakro-sankte Einzelpersönlichkeit gravitiert. Dem Anarchismus, wie sympathisch er ihnen auch in dem was die Tathandlung des Einzelnen angeht, sein mag, entbehrt eben doch das große eine, nämlich den Begriff der Klasse. Die Anarchisten sind keine Sozialisten. Und wie sollten sie auch, stammen sie doch meistens aus ganz anderen, als den industrieproletarischen Kreisen. Berth unterscheidet unter ihnen drei Typen[4]) : den kleinbürgerlich-handwerkerlichen, den Rousseau vertritt, den bäuerlichen zu dem er, im Gegensatz zu Marx, P. J. Proudhon zählt, und den aristokratischen, weltüberdrüssigen, pessimistischen, dessen typischer Vertreter für ihn Tolstoy ist. Immer aber sind es Menschen, die von Klassensolidarbewußtsein keine Spur besitzen, bei denen der Begriff der Freiheit rein individuell ist und nicht den geringsten sozialen Charakter hat[5]). Dergestalt schon im äusseren Sein vom Proletariat verschieden, trennen sie sich immer weiter von den Syndikalisten, sobald man in die Details der Geschichtsphilosophie eingeht. Während der Syndikalismus sich als Produkt und Erbe des Kapitalismus betrachtet, dessen geschaffene Kultur als Grundlage, oder wenigstens als Mutterboden der eigenen schätzt und ohne die er selbst nicht da sein würde, verflucht sie der Anarchismus als die große Zerstörerin menschheitlichen Glückes. Während der Syndikalismus die Erziehung und Bildung nur unter dem Gesichtswinkel der Arbeit und praktischer Auswirkung sehen will, sind die Anarchisten träumerische Enzyklopädisten, die umso mehr für das allgemeine schwärmen, als sie im speziellen nichts zu leisten imstande sind. Zu diesem Egoismus, der alles nur auf den Nutzen des Ich bezieht, gesellt sich der gefährlichste Optimismus in Bezug auf die Zukunft. In allem ist der Anarchismus

[1]) Berth. Nouveaux aspects du socialisme, pg. 5.

[2]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, Dez. 1910, pg. 321.
Sie gehen hierin mit Fr. Engels einig, der Autorität nur als einen relativen Begriff gelten lassen will Art. „dell' autorità" aus dem Almanacco Ripubblicano 1874 (Lodi), deutsch „Neue Zeit" 3. und 10. Okt. 1913, zit. im Mouvement socialiste, Sept Okt 1913, pg. 137, ff.

[3]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 43.

[4]) ibid. pg. 36.

[5]) ibid. pg. 38.

abstrakt, sentimental, unfähig die Wirklichkeit zu schauen, wie sie ist, und seine konsequenteste Handlungsweise ist die fortwährender und absoluter Negation ausserhalb jeglichen gesellschaftlichen Zusammenhanges. Solche Menschen sind aber nicht zu Revolutionären geeignet. Sie stellen nur den Gegenpol dar der heutigen Gesellschaft, von dem jedoch keine Wege zu dieser führen, auf denen eine soziale Regenerierung möglich wäre. Der anarchische Sozialismus ist daher nach der Auffassung der revolutionären Syndikalisten einmal schon ein Widerspruch in sich selbst, da ihm jedes sozial bindende Element, das ihm Anspruch auf den Titel Sozialismus geben könnte, fehlt, und zum anderen ist er durchaus utopisch, rational und weit ab vom entwicklungsgeschichtlichen, marxistischen Sozialismus. Betrachtet man, wie Berth es tut[1]), Staat und Individuum als die beiden Pole, zwischen denen die bürgerliche Gesellschaft oszilliert, so vertritt im syndikalistischen Denken der Anarchismus den individualistischen, der Guesdismus den etatistischen Pol[2]) ; der eine auf Individuum und geheime Sekte aufgebaut, der andere auf Partei und Staat. Der Syndikalismus, dessen synthetisches Streben auch hier durchblickt, betrachtet sich als die Zusammenfassung beider Antagonisten in der inneren Einheit von Werkstattgemeinschaft und darüber aufgebauter Klasse.

Wie anarchisch, selbst anarchistisch also in manchen Teilen der revolutionäre Syndikalismus zu sein scheint, er unterscheidet sich von ihm ganz wesentlich, sowohl in Bezug auf das soziale Wesen, als auf das soziale Werden.

Doch nun zum eigentlichen Kernprobleme dieses Abschnitts, zu dem Problem des Staates, zu der Rolle, die er in der sozialistischen und syndikalistischen Weltanschauung spielt, und zur syndikalistischen Kritik seiner Form und Politik.

Aus dem historischen Teile dieser Arbeit hatte sich schon gezeigt, wie die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in Frankreich in dem Maße, wie sie wuchs, sich der parteipolitischen Aktion entfremdete, um sich schließlich, wenn auch nur formell, politisch neutral zu erklären. Als Hauptursachen hierzu erkannten wir einmal die periodisch wechselnde, bald hart drückende, bald locker lassende Politik der auf einander folgenden Regierungen, und auf der Arbeiterseite die schier unglaubliche Zersplitterung, die die politischen und dogmatischen Diskussionen

[1]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, Vorwort, pg. 3.

[2]) Sorel spricht selbst dem Guesdismus die innere gedankliche Einheit ab, indem er ihn hinstellt als ein mixtum compositum von *Blanquismus* (politische und revolutionäre Aktion), *Proudhonismus* (Klassenkampfgedanke, der dem Guesdismus zu Anfang wenigstens zu Grunde gelegen habe), und *Lassalleanismus* (unbegrenzter Glaube an die Macht des allgemeinen Wahlrechtes).
Mouvement socialiste, Okt. 1905, pg. 254.

in die organisierte Arbeiterschaft hinein trugen, so daß zuletzt keine Kraft mehr frei blieb zur eigentlichen sozialen und ökonomischen Emanzipation; schließlich die in Frankreich um diese Zeit besonders blühende Beamtenzucht. Diese im Kampf erworbene Erfahrung konnte nicht anders, denn auch in der Theorie zu schärfstem Ausdruck zu kommen. Umso mehr als sie schon an und für sich darauf hindrängt. Das rücksichtslos zu Ende gedachte Prinzip des Klassenkampfes muß notwendig zur Verneinung des Begriffs „Volk" führen. Das tut der Syndikalismus auch. „Le syndicalisme met en pièces le vieux concept de peuple... le peuple n'est pas une réalité vivante, mais une abstraction"[1]). Ist aber das Volk Abstraktion geworden und bestehen nur zwei große einander gegenüberstehende gesellschaftliche Blöcke, dann ist auch für den Staat als Einheit, als Idee, die mehr ist, als bloße Juxtapposition von Individuen oder Gruppen, kein Platz mehr da. Der Staat wird dann erfaßt als ein Koerzitivmechanismus in den Händen des einen Blockes, der regierenden Minderheit; Staat ist dann kein Organismus mehr, sondern ein Kraftapparat in den Händen der Regierung. In dieser Feststellung gehen Marxismus und Syndikalismus einig, von da an trennen sich aber der beiden Wege. Während die marxistische Schule, in Frankreich der Guesdismus, zu dem Versuche ausholt, durch ein übermächtigwerden den Staatsmechanismus unter ihren leitenden Willen zu beugen und beim Gelingen beabsichtigt, ihm einen sozialistischen Inhalt zu geben, will der radikalere, und vielleicht konsequentere Syndikalismus diesen ganz aufheben. In allen Aeusserungen des Guesdismus, in allen Versuchen des Parlamentssozialismus sieht er nur einen mißglückten und stets mißlingen werdenden Versuch, neuen Wein in alte Schläuche zu gießen[2]), und das Streben weiterhin, wie beim jetzigen Regime, das ökonomische Moment dem politischen unterzuordnen[3]). Der Staat, der im Grunde genommen nur eine, von den Machthabern gründlich ausgenutzte superstitio der Gesellschaft ist, wird stets, auch mit sozialistischem Inhalte, ein Paradoxon bleiben, in dem Freiheit und Ordnung-Unterordnung sich nie einen werden. Der Staatsbegriff versklavt und, da er eine trügerische und durch die Umstände nicht gerechtfertigte und bestätigte Harmonie des Volksganzen zu schaffen vorgibt, hält er den großen, befreienden Zusammenprall der sozialen Gegenkräfte auf. Diese Stellungnahme des revolutionären Syndikalismus wird umso interessanter, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie aus einem Sozialismus herausgeboren wurde, der wie wenig andere Gelegenheit hatte, sich an Staat und Regierung

[1]) Panunzio, Mouvement socialiste, Juli—Aug. 1913. pg. 60.
[2]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 14.
[3]) ibid. pg. 13.

zu beteiligen. In dieser Auffassung geht der Syndikalismus entschieden über Karl Marx hinaus, dem gerade von dieser Seite blanquistische Gesichtspunkte und Einflüsse zugerechnet werden.

Mit dem Staat fällt auch dessen Einzelbestandteil, der Bürger. Auch im Citoyen sieht der Syndikalismus nur einen abstrakten, auf keinerlei realer Grundlage beruhenden Begriff, dem keine Wirklichkeit entspricht und der keine Wirklichkeit zu erzeugen vermag. Auch er hat deshalb auszuscheiden und durch den Begriff des „Organisierten" ersetzt zu werden.

Die Begriffe Nation, Staat und Bürger sind auch deswegen zu verwerfen, weil sie nicht mit der Oekonomie in Beziehung stehen, reaktionär und der Ausdruck einer unproduktiven Staatsform sind. „Tout ce qui n'est pas fonction de l'atelier doit disparaître" sagt darum Berth[1]), „donc en première ligne l'état qui représente par excellence la société non--productrice, la société parasitaire".

„La grande vertu du syndicalisme est là. *Il oppose l'économie à la politique,* et force celle-ci de reculer devant celle-là Il refoule le domaine de l'état[2]).

In den theoretischen Auseinandersetzungen des Syndikalismus mit dem Staat ist dieser stets gleichbedeutend mit Demokratie und demokratischer Staatsverfassung. „Le syndicalisme français est né de la réaction du prolétariat contre la démocratie"[3]). Daß dies historisch richtig ist, zeigten der erste Teil dieser Arbeit, gedanklich die folgenden Abschnitte über die proletarische Solidarität und die neue Kultur, deren Inhalt nur dann ja realisierbar wird, wenn sich das Proletariat bis zum letzten von Bourgeoisie-Demokratie loslöst. Der heftigste Vorwurf, den der Syndikalismus dem politischen Sozialismus machen kann, ist der, Sozialismus und Demokratie zu verkuppeln. Denn das Resultat einer solchen Verbindung kann nur sein, daß diese beiden gegensätzlichen Kräfte sich binden, aufheben und dadurch den geschichtlichen Entwicklungsgang aufhalten. Wenn irgendwo der revolutionäre Syndikalismus durchaus konsequent ist, so ist es in seiner erbitterten Gegnerschaft gegen alles harmonisierende, Streit schlichtende und Kampf aufhebende in der Gesellschaft. Denn alle Kräfte sollen in freier Selbstentfaltung auf einander stoßen können.

Weit schlimmer aber noch als diese, die sozialen und ökonomischen Kräfte verzehrende Eigenschaft der Demokratie ist der Umstand, daß sie weder eine Volksherrschaft ist, noch sein kann. Denn Demokratie gleich Volksherrschaft ist eine nur rein formale äußerliche Definition. Will man den tiefen Kern erfassen

[1]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 32.
[2]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Nov 1912, pg. 318.
[3]) Lagardelle, Le socialisme ouvrier. pg. 271.

und, etwa wie Bernstein[1]) auf negativem Wege vorgehend, sie als Abwesenheit von Klassenherrschaft bezeichnen, dann ist auch sofort klar, daß Demokratie dies gerade nicht ist. Demokratie *ist* nach dem syndikalistischen Dafürhalten eine Klassenherrschaft, nämlich die der Bourgeoisie.

Mit der Demokratie fallen aber auch ihre beiden besten Stützen, das Majoritätsprinzip und das allgemeine Wahlrecht. Ist die Demokratie als Klassenherrschaft gekennzeichnet und gebrandmarkt, dann ist auch nicht einzusehen, Kraft welcher Autorität diese „Mehrheit" in das Einzelleben des Bürgers, in seine Arbeit und seine Verträge mit den anderen Bürgern eingreifen soll. So erscheint auch das allgemeine Wahlrecht den Syndikalisten als ein stupider Atomismus, unfähig aus seiner quantitativen Sammlung einzelner Willensäusserungen einen Allgemeinwillen zu konstruieren. „Le moyen le plus sûr de faire mentir le peuple, c'est d'établir le suffrage universel" erklärt darum Berth[2]), und etwas weiter: „On nous a ramenés aux usages des barbares qui, à défaut de raisonnement, procédent par acclamation ou éléction". Das Wahlrecht, eigentlich ein bloßes Symbol, ist zum wirklichen Ausdruck des Volkswillens verkehrt worden. Aber den Machthabern gefiel dies, hatten sie doch so das Volk in der Hand, das, zufrieden mit der papierenen Stimmzettelsouveränität, auf die wirkliche zu verzichten bereit war[3]).

In der Tat hat das Volk auf seine Souveränität verzichtet, es hat sein Selbstbestimmungsrecht preisgegeben, indem es auf die parlamentarische Vertretung einging. Der revolutionäre Syndikalismus kann in der parlamentarischen Vertretung nichts anderes sehen, als eine Rechtsentäusserung der Massen an sogenannte Vertreter, die durch die ganze Art der Vertretung zu Verrätern an ihren Mandatgebern werden. Berth spricht hier, bei Anlaß einer Kontroverse mit Prof. R. Michels über dessen Buch „Zur Soziologie des Parteiwesens" das scharfe Wort: „représentation, je le répète, ne peut être que trahison"[4]). Denn die Wählermasse läßt sich nie nach dem wichtigsten, sondern meistens nur nach ganz sekundären Gesichtspunkten leiten und beeinflußen; die unwissende, feige Majorität tritt die klarsehenden und kühnen Minoritäten immerfort nieder.

So werden die Illusionen der Demokratie zu gefährlichen Schäden und Uebeln. Der revolutionäre Syndikalismus unter-

[1]) Bernstein, Voraussetzungen des Sozialismus, pg. 122.

[2]) Berth, Les méfaits des Intellectuels, pg. 198.

[3]) dazu kommt: „Wer allgemeines Wahlrecht sagt, stösst einen Ruf zur Versöhnung aus", F. Lassalle, zit. bei Bernstein, Voraussetzungen des Sozialismus, pg. 118.

[4]) Berth, Mouvement socialiste, Okt. 1906, pg. 166.

scheidet deren vier ganz besonders markante. Wir haben sie früher schon kennen gelernt und begnügen uns, sie hier nur kurz zusammenzustellen.

Die Demokratie, selbst ein inhaltloses Abstraktum, operiert mit dem ebenso abstrakten, wie vagen Begriff des Bürgers. Eine Soziologie aber des wirklichen, will sagen des materiell-ökonomischen Lebens, kann mit solchen schemenhaften Begriffen nichts anfangen. Der „Bürger", dieser „Mensch an sich" wie ihn Lagardelle einmal bezeichnet[1]), ist weder ein Arbeiter, noch ein Kapitalist, sondern ein Homunculus, dessen einzige Rettung die Kraft des Staates ist und dessen Gnade. Ihm zieht der Syndikalismus den, wenn auch in anderem Sinne staats-unabhängig sein wollenden Manchesterliberalen vor.

Dem vagen „Bürger" entspricht ein ebenso undefinierbar vager „Staat", ein Regierungsmechanismus, der nur *ein* Interesse kennt: Ruhe im Genuß und Genuß in der Ruhe. Ueber die tiefsten Risse und Spaltungen im sozialen Körper deckt sie den heuchlerischen Schleier einer fiktiven nationalen Einheit und sucht dadurch den Klassenkampf zu ersticken[2]).

Alle diese Machenschaften sind drittens nur der Ausdruck des bürgerlichen Willens zur Klassenherrschaft. In ihrem Munde wird der soziale Friede zu einer Lüge, in ihren Händen die Demokratie zu einer ausgesprochenen Oligarchie. „La démocratie prétend continuer l'exploitation des masses productrices par une obligarchie de professionnels de l'intelligeance"[3]).

Viertens endlich, und dies ist wohl das Argument, mehr noch, die Erfahrung gewesen, die am tiefsten auf die Bildung des revolutionären Syndikalismus eingewirkt hat, hat das sukzessive Eintreten begeisterter sozialistischer Kämpfer in die Regierung, Viviani, Briand, den Beweis dafür erbracht, was Proudhon die „incapacité révolutionnaire de tout gouvernement" nannte. Revolutionäre als Minister erwiesen sich in Kürze als gänzlich unrevolutionäre Minister, das bürgerliche Ministerium als ein Ort, da binnen kürzester Zeit der revolutionäre Klassenkampfwille in reaktionäre Kompromißpolitik zur Klasseneinheit verkehrt wurde. Der Syndikalismus, dessen unbestreitbares Verdienst es ist, die Schäden der Demokratie klar geschaut und erfaßt zu haben, hat hier den Grund jenes sozial-psychologischen Gesetzes gefunden, wonach jede Minorität, auch die auf dem demokratischen Wege des Mandats zur Regierung gelangende, nach kurzer Zeit das Bewußtsein ihrer Entsendung verliert und die Erhaltung und Förderung ihrer kleinen politischen Gruppe mit der der sozialen verwechselt, die sie delegiert hatte.

[1]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Sept. 1909, pg. 159.

[2]) Lagardelle, Le socialisme ouvrier, pg. 44.

[3]) Sorel, Les illusions du progrès, pg. 263.

Diese dem Syndikalismus aus der praktischen Erfahrung des politischen Lebens gewordene Erkenntnis ist ihm auf der theoretischen Seite ganz besonders durch seine Kenntnis der Ideen und Gesichtspunkte Proudhons verstärkt worden, der auch an Hand der politischen Praxis seiner, teils monarchistischen, teils republikanischen Zeit zu derselben unbedingten Scheidung von Oekonomie und Politik, Sozialismus und Demokratie gekommen war und der auch das letztere Moment dem ersteren opfern wollte. Fast zu einem jeden der oben erwähnten syndikalistischen Gedankengänge ließe sich aus den Werken Proudhons — es kommen hier besonders in Betracht: „L'idée générale de la Révolution", Confessions d'une révolutionnaire" und die „Capacités politiques des classes populaires" — eine entsprechende Parallele herzuziehen. Wir beschränken uns darauf nur einige besonders treffende Stellen anzuführen. Vom Staate sagt Proudhon, daß er „comme la divinité, est matière de *foi*"[1]). Das allgemeine Wahlrecht „est à mes yeux une vraie loterie"[2]), die bureaukratische Zentralisation, unter der auch das demokratische Frankreich besonders zu leiden hat, ist ihm „une application de l'algèbre à la tyrannie"[3]), die Regierung selbst, und aus eigener Erfahrung, „un isoloir"[4]) in dem man jede Fühlung mit dem Volk, der Arbeit und der Oekonomie verliert. Die Abgeordneten gehen nach kurzer Zeit ganz unter in der allgemeinen Politik der Regierung die einfach: „herrschen" heißt. „Après tant et de si bruyants débats, pouvons-nous nier enfin qu'au fond, nos représentants n'ont pas d'autre tendances, d'autre politique, que la politique, que les tendances, que les idées du gouvernement ?"[5]). So kommt er auch zu dem Schluß, daß es im Grunde genommen zwei Verfassungen gibt, eine politische und eine soziale[6]), daß die politische und die darauf konstituierten Regierungen es sind, an denen das Volk zu Grunde geht[7]), daß darum die soziale, die auf dem freien Vertrage autonomer Gruppen beruht, allein zu herrschen und daß daher die Arbeiterschaft die Staatsautorität zu resorbieren habe[8]), ein Schluß, den er in dem Wort zusammenfaßt: „La Révolution est au dessus de la République !"[9])

Trotz dieser scharfen und immer wieder ausgesprochenen Ablehnung, ja Verneinung der Demokratie sind die Syndikalisten

[1]) P. J. Proudhon, Conféssions d'un révolutionnaire, préf. pg. 1.
[2]) „ Idée générale de la Révolution, pg. 146.
[3]) „ ibid. pg. 284.
[4]) „ Conféssions d'un révolutionnaire, pg. 117.
[5]) „ Capacités politiques des classes populaires.
[6]) „ Conféssions d'un révolutionnaire, pg. 166.
[7]) „ ibid. pg. 32.
[8]) „ ibid. pg. 115.
[9]) „ Idée générale de la Révolution, pg. 318.

dennoch nicht blind für die Vorteile, die sie ihnen für die Gegenwart und für den Klassenkampf bietet.

Einmal hat die Demokratie für die Syndikalisten den nicht zu unterschätzenden Wert, daß sie unter allen möglichen Regierungsformen die ist, die am leichtesten verletzt und geschwächt werden kann. „C'est un état vulnérable, que rien ne protège et que tous les coups peuvent atteindre"[1]). So ist die Demokratie der beste Standort von dem aus der Staat vernichtet werden kann. „Il n'y a qu'un regime qui ... rende aisée la dissolution du mécanisme étatique, c'est la démocratie"[2]). Sie wird der Boden, auf dem sich der Staat vollends auflösen wird. Das wird erleichtert dadurch, daß bei der Demokratie das Rechtsbewußtsein bis in die tiefsten Volksschichten hinab dringt und so erst die sittliche Grundlage schafft für den bewußt und ohne sozialen Aberglauben geführeten Klassenkampf. Ob sich hier der revolutionäre Syndikalismus nicht getäuscht hat und ob nicht vielleicht gerade die Demokratie diejenige Staatsform ist, die am schwierigsten verändert, geschweige denn aufgehoben werden kann, sei dahingestellt.

Dann aber übersieht auch der Syndikalismus keineswegs alle positiven Vorteile, die der Arbeiterbewegung aus der demokratischen Verfassung erwachsen sind und weiter noch erwachsen können. Es ist hier besonders Lagardelle, der in den letzten Jahren, da Sorel und Berth, sich stets mehr der „action française" nähernd, der Demokratie allen und jeden Wert absprachen, auf diesen Punkt verstärkt hingewiesen hat. Er verkennt nicht, daß das sozialistische Proletariat, mehr noch als jede andere Klasse des Rechtes auf Assoziation, Vereinigung und Koalition bedarf. Das allgemeine Wahlrecht ist eine unbedingt notwendige Waffe im Emanzipationskampf. „Les réformes de la démocratie touchant l'instruction populaire, les impôts, le service militaire etc. .... lorsqu'elles ne sont pas illusoires, profitent avant tout au prolétariat. On l'a dit avec raison: l'atmosphère démocratique est la seule réspirable pour les poumons socialistes"[3]).

Die Hauptkritik indessen des revolutionären Syndikalismus gilt dem System der parlamentarischen Vertretung, der sozialistischen Parlamentsfraktion und dem Parteiwesen. Hier liegt das äußerlich unterscheidenste Moment zwischen revolutionärem Syndikalismus und Sozialismus tout court. Während letzterer, in Frankreich besonders der aus der Marx'schen Schule hervorgegangene Guesdismus, der Auffassung des Meisters getreu, die sozialistische Bewegung als eine politische betrachtet, zieht

[1]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Febr. 1911, pg. 84.
[2]) ibid. pg. 84.
[3]) Lagardelle, Le socialisme ouvrier, pg. 48.

ersterer den scharfen, auch von Proudhon gemachten, Schnitt zwischen politischem und ökonomischem Element.

In Gruppenform sind diese beiden Elemente: Partei und Klasse. Beide sind absolut inkompatibel. Während Klasse, wie gesagt wurde, als eine Interessengemeinschaft, auf vitalen Egoismen aufgebaut ist, die sich um Erhaltung und Förderung des Lebens gruppieren, Interessen, die unvergänglich sind und damit auch der Klasse Unvergänglichkeit sichern, ist die Partei nur eine Anschauungs- und Meinungsgemeinschaft, die in ihrem Bestande und Inhalt ebenso wechselnd ist, als die einzelnen Ansichten beim Menschen selbst[1]). Partei und Klasse sind keineswegs, wie man es vielfach hat darstellen wollen, zwei Aeusserungen ein und desselben Wesens, die erstere eine Funktion der zweiten. Hier liegt nicht nur ein Gedankenunterschied, sondern ein tiefschneidender Wesensunterschied vor. Man werfe nur einmal, sagt der Syndikalismus, einen Blick auf das Leben der Partei und das Leben ihrer Vertreter im Parlamente und man wird sofort sehen, daß was innerhalb des Klassenrahmens Leben, pulsierende Kraft und stürmisches Drängen war, in dem Augenblicke erstarrte und erlahmte, da es die Luft der Parlamente atmet. Noch heute sind die Regierungsgebäude Isolierzellen, da der Kontakt mit dem Leben abgeschnitten wird und der Hiatus klafft zwischen Theorie und Praxis. Die Parlamente sind die Orte des großen Geschwätzes und wohin alle diejenigen fliehn, denen vor verantwortungsvoller Tat bange ist.

Aber selbst wenn die Abgeordneten die sozialistische Tat wollten, sie könnten sie nicht vollbringen. Denn ein mit Stimmzetteln geführter Klassenkampf ist ebenso unmöglich, als undenkbar, geht doch in dem ganzen Wettrennen der Kandidaten um die Wählerschaft gerade *das* Element verloren, das einzig imstande ist, den Klassenkampf zum Siege zu führen: die sozialistische Einheit als Interessengemeinschaft von Nur-Produzenten. Wenn aber nur noch Ideen die heterorgenen Elemente binden, und nicht mehr eiserne Lebensnotwendigkeiten, dann ist es um die Zukunft des Klassenkampfes geschehen. Auch hier schöpft der Syndikalismus aus den oft trüben Erfahrungen der Parteipraxis, in der sich das bittere Wort Clémenceaus bewahrheitete, wonach sozialistische Wähler im Grunde genommen nur „Radikale mit der roten Feder am Hute“ sind.

So von heterogensten Wählerkreisen getragen, kann naturgemäß die Politik dieser „sozialistischen“ Abgeordneten keine

[1]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Okt. 1905, pg. 261.

Es bleibt hier doch die Frage offen, ob die Interessengemeinschaft, die die Basls der Klasse bildet, wirklich so unveränderlich ist, wie der Syndikalismus glaubt, und die weitere Frage, ob, wie der Syndikalismus annimmt, das œkonomische Interesse allein genügt, um klassenbildend und -bindend zu wirken. Doch davon im Schlussabschnitt.

eigentlich sozialistische sein. Sie ist es auch, erklärt der Syndikalismus, niemals. Klassenkampf auf diesem Wege führen zu wollen, ist ein Versuch der Quadratur des Zirkels: den Staat stürzen zu wollen, indem man als Mittel dazu gerade das Instrument wählt, dessen einziges Existenzrecht der Staat selbst ist. Sozialistische Politik im Parlament ist daher nie etwas anderes als Kompromiß, ja sie ist noch weniger, sie ist ein eigentlicher Verzicht auf den Sozialismus. Denn das Dilemma, vor das sich der sozialistische Minister, wie der Abgeordnete gestellt sieht, ist, so wie die Verhältnisse liegen, unlösbar. Entweder er will als Sozialist handeln und dann wird im bürgerlichen Kabinett seine ganze Tätigkeit in fortwährender Obstruktion bestehen und fruchtlos sein, oder er will mit seinen Kollegen zusammenarbeiten und in diesem Falle muß er seine doktrinäre Konsequenz opfern; in beiden Fällen aber wird er nichts für seine Klasse und deren Kampf getan haben. Die Ursache dieses Zermalmens und Zermürbens auch bester sozialistischer Kräfte im politischen Getriebe liegt eben darin, daß der ganze Apparat bürgerlicher Konstruktion ist, in dem auch die sozialistische Partei zur bürgerlichen wird[1]). Und der revolutionäre Syndikalismus zieht daraus den Schluß, daß der Klassenkampf nur auf dem Boden der Klasse, also der Oekonomie ausgefochten werden kann. Der Parteikampf mag daneben und an und für sich seine Berechtigung haben, beide Kämpfe sind aber getrennt zu führen[2]).

Dann hört auch die verhängnisvolle Täuschung auf, ökonomische Fragen politisch lösen zu wollen, sowie auch der ganze phrasenhafte Paradeanarchismus der Parlamentsreden. Die Syndikalisten haben für diese nur Worte der Geringschätzung, weil sie hinter ihnen nur Schwäche und Unfähigkeit zur Tat sehen. Lagardelle widmet diesem „révolutionnarisme électoral“ ein ganzes Kapitel seines Buches[3]), Sorel sieht in ihm nur den Ausdruck prahlerischer Großtuerei, die das Parlament einschüchtern soll[4]), Labriola endlich „une pétarade d'inoffensive pyrotechnie“[5]), an deren Ungefährlichkeit man sich bald gewöhnt, vorab die Gegner des Sozialismus.

Wie herb auch diese Kritik des revolutionären Syndikalismus an der parlamentarischen Tätigkeit des Sozialismus ist, wie einseitig er auch in allem Staatssozialismus nur die Anzeichen bürgerlicher Dekadenz sieht[6]), die, kraftlos geworden, sich an

[1]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 15.
[2]) Lagardelle, Le socialisme ouvrier, pg. 180 ff.
[3]) ibid. pg. 175 ff.
[4]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 71.
[5]) Arturo Labriola, Mouvement socialiste, Juni 1905, pg. 225.
[6]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 26.

das Schemen des Staates anklammert, ganz unberechtigt ist sie nicht. Hat man doch wirklich oft den Eindruck, als sei in manchen Parlamenten der Sozialismus nur eine Art revolutionärer Liturgie, die umso fleissiger hergebetet wird, als der innere Wille zur Tat fehlt.

Schließlich muß noch eins gesagt werden. Wie antiparlamentarisch die Syndikalisten sich auch geben,[1]), den Wert der Partei und deren Regierungsvertretung verkennen sie deshalb nicht. Auch in ihren Augen hat die sozialistische Partei Wert und Zweck. Nur soll sie im Kreise sozialistischer Interessen an zweiter Stelle stehen, und nicht den Anspruch auf einen Zweck an sich erheben. Als Advokat der Arbeiterpolitik kann und soll sie von den Sitzen des Parlaments aus zur Welt sprechen, kann und soll sie für die Arbeiterschaft alle diejenigen Erleichterungen fordern und Maßnahmen durchsetzen, die innerhalb der Demokratie dem proletarischen Kampfe die Bahn ebnen können. Aber sie soll der Arbeiterschaft nur helfen, nicht aber über diese herrschen wollen[2]). Begnügt sie sich nicht mit dieser Adjudantenrolle, so soll das Proletariat sich lieber ganz von ihr lossagen. Neben dieser Aufgabe der Agitation kann, nach syndikalistischem Dafürhalten, die Partei noch als Vorschule dienen für die Führung und Leitung der Geschäfte der proletarischen Kollektivität[3]).

Damit erschöpft sich aber die Rolle und Aufgabe, die der revolutionäre Syndikalismus der sozialistischen Partei in dem proletarischen Emanzipationskampfe zuweist. Sie ist so gering, daß die Partei sie wohl nie annehmen wird, sodaß man faktisch von einem Bruch zwischen revolutionärem Syndikalismus und sozialistischer Partei sprechen kann.

Ob dadurch freilich die sozialistische Klasse an Kraft und politischer Sauberkeit gewonnen hat, ist eine offene Frage. In der Praxis haben die Leiter der syndikalistischen Bewegung trotzdem Fühlung mit den Parlamentariern gehabt — aber statt im Saale, in den Wandelgängen! Und da darf man wohl Brouckère Recht geben[4]), wenn er in Bezug auf diese, der Öffentlichkeit entzogenen Unterredungen und Abmachungen sagt:

[1]) Innerhalb der Theorie möchte der revolutionäre Syndikalismus zwar nicht als antiparlamentarisch gelten: „ni parlementaire, ni antiparlementaire, mais extraparlementaire“ erklärt Lagardelle den Syndikalismus, (Le socialisme ouvrier, pg. 256), in der Praxis ist es ihm aber nie möglich gewesen, diesen neutralen Standpunkt des désinteressements voll beizubehalten. Der eine Flügel hat den offenen Kampf gegen das Parlament geführt, der andere hat sich dennoch an den Wahlen und Vertretungen beteiligt — zuletzt Lagardelle selbst!

[2]) Lagardelle, Mouvement socialiste. Dez. 1905, pg. 513.

[3]) Arturo Labriola, Mouvement socialiste, Juni 1905, pg. 229.

[4]) L. de Brouckère, L'affiliation des syndicats au Parti Ouvrier, pg. 40.

„Le système des Parloirs est assurément très inférieur encore à celui des Parlaments“.

Zur anti-etatistischen, anti-demokratischen und anti-parlamentarischen Haltung des revolutionären Syndikalismus gesellt sich die anti-patriotische. Hier erreicht der syndikalistische Bruch mit der Demokratie wohl seinen tiefsten Punkt. Denn während sich im Patriotismus die sonst in anderen Punkten als Gegner gegenüberstehenden Parteien von Jaurès und Guesde vereinigen, bleibt der revolutionäre Syndikalismus in der schroffen Ablehnung und Verbannung aller Gefühlskomplexe, die man in ihrer Zusammenfassung Vaterlandsliebe und Patriotismus nennt. Guesde fordert die Sozialisten zur Verteidigung der nationalen und demokratischen Institutionen auf, Jaurès erklärt: „il faut .... qu'en tout français le citoyen et le soldat ne fassent qu'un“[1]). Die Syndikalisten halten an der im kommunistischen Manifest proklamierten Vaterlandslosigkeit des Proletariers fest und verwerfen den Patriotismus als „une nouvelle religion, dont le principe est le culte des morts“[2]).

Um den Staat zu verteidigen hat man versucht, ihn mit der Nation zu identifizieren und ihm einen heiligen Charakter zu geben. Da die Syndikalisten der bürgerlichen Welt nichts entnehmen wollen, weisen sie auch diesen Versuch zurück. Ihr Antipatriotismus ist scharf und traditionell-marxistisch: die Proletarier haben kein Vaterland. Denn versteht man unter Vaterland das Geburtsland des Proletariers, so bindet ihn gar nichts an dieses. Er muß es verlassen, sobald er erwachsen ist, um seinen Unterhalt zu verdienen. Sein Vaterland ist dort, wo er Arbeit und Lohn findet. Dazu ist der Begriff des Vaterlands unzertrennlich mit dem des Eigentums verbunden. „Der Patriotismus ist für alle Patrioten ohne Unterschied nur durch ihre Beteiligung am Volksvermögen erklärlich und nichts ist absurder, als ein Patriot ohne Vermögen“[3]). Der Proletarier, der nichts besitzt, hat auch in keiner Weise Anteil am sogenannten heimatlichen Boden. Auch nimmt er an der „nationalen Kultur“, diesem Privileg der Reichen, und derer, die viel Muße haben, nicht teil. Daß die Bourgeoisie eine Vaterlandsliebe kennt, ist sehr begreiflich, denn ihr Vaterland ist der Kassenschrank. Nach dem richtet sich alles, und sollte er, das heißt die anzulegenden Kapitalien, einen Internationalismus erwünscht machen, so wird die Bourgeoisie auch unter Umständen international gesinnt sein. Denn

[1]) Jaurès, Action socialiste, pg. 381.

[2]) Ch. Guieysse, Mouvement socialiste, Okt. 1905, pg. 132. Denn: „L'idée de patrie est l'expréssion symbolique de la collaboration des classes“ Lagardelle, Mouvement socialiste, Jan. 1906, pg. 123.

[3]) Fél. Challaye, Revolutionärer Syndikalismus und reformistischer Syndikalismus, deutsch, Tübingen 1913. pg. 14.

auch die Bourgeoisie lebt schließlich in der heutigen Zeit mehr nach Klassen als nach Staaten.

Wenn endlich die Bourgeoisie die Vaterlandsidee so sehr auf den Schild hebt, so tut sie dies, sagen die Syndikalisten, im Grunde genommen nur, um der Existenz der stehenden Heere eine Berechtigung zu geben, sie zum Schutze des Kapitalismus zu erhalten. Das Heer ist nicht nur eine Tyrannei an den Arbeitern, die die besten Jahre ihres Lebens in der Unproduktivität der Kaserne zubringen müssen, es ist auch eine durch nichts zu rechtfertigende, furchtbare wirtschaftliche Last, die auf die Schultern von Menschen gelegt wird, deren Interessen es gar nicht vertritt. Für den Kapitalismus Kriege führen zu wollen, ist letztlich Selbstmord des Proletariates. Der revolutionäre Syndikalismus fordert daher äußersten Antimilitarismus und weist den Gewerkschaften die Aufgabe zu, alles daran zu setzen, die antimilitaristische Propaganda in und ausser den Kasernen zu betreiben.

Ist doch zudem der gegenwärtige Hauptzweck der Armee der, die bürgerliche Ordnung im Inneren des Landes aufrecht zu erhalten. Statt Organ nationaler Verteidigung, ist es heute bloß die Polizei der Kapitalisten, die bei jedem Arbeitskonflikt blutig einzuschreiten hat. So kann der Syndikalismus sagen: „Wenn wir die jungen Leute zu Antimilitaristen erziehen, so erwerben wir uns die Sympathien der Bajonette von morgen“[1]). „Le sentiment de la solidarité ouvrière, a tué chez eux le sentiment de la solidarité nationale“[2]).

Im Munde heimatloser Anarchisten vom Schlage Bakunins würde eine solche Proklamierung kaum wunder nehmen, beim Syndikalismus aber, den wir ja als einen Teil des französischen *nationalen* Renouveau kennen gelernt haben, der in seinem Wesen durch und durch französisch ist und eines gewissen ideellen Imperialismus nicht entbehrt, wie wir im Marx-Streit gesehen haben, klingt das fast wie eine Lästerung des eigenen Selbst. Wie ist diese Haltung der revolutionären Syndikalisten möglich?

Will man den französischen revolutionären Syndikalismus nicht mißverstehen, so muß man sich stets gegenwärtig halten, daß es für ihn keine abstrakten, das heißt von der wirtschaftlichen In-Beziehung-Setzung losgelösten Begriffe gibt. So gelten ihm auch in konsequent-marxistischer Observanz die Begriffe Patriotismus und Vaterlandsliebe nur insofern, als sie der Ausdruck real-wirtschaftlicher Grundlagen sind, gelten ihm aber dennoch! Hält man sich dies vor Augen, so erkennt man, daß der revolutionäre Syndikalismus im Grunde sich selbst und seinem Prinzip treu bleibt, wenn er den Patriotismus verwirft. Denn

[1]) Fél. Challaye, op. cit. pg. 16.
[2]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Febr. 1908, pg. 148.

die wirtschaftliche In-Beziehung-Setzung dieses Begriffs ergibt für ihn dessen Zweiteilung in Patriotismus in Bezug auf Konsumtion und Tausch und Patriotismus in Bezug auf die Produktion. Diese beiden Werte stellt er nun in seinem Urteil um. Was man gemeinhin Patriotismus nennt, ist der Patriotismus in Bezug auf den gesicherten Genuß im Inneren des Landes und den gesicherten Handels- und Tauschverkehr mit dem Auslande. An diese beiden klammert sich die Demokratie an, um sie führt sie das diplomatische Ränkespiel, für sie ist sie bereit, Kriege zu führen. Mit diesem Patriotismus des gesicherten Lebensgenusses will der revolutionäre Syndikalismus nichts zu tun haben. Er und die von ihm geführte innere, wie äussere Politik sind ihm verhaßt.

Doppelt schätzt dafür Sorel — dessen in seiner „Introduction à l'Economie moderne“ entwickelten Gedankengange wir hier im wesentlichen folgen — jenen Patriotismus, den man den Produzentenpatriotismus nennen könnte. Er ist der, der allein der arbeitenden Klasse gebührt, denn seine Grundlage, wie sein Objekt ist die nationale Produktionskraft, der Boden mit seinen Schätzen als Materie, und die darauf wohnenden Menschen als deren Verarbeiter. Auf dieser Basis ist ein proletarischer Patriotismus denkbar, mithin auch eine Art sozialistischen Nationalismus, der auf die Verteidigung der produktiven Güter gerichtet ist, ein materialistischer Patriotismus, der mit dem bürgerlichen und sentimentalen nichts gemein hat. Soweit Sorel und die Theorie. Wenn sich die Originalität dieses Gesichtspunktes auch nicht bestreiten läßt, so erscheint es doch problematisch ob eine derartige Zweiteilung des Begriffs Patriotismus restlos möglich und ob in der Praxis der französische Proletarier imstande war, die Subtilität dieser Scheidung zu erfassen. Der gegenwärtige Krieg und das ausnahmslose Mitmachen der französischen Gewerkschafter hat hier den syndikalistischen Systematikern gewiß gezeigt, daß Gefühle — und Patriotismus bleibt ein solches auch bei wirtschaftlicher Begründung — allzu komplex sind, um nach rationalen Kategorien geschichtet und gerichtet werden zu können.

Als weiteres Moment in diesem Abschnitt über das Problem der proletarischen Organisation ist die Kritik zu erwähnen, die der französische revolutionäre Syndikalismus an der Politik seines Staates, sowohl an der inneren, wie an der äusseren übt. Um das Resultat vorauszunehmen: auch hier gelangt er zu vollständiger Ablehnung und Verneinung. Der Hauptgrund, der ihn zu diesem Urteil führt ist der, wie ihm scheint, durchwegs paradoxale Charakter, der aller und jeder demokratischen Politik anhaftet.

In den Richtlinien nämlich, die die demokratische Politik auf dem nationalen Boden verfolgt, zeigt sich das tiefe Wesen

bürgerlich-dekadenter Art. Dort, wo sie schützend und fördernd eingreifen sollte: der Produktion und den Produzenten, der Arbeiterschaft gegenüber, treibt sie Vernichtungspolitik. Ihr Sinnen geht auf Erdrosselung des Sozialismus aus, in dem sie nur den Feind ihres Quietismus erblicken kann.

Und während die Demokratie so die schöpferischen Kräfte der Zukunft verfolgt und in unglaublich zäher Sysyphusarbeit vernichten möchte, treibt sie dort, wo sie kämpfen sollte, reine Behaglichkeitspolitik. Der Syndikalismus kann nicht genug protestieren gegen diesen Konsumentenfrieden[1]), der die Welt, die Geschichte und die Ehre nur vom Standpunkte des kleinen Rentiers aus betrachten kann. Als Charakteristikum des demokratischen Bürgers erscheint den Syndikalisten der Umstand, daß sich das Individuum im Genusse isoliert[2]). Und darin wird es von oben bis unten, hindurch durch die ganze demokratische Bureaukratie unterstützt. Die Quintessenz der Demokratie und ihrer Politik ist Ablehnung der Verantwortlichkeit, graue Anonymität der Kommissionen, sodaß nie der eigentlich Verantwortliche von der Oeffentlichkeit erkannt werden kann.

Die früher kampfeslustige und tatbereite Demokratie ist heute alt und bequem geworden. Sie interessiert nur noch der Genuß. Diese Senilität äussert sich einmal in der ausgesprochenen Sucht nach Verstaatlichung in der heutigen Zeit, nach Bureaukratisierung der Betriebe und Unternehmungen[3]). Der Staat muß schützen, Privilegien erteilen und Prämien zahlen, und das alles, weil der private Unternehmer keine Kraft und keinen Willen mehr hat, den wirtschaftlichen Kampf mit eigenen Mitteln zu führen. Zum anderen geht, und Sorel weist besonders darauf hin[4]), auch die ganze legislative Tätigkeit des heutigen Staates auf Schutz und Förderung des Genusses hin. Die Eisenbahn-, Fracht- und Tarifpolitik dient ganz den Bequemlichkeitsbedürfnissen der Reisenden, die Verbindungen sind schnell und billig, das entstehende Defizit muß aus den Erträgnissen des Güterverkehrs, der dadurch verteuert wird, gedeckt werden. Die Polizeigesetzgebung schützt besonders die Ruhe und die Sicherheit des Rentiers, den Gewerbetreibenden dagegen werden in Bezug auf bauliche Vorschriften, auf entstehenden Lärm, auf Nachtarbeit und vieles andere die erschwerendsten Produktionsbedingungen geschaffen. Und so auf vielen anderen Gebieten — immer und überall wird die Produktion dem Konsumentengenuß geopfert.

Eine ebenfalls zwiefache Haltung nimmt der revolutionäre Syndikalismus der äusseren Politik des demokratischen Staates

[1]) Berth, Mouvement socialiste, Jan. 1906, pg. 53.
[2]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 47
[3]) ibid. pg. 26.
[4]) Sorel, Introduction à l'Economie moderne, pg. 252 ff.

gegenüber ein. Theoretisch sowohl als praktisch, letzteres wird sich besonders im folgenden Abschnitt zeigen, erklärt er sich unumwunden zum Antimilitarismus. Mit den herbsten Invektiven bedenkt er die Jaurès'sche Militärfreundlichkeit und in dessen Aussprüchen wie: „Il n'y a qu'une France socialiste qui puisse porter l'armée nationale à son maximum de puissance“[1]) sieht er den schmählichsten Verrat an der sozialistischen Sache. Das Wettrüsten der Völker ist ihm ein Greuel, Ausgeburt eines dekadent-bürgerlichen Schwächegefühles, das, statt die nationale Größe im inneren Wachstum zu suchen, sich nur noch mit Kanonen zu erhalten hofft.

Dennoch — und hierin liegt eine Eigentümlichkeit des revolutionären Syndikalismus — kann man ihn nicht eigentlich als pazifistisch bezeichnen.

Einmal schon weil in seiner Theorie das Element des Friedens, der Ruhe und gesellschaftlichen Harmonie keinen Platz hat. Seine ganze Auffassung von der Arbeit, von sozialem Leben und sozialer Kultur ist durchaus eine solche des Kampfes. Wenn er schon mit ganzer Heftigkeit das Heerwesen verurteilt, so ist das mehr die Konsequenz seiner allgemeinen Haltung den staatlichen Institutionen gegenüber. Denn Staat, Demokratie und Heer sind ihm eben Synonyma — wer das eine Prinzip leugnet, leugnet alle[2]). Aber seine ganze Tatsoziologie kann unmöglich etwas anderes sein, als Kampfsoziologie. Nur daß er diesen Kampf auf einer anderen Ebene als der kommerziellen und nationalen schaut — auf der ökonomischen der Produktion und der sozialen der Klassen.

Zum anderen aber ganz besonders, weil er das Prinzip des Krieges ethisch nicht entbehren kann. Solange durch die neue proletarische Kultur nicht andere Elemente der Hingabe, des Opfers bis zum Martyrium für eine außerpersönliche Idee geschaffen worden sind, kein moralisches Äquivalent für den Krieg, muß dieser eben doch das große, anfeuernde Vorbild für die Arbeiterklasse bleiben, müssen noch heute die Armeen von Valmy und die alten „grognards“ Idealbilder bleiben. Auch für den sozialen Kampf gibt es zur Zeit noch keine andere Terminologie, keine besseren Gedankenassoziationen, als die, die sich um Krieg und Kriegsgeschehen gruppieren.

So den Pazifisten innerlich ganz fremd, kann sich der revolutionäre Syndikalismus nimmer mit ihnen befreunden. Sie sind ihm gegenwartsfremde Schwärmer, die das Kriegsproblem nur vernunft- oder gar gefühlsmäßig behandeln, aber unfähig sind den Militarismus und dessen Existenzbedingung, den Krieg, historisch-materialistisch zu betrachten. Wer aber mit dieser

[1]) Jean Jaurès, Action socialiste, pg. 383.
[2]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 8 ff

Methode vorgeht, muß zu dem Schluß kommen, daß alle Abrüstungsforderungen, alle internationalen politischen Konferenzen nur ein diplomatisch-höfliches Spiel sind, eine Anstandsmaskerade von Staaten, die niemals daran denken können, diese Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Denn das wäre ja gleichbedeutend mit Staatsvernichtung. Zudem sehen die Syndikalisten in den pazifistischen Wünschen nur eine verschleierte Tendenz zu politischer Versteinerung im status quo, die eine vollständige Verkennung des Nationalitätenprinzipes in sich schließt, sind doch heute noch eine ganze Anzahl Nationalitäten noch nicht zur Wesensunabhängigkeit gelangt.

So kommt der revolutionäre Syndikalismus ethisch, wie politisch zu einer eigentlichen Apologie des Krieges, zu der sich manche Parallelen in der Literatur des französischen Renouveau nachweisen ließen[1]). Aus der Zahl dahin lautender Stellen greifen wir hier nur eine Berths heraus[2]) : „La guerre, dans laquelle une fausse philosophie, une philantropie plus fausse encore, ne nous montraient qu'un épouvantable fléau, explosion de notre méchanceté innée et la manifestation des colères céléstes, la guerre est l'expréssion la plus incorruptible de notre conscience, l'acte qui, en définitive, nous honore le plus devant la Création et devant l'Etérnel". Und Sorel erhärtet diesen Gesichtspunkt dadurch, daß in einem wahren Kriege für das Element des Hasses, der politischen Rache, wie sie in der bürgerlichen Rechtsprozedur als Justizmorde vorkommen, kein Raum ist[3]), ein Gesichtspunkt, den er heute vielleicht revidieren würde, der sich ihm aber bei der Betrachtung der proletarischen Gewalt als für die Praxis recht fruchtbar erwiesen hat.

Endlich hat der revolutionäre Syndikalismus in Bezug auf die gewerkschaftliche Praxis das Gefühl, es könne eine allzu intensive antimilitaristische Propaganda und Beschäftigung mit diesem Problem, das Proletariat ablenken vom eigentlichen Terrain seines Kampfes und wieder zu sehr staats- und parteipolitisch interessieren. So warnt z. B. Guieysse vor einer solchen gefährlichen Interesseentgleisung[4]).

Als ein wie scharfer Gegner der revolutionäre Syndikalismus somit auch der Organisation scheint, ganz abgestreift hat er sie nicht, denn seine Institutionen, Syndikat und Arbeitsbörse sind nur in einem organisatorischen Rahmen möglich. Auf diesem Gebiete zeigt sich sein konsequenter Marxismus : Resorption der Macht in die ökonomischen Verbände. Wie bei Marx ist ihm

[1]) So z. B. *katholischerseits* bei Agathon, Les jeunes gens d'aujourd'hui, Paris 1913, und *protestantischerseits* bei Gaston Riou, Aux écoutes de la France qui vient, Paris 1913.
[2]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 58.
[3]) Sorel, Mouvement socialiste, Jan. 1906, pg. 161.
[4]) Ch Guieysse, Mouvement socialiste, Okt 1905, pg. 151.

der Staat nur als Klassenstaat möglich, geht nun die Macht auf die Syndikate über, so verschwinden beide, Staat und Klassen mit einander. Das syndikalistische Prinzip ist ein Prinzip größter Dezentralisation, das er im Spencerschen Sinne historisch nachzuweisen sucht. Die souveränen Gewerkschaften werden auch keine eigentliche Politik mehr treiben können. Ihre Politik wird Politiklosigkeit sein[1]).

Trotzdem sieht der revolutionäre Syndikalismus in dieser Entwicklung vom homo- zum heterogenen nirgend die Gefahr eines Kampfes aller gegen alle auftauchen. Denn auch im Syndikat, innerhalb der föderativ vereinigten Syndikate, wird die ökonomische Interdependenz, die den allgemein politischen Verbänden abgeht, sehr mächtig sein, und zudem kommt als weiteres, die Individuen an einander bindendes Element in Betracht : heute der konzentrische Kampf gegen den Staat und die Demokratie, und morgen, wenn diese nicht mehr da sein werden, der zur Arbeit gewordene Kampf mit dem Stoff, das allgemeine, freudige Streben nach gesteigerter Produktion. So denkt sich der Syndikalismus das proletarische Heer, eingeteilt in kleinste Gruppen, ursprungs- und interessegleicher Menschen, einzig geleitet durch das Vorbild der tüchtigsten unter ihnen und durch die alle beherrschende Idee der Emanzipation, den Armeen der großen Revolution gleich, gegen Staat, Demokratie und Kapital zu Felde ziehen.

In diesem Zusammenhange des syndikalistischen Antidemokratismus im Namen der eigentlichen Volkssouveränität ist einer eigentümlichen Erscheinung Erwähnung zu tun, die, hier wie anderwärts, diesem ein Doppelgesicht gibt. Es ist, als vollstrecke sich auch hier das hegelsche Gesetz vom immanent erzeugten Widerspruch der zu weiterem drängt. Die allzu scharf formulierte Opposition gegen die Demokratie hat nämlich bei den Systematikern des revolutionären Syndikalismus zu zwei eigenen Gegensätzlichkeiten geführt : auf dem Gebiete des sozialen Ringens zu dem Postulate der vorkämpfenden Elite, im politischen zu einer gewissen Vorliebe für das monarchische Regierungsprinzip.

Der syndikalistische Tatsozialismus mit seiner, noch zu besprechenden action directe rief unabwendbar innerhalb der Reihen der Gewerkschafter einer Selektion. Gleich bei Beginn des praktischen Draufgehens mußte man erkennen, daß „tous les hommes ne se valent pas dans la lutte. Il se produit une séléction"[2]). Man sah ein, daß man bei der proletarischen Offensive vor allem auf die Tatkraft, Opferfreudigkeit und Energie einiger weniger angewiesen war, denen die große Menge erst durch

[1]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 5.
[2]) A. Merrheim, Mouvement socialiste, April 1910, pg. 246.

die geschlagene Bresche nachzufolgen hatte. Der revolutionäre Syndikalismus wünscht die Arbeitergewerkvereine im wesentlichen nur aus solchen Arbeitern zusammengesetzt zu sehen. Darum definiert auch Lagardelle das Syndikat als recht eigentlich „le produit d'une séléction. Ce sont les plus conscients, les plus combattifs parmi les ouvriers qui ont constitué les *groupements de combat*, que sont les associations professionnelles. Ils deviennent les organes représentatifs et directeurs de la classe ouvrière"[1]). Es ist sehr wohl möglich, daß dieser Erkenntnis und Feststellung derselbe Gedanke zugrunde liegt, der die Taktik Blanquis bestimmt, nämlich der, daß große, ungleichmäßig zusammengesetzte Massen zur Aktion zu langsam und schwerfällig sind und es deshalb vorzuziehen sei, mit einer kleinen beweglichen und aufgeklärten Minderheit zu operieren. Die Praxis jedenfalls, die kleine und finanzschwache Gewerkschaften fordert, scheint darauf hinzudeuten.

Damit bildet sich aber im Syndikalismus gerade das aus, was er als das eigentliche Grundübel der Demokratie brandmarkt und auf das vehementeste bekämpft: eine führende Oligarchie. Wenn auch die großen Streikführer je und je wie alle Volkshelden im entscheidenden Augenblick aus dem Dunkel der Masse auftauchen, höchst selten steigen sie nach der rettenden Tat wieder in die graue Anonymität zurück. Wie der Krieg für die Offiziere Gelegenheit zum Karriere machen ist, so der Streik für den Gewerkschaftsführer. Robert Michels weist in seinem Buche[2]) mit großer Schärfe auf diese, auch im revolutionären Syndikalismus liegende Tendenz hin, die schließlich zu demselben Demagogentum führen kann, wie in der gerade darob so stark verpönten bürgerlichen Demokratie. Aus der Opposition zum Parteidemagogentum heraus entstanden, treibt der Syndikalismus wieder darauf hin. Und das umso schneller und stärker, je mehr er versucht, sich selbst treu und eine eigentliche Kriegs- und Kampforganisation zu sein.

Wenn der revolutionäre Syndikalismus gewiß die Schäden der Demokratie richtig erkannt hat, so ist er doch in den Fehler verfallen das allgemeine, jeder Organisation innelebende oligarchische Prinzip bloß für den Spezialfall der Demokratie gelten lassen zu wollen und sich selbst davon frei zu glauben. Besonders tritt aber hier der wohl tiefste Irrtum des französischen revolutionären Syndikalismus zu Tage, der Glaube nämlich, als äussere sich das ökonomische Interesse bei allen Gliedern der arbeitenden Klasse auf dieselbe Weise, und als sei dieses an und für sich genügend, einen einheitlichen Klassenwillen zu erzeugen und eine geschlossene Klassentaktik hervorzurufen.

[1]) Lagardelle, Mouvement socialiste, Sept. 1905, pg. 119.
[2]) Zur Soziologie des Parteiwesens, pg. 332 ff.

Léon Jouhaux spricht in einer kurzen Charakteristik der französischen sozialen Bewegung von dem „viel esprit impérialiste, qui toujours dominera la France"[1]). Der revolutionäre Syndikalismus, der dem französischen Wesen vielleicht noch näher steht, als andere sozialistische Richtungen, hat sich auch dieser Tendenz nicht verschließen können. Die ausgesprochene Geistesaristokratie, das moralische Herrenmenschentum einerseits, der Horror vor der alles und alle gleich machen wollenden Demokratie, der Charakterlosigkeit der Masse, die heute Brutus und morgen Antonius ihre schmierigen Nachtmützen zuwirft andererseits, haben, vielleicht nolentes volentes gerade die tiefsten Denker des Syndikalismus, Sorel und Berth in die nächste Nähe der Monarchisten und Royalisten gebracht. Auf vernünftigem Wege ist hier allerdings schwerlich einzusehen, wie man als Schüler Karl Marx' und Proudhons zugleich der Freund von Charles Maurras und der Action française sein kann. Einzig der Trieb, auf jedem Wege eine Regeneration Frankreichs herbeizuführen, erklärt etwas diese Verbindung.

Anti-Etatismus, Anti-Parlamentarismus, Anti-Militarismus und zugleich Anti-Pazifismus, sie alle sind nur Aeusserungen des einen, großen syndikalistischen Grundgedankens, des Anti-Demokratismus. Denn Demokratie ist der Triumph brutaler Macht einer stumpfen, halbbewußten und trägen Mehrheit.

Ihr hält der französische revolutionäre Syndikalismus sein Prinzip der Gewalt der lebendigen, aufgeklärten und zielbewußten Minderheit entgegen.

---

[1]) Léon Jouhaux, Le syndicalisme français, pg. 5.

5. Das Problem der Gewalt.

Es ist schon an verschiedenen Stellen dieser Arbeit darauf hingewiesen worden, daß alle Richtlinien des französischen revolutionären Syndikalismus nach dem einen Zentralpunkte der Tat hinlaufen. Es kann darum auch nicht anders sein, als daß er das hier vorliegende Problem, nämlich auf welchem Wege und mit welchen Mitteln das sozialistische Proletariat seinen Emanzipationskampf zu kämpfen habe, unter demselben bekannten Gesichtswinkel erfaßt.

Der revolutionäre Syndikalismus, auf seinen kürzesten Ausdruck gebracht, bedeutet für seine Anhänger wirtschaftliches Heldentum. In ihm sieht er mit Proudhon, Bergson und William James den Inhalt des Lebens und der Geschichte. Sittlich äussert sich dieses Heldentum in der uneingeschränkten Unterordnung des eigenen, wie des kollektiven Ich unter die Idee, politisch-praktisch-aktiv ist es der Kampf für das heute unwahrscheinliche, die Umsetzung der Idee in die Tat, also endlich die Lösung des gegenwärtigen Antagonismus zwischen Moralität und Legalität.

Gilt schon im Kampfe mit dem Stoff das oben zitierte Wort Proudhons: „travailler, c'est se dévouer, c'est mourir", so soll dieselbe Inspiration den Proletarier im Ringen mit der bürgerlichen Klasse, dem Kapitalismus erfüllen.

Dieser Kampf ist ein ganz außergesetzlicher. Er wird nicht im Namen der Macht geführt, die stets, weil sie selbst das Recht schafft, nie vom Rechte sich trennen kann, und immer sich von ihm entweder geleitet oder behindert äußert, sondern im Namen der Gewalt, deren Grundlage das reale Sein des Volkes, wie der Individuen, nicht aber etwas ist, das dieses aus sich herausgestellt, und das dann, durch diese Verobjektivierung, sein inneres Leben eingebüßt hat und vom historischen Prozeß losgelöst worden ist.

Der revolutionäre Syndikalismus macht hier also, und das ist das erste beachtenswerte Element seiner Prinzipien sozialer Klassenkampftaktik, einen Unterschied zwischen der Macht (force) und der Gewalt (violence). Eine reinliche Trennung beider Begriffe, bei gleichzeitiger fester Umgrenzung hat der Syndikalismus zwar nie ganz durchzuführen vermocht, sie ist deshalb auch praktisch von geringem Werte gewesen — in den Schriften der meisten Syndikalisten werden, wie im üblichen Sprachgebrauch, beide Termini ohne Bedenken gleichgesetzt und

vertauscht. Für Sorel ist dagegen diese Differenzierung zum Ausgangspunkt seiner Theorie der Rechtfertigung der Gewalt geworden, in der er der violence alle ethischen Qualitäten reserviert, alle Brutalität aber und Exzesse der Macht und ihrer In-die-Tat-Umsetzung zuschiebt.

Als hauptsächlichste Unterscheidungsgründe zwischen Macht und Gewalt lassen sich zwei erkennen. Der eine ist der von Qualität und Quantität. Die Macht ist das quantitative Auswirken des Willens vieler oder ihres kodifizierten Willens. Sie ist nicht allein subjektiv, sondern gesellt sich einerseits andere Subjekte, andererseits historische Institutionen und Superstitionen, Staat, Recht usw. als Bundesgenossen zu. Während Macht so als das schwere, träge und nicht leicht zu verschiebende, erdrückende für den Syndikalisten erscheint, sieht er in der Gewalt hauptsächlich das spontane, nur von subjektiven Entschlüssen abhängige, leicht bewegliche: die Ziel und Mittel je nach den Umständen wechselnde Tathandlung. Beide erscheinen ihm im Gegensatz von Qualität und Quantität oder in der, den Syndikalisten beliebten Unterscheidung von mechanischem und organischem.

Das andere Unterscheidungsmerkmal zwischen Macht und Gewalt ist sozialer Natur. Ausgehend vom Umstande, daß beide Begriffe gleicherweise verwendet werden, handle es sich nun darum einen Akt bürgerlicher Autorität zu bezeichnen oder einen solchen proletarischer Insurrektion, verlangt Sorel, daß der Terminus Gewalt einzig Akten letzterer Art vorbehalten werde. „Nous disons donc que la force a pour objet d'imposer l'organisation d'un certain ordre social, dans lequel une minorité gouverne, tandis que la violence tend à la destruction de cet ordre"[1]). Macht ist somit nach Sorel alle Emanation bürgerlichen Herrsch-, Gewalt alle Emanation proletarischen Revolutionswillens. In der Macht liegt alles koerzitive des heutigen demokratischen Systems beschlossen, in der Gewalt alle Spontaneität und Autonomie der revolutionären Arbeiterschaft. Das koerzitive aber in der heutigen Gesellschaft ist das Recht, so kommt es, daß wo immer Sorel von der Macht spricht, er darunter auch das Recht versteht. Macht wird ihm so Legalität, Gewalt, so wie er sie entwickelt, Moralität.

Abgesehen von der praktischen Wirkung einer solchen scharfen Begriffsteilung, geht sie doch im letzten Grunde auf nichts anderes aus, als jeden Akt proletarischer Gewalt sittlich zu rechtfertigen, steht diese Auffassung Sorels und der Syndikalisten im engsten Zusammenhange mit ihrer Auffassung vom Leben, von der Geschichte und vom sozialen Werden. Denn,

---

[1]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 110. Mouvement socialiste, April 1906, pg. 418

was wir im Abschnitt über die „neue Kultur“ von der schöpferischen Evolution, die eher eine Revolution ist, gesagt haben, gilt auch hier: nur das spontane, aus den Tiefgründen des Ich fließende ist Leben, das sprungweise vorwärts bricht, alles aus sich herausgestellte aber, alles verobjektivierte ist Absterben, Tod. Es gibt keine eigentliche Evolution, nur Revolution. So interpretiert, sind die Syndikalisten mit Marx einig, wenn er sagt: „c'est le mauvais côté de l'histoire qui fait l'histoire“[1]).

Historisch betrachtet und in der folgenden logischen Reihenfolge glaubt Sorel drei verschiedene Formen gesellschaftlicher Koerzition unterscheiden zu müssen[2]).

Auf der niedersten Stufe steht, was er die „violence dispérsée“ nennt, die gesellschaftliche Koerzitivkraft, die dem organischen Lebenskampf am nächsten steht und, selbst noch verschleiert, nur mittelbar ihre Zwecke erreicht. Als Beispiel solcher Gewaltanwendung im sozialen Leben zitiert er die staatlich-fiskalischen Mittel bestimmte soziale Schichten wirtschaftlich zu schwächen und damit politisch unschädlich zu machen.

Folgt dann die konzentrierte, organisierte Staatsgewalt, die durch Lohnregulierung, Verlängerung der Arbeitszeit auf offensichtlicherem Wege denselben Zweck der Niederhaltung der arbeitenden Bürgerschaft erreicht.

Endlich reiht sich hier ein drittes an, die direkte Gewalt, die von der ursprünglichen Bodenbesitzergreifung an und Expropriation, in der Geschichte der Konzentration und Akkumulation der Güterwerte die Hauptrolle gespielt hat.

Die beiden ersten Koerzitionsarten entsprechen dem, was der Syndikalismus Macht nennt, brutales Erdrücken und Erdrückt-werden durch unpersönliche Organe und Institutionen. Die letztere ist dem Syndikalismus die sympathischere, sie steht seiner Auffassung vom wirtschaftlichen Kampfe am nächsten, wie er ja überhaupt in seinen Anschauungen mit denen der Manchesterliberalen in Bezug auf Wirtschaft und Staat manches gemein hat. In den beiden ersten hat sich ganz besonders die Demokratie hervorgetan, und der Syndikalismus wird nicht müde, immer wieder zu erklären, daß Jaurès und alle Ministeriellen, wenn sie wirklich zur Macht gelangen sollten, nicht minder bestrebt wären, neue Blutgerüste aufzurichten und die justizmörderischen Praktiken der Terreur wieder einzuführen. Die Ideologie der heutigen Bourgeoisie ist eben nur die Fortsetzung derjenigen der absolutistischen Monarchie, und die meisten

[1]) zit. im Mouvement socialiste, Febr. 1907, pg. 108.

[2]) Sorel, Réfléxions sur la violence, Mouvement socialiste, April 1906, pg. 419.

Sozialisten denken wie diese. Ja dieses Streben wird heute noch dadurch gesteigert, daß das „göttliche Recht“ von einem einzigen Menschen auf die Menge übergegangen ist und dadurch noch unbeugsamer und blindwütender gemacht worden ist.

Dieser Demokratie steht heute im offiziellen Sozialismus eine Bewegung zur Seite, die dieselben „napoleonischen“ Tendenzen verfolgt[1]), der als „socialisme du moindre effort“[2]) diesen ganzen Diktaturmechanismus, den die Monarchie der Demokratie vererbt hatte, in die Hand nehmen möchte, und die nur solange regierungsfeindlich ist, als sie noch nicht selbst die Regierung in Händen hat.

Die dritte Koerzitionsart dagegen ist die, die der moderne Kapitalismus in seiner Blüte- und Glanzzeit sich zur Methode gemacht hat, die Gewalt, die ein Ausdruck von technischem Können und von Arbeitsfreudigkeit ist. Diese wird auch auf den Erben des Kapitalismus, die oganisierte Arbeiterschaft übergehen. Im Zusammenhange mit der Entwicklung dieses Teiles syndikilistischer Theorie darf man wohl auf den eigentümlichen Umstand hinweisen, der den Syndikalismus von anderen sozialistischen Richtungen unterscheidet, daß sich nämlich in der Literatur der syndikalistischen Systematiker im Grunde nur sehr wenige Stellen finden, aus denen der sonst übliche Haß gegen den Kapitalismus spräche. Wohl trifft man die geläufigen Ausdrücke wie Unterdrücker und Ausbeuter, trotzdem klingt aber immer eine gewisse, dem Kapitalismus gezollte Anerkennung und Wertschätzung durch; statt einer eigentlichen Feindschaft ist es eher eine Gegnerschaft, und zwar Gegnerschaft gegen ein stagnierendes oder dekadentes Unternehmertum. Es liegt auch ganz in der allgemeinen syndikalistischen Linie, wenn man daraus den Schluß zieht, der Syndikalismus wolle nicht weniger Kapitalismus, sondern im Gegenteil mehr. Dies natürlich nur für die Gegenwart, denn die Zukunft wird es anders bringen. Im Sinne des Marx-Hegelschen Gesetzes ist das gewiß richtig.

Was aber das Problem der Gewalt anbetrifft, so gibt sich der revolutionäre Syndikalismus wohl Rechenschaft, daß er hier über die von Marx verfolgte Bahn hinausgeht. Marx hat den proletarischen Emanzipationskampf ungleich politischer verstanden als der Syndikalismus und hat, wenn er von einer Diktatur des Proletariates spricht wohl nur an den Faktor der Macht, weniger aber an den der Gewalt (immer in syndikalistischer Unterscheidung) gedacht. Schon der Kampf mit den anarchischen Teilen der Internationalen, vorab mit Bakunin, ließ dies nicht zu. Sorel erkennt dies, wenn er sagt: „Il ne me

[1]) Berth, Nouveaux aspects du socialisme, pg. 10.

[2]) ibid. pg. 19.

semble pas d'ailleurs que Marx ait jamais examiné d'autres puissances sociales que la force"[1]).

Zu dieser syndikalistischen Wertschätzung der Gewalt ist zu sagen, daß sie von den Theoretikern immer nur als offensive Kraft und Ausfluß innerer Stärke gedacht und entwickelt wird. Sie scheinen nicht berücksichtigt zu haben, daß die Gewalt auch defensiv, auch der Ausdruck innerer Schwäche sein kann, und daß sie dann in dieser Aeusserung ungleich viel brutaler bis hinab zum bestialischen, sein kann als die Manifestation der, gerade garob angeklagten Macht. Vilfredo Pareto, der sonst in seiner Theorie der Selektion und Analyse der Dekadenz der Gesellschaft, den Syndikalisten manchmal recht nahe kommt, weist diese scharf auf den betrachteten Umstand hin. So wenn er z. B. sagt: „La violence accompagne souvent la faiblesse. On voit des individus et des classes qui ont perdu la force de se maintenir au pouvoir, se rendre de plus en plus odieux par leur violence .... Trajan était fort et n'était pas violent, Caligula était violent et n'était pas fort"[2]).

Dieser Hinweis Paretos genügt, um zu zeigen, wie gefährlich für die Praxis eine solche theoretische Differenzierung zu sein vermag, fließen ihr doch stetsfort Offensivzweck und Defensivzweck ineinander über. Von der Praxis losgelöst jedoch, in der reinen Theorie wird diese Unterscheidung von Macht und Gewalt zum bloßen Spiel mit Begriffen.

Aber wie gesagt, die ganze innere Stellung des revolutionären Syndikalismus, sein Idealismus der Tat und sein Wille zur Regeneration, wie sein starkes Ethos, machten diese Scheidung unabwendbar, wenn anders das Ideengebäude selbst gesprengt werden sollte.

Der revolutionäre Syndikalismus unternimmt nun den Versuch, seine Forderung zur Gewalt ethisch zu begründen, und politisch zu rechtfertigen. Wir beginnen mit der ethischen Begründung.

Die sittliche Bedeutung, die der französische revolutionäre Syndikalismus der proletarischen Gewalt beimißt, äußert sich vor allem bei der Arbeiterschaft selbst. Sie ist der spontane, freie Durchbruch eines Willens zu neuer Kultur, in der Denken und Tat eins sind. Die verweichlichte, lebens- und kraftleere Bourgeoisie vergeht vor Angst bei jeder Drohung proletarischer Gewalt. Immer noch steht vor ihrem Geiste der rote oder weisse Schrecken aus der Zeit der großen Revolution — und immer vergißt sie, daß diese große Revolution eine bürgerliche war, daß ihre blutdürstigsten Elemente idealismus- und optimismustrunkene Bourgeois gewesen sind. Das Bewußtsein eigener Deka-

---

[1]) Sorel, Réfléxions sur la violence, Mouvement socialiste, 1906, pg. 418.
[2]) V. Pareto, Systèmes socialistes, Tome I, pg. 37.

denz fügt dieser Furcht vor der Gewalt die Feigheit bei, und aus beiden wird der Haß geboren, jene Karrikatur der Kraft und der Gewalt, das fortschrittsunfähigste Element, das die Welt kennt. An dieser gesellschaftlichen Ruine rüttelt nun die proletarische Kultur. In diesem Ringen ist ihr die Gewalt einmal der Maßstab für die eigene Kraft und für die Schwäche des Gegners, zum andern ist sie, in den heutigen, noch unveränderten Verhältnissen, der einzige Ort, die einzig mögliche Gelegenheit, da sich das ganze proletarische Herrenmenschentum mit allem, was es an ethischen Werten besitzt, frei ausleben kann. In der violence zeigt sich der innere Elan, der Mut und die Hingabe des Proletariers an seine Sache, seine Unterordnung des Gegenwärtigen unter das Sein-sollende, und nicht zum letzten auch seine Aufopferung für Weib und Kind, wie für die minder starken Arbeits- und Klassengenossen. Der von Proudhon geschilderte und verlangte Arbeiter der Zukunft tritt hier in seiner ganzen Größe auf, jener Arbeiter, der zugleich Krieger und Kämpfer ist, der Asket des zwanzigsten Jahrhunderts. Kaum irgendwo, wie gerade hier tritt uns der ganze Renouveau-Wille des Syndikalismus entgegen, der auch gerade dadurch seine symptomatische Bedeutung für das neue Frankreich hat und der Regeneration verlangt, koste es was es wolle.

Aber mehr noch. Einzig durch die proletarische Gewalt glaubt der revolutionäre Syndikalismus, wird es gelingen, die Demokratie wirklich zu einer solchen zu machen, und das demokratische Prinzip zur vollen Reife zu bringen[1]). Denn was ist die Demokratie heute? Eine verkappte Oligarchie, die umso gefährlicher ist, als sie sich fester in den demokratischen Mantel hüllt. Was soll sie aber eigentlich sein? Eine Herrschaft der Besten und Fähigsten, ausgeübt unter steter und aller Welt zugänglicher Kontrolle aller. Demokratie bedeutet mithin Ausübung der Autorität durch eine Elite. Diese Elite kann aber keine intellektuelle Bildung und keine Angehörigkeit zu einer bestimmten Familie oder kleinen Gruppe aussondern, das kann nur die Praxis der Tat. Die absolute Gleichmacherei, die die heutige Demokratie verkündet und nimmer durchführen kann, noch will, ist der vielleicht größte Nonsens der Geschichte, sicher aber der gefährlichste. Der Sozialismus kann ferner nur durch die Gewalt, die er an den Verhältnissen übt, lebendig bleiben, nur durch die Gewalt kann er die neue Kultur zur Wirklichkeit werden lassen. Darum schließt Sorel das Kapitel, das er der „Moralité des producteurs" widmet mit den Worten: „C'est à la violence que le socialisme doit les hautes valeurs morales par lesquelles il apporte le salut au monde moderne"[2]).

---

[1]) Lagardelle, Le socialisme ouvrier, pg. 61.
[2]) Sorel, Réfléxions sur la violence, pg. 389.

Diese vom Syndikalismus so laut geforderte violence — wie sie sich in der Praxis wirklich äussert, wird sich weiter unten zeigen — denkt er sich eigentlich mehr in Gedanken, denn in der Tat vollzogen. Es ist dies eine Eigentümlichkeit des revolutionären Syndikalismus, die es wert ist, näher betrachtet zu werden. In dem Maße nämlich, als die Systematiker des Syndikalismus ihre ethischen und kulturellen Forderungen ausbauen und den Sozialismus hineinbeziehen in die kulturellen Aspirationen des jungen Frankreich, in dem Maße rückt ihnen die proletarische violence, insofern sie allumfassend gedacht wird, in weitere Ferne. Aus dem als historischen Faktum gedachten Generalstreik wird eine Mythe, die zwar wahr sein kann, aber nicht unbedingt wahr zu sein braucht. Davon wird im nächsten Abschnitt zu reden sein. Hier in diesem Zusammenhange aber will es scheinen, als diene diese Mythe dazu, die allfälligen Folgen der proletarischen Gewalt auf ein Mindestmaß zu beschränken und durch diese Mythe, gewissermaßen als Schreckgespenst verwendet, schon die Bourgeoisie zur Auflösung zu bringen. Sorel und Berth liegt nichts ferner, als der Gedanke, durch brutale Gewalt Kulturwerte zerstören zu wollen. Daß dies aber bei einem noch nicht aufgeklärten Proletariat, das zur Gewalt greift, der Fall sein wird, sehen sie vollkommen ein und möchten daher diese — soweit wenigstens die allumfassende, der Generalstreik in Betracht kommt — nur als Mittel in extremis verwendet wissen. Besonders bei Sorel blickt dieser Gedanke durch, wenn er von den Propagandisten des Generalstreiks sagt, sie arbeiten „à rendre le maintien du socialisme compatible avec le moins de brutalité possible“[1]).

In dieser Auffassung haben die Syndikalisten die Psychologie ihrer Gegner bis zu einem gewissen Grade richtig eingeschätzt, äussert sich doch G. le Bon in seiner „Psychologie du socialisme“[2]) (pg. 461) über die Wirkung dieser sozialistischen Taktik wie folgt: „Ce qui le rend si menaçant (le socialisme), ce ne sont pas les changements encore très faibles qu'il a produits dans l'âme populaire, mais les modifications déjà très grandes qu'il a déterminées dans l'âme des classes dirigeantes. La bourgeoisie actuelle n'est plus sûre de son droit.... Elle écoute ce qui se dit, et tremble devant les plus pitoyables rhéteurs“.

So im sozialen Werden als sittlich begründet, betrachtet der französische revolutionäre Syndikalismus sein Postulat der proletarischen Gewalt auch als politisch notwendig.

Der Syndikalismus ist auch in dieser Hinsicht der Meinung, daß Leben Kampf bedeutet und daß es, heute wenigstens, unter

[1]) Sorel, Réflexions sur la violence, pg. 283.

[2]) zit. bei Pareto, Systèmes socialistes, Tome I, pg. 397.

allen Umständen nötig ist, daß die sozialen Kräfte ungehindert zusammenprallen. Der so erhaltene Zustand ist der labiler Ruhe, ein äußerst schwankendes Gleichgewicht zwischen Druck und Gegendruck, das der kleinste Druck wieder verschiebt. Wenn in der heutigen Zeit zunehmender Zivilisation eine solche erschreckende Abnahme der Kultur zu konstatieren ist, so liegt das daran, sagt der revolutionäre Syndikalismus, daß die Gesellschaft in der von ihr geschaffenen Bequemlichkeit alle Instinkte zur Gewalt hat verkümmern lassen.

Dieser soziale Druck, wie ihn die proletarische Gewalt darstellt, ist vor allem notwendig um den Sozialismus selbst lebendig zu erhalten. Der Syndikalismus stellt dies mit aller Schärfe fest: wenn die bürgerliche Gesellschaft ganz in ihrer Dekadenz zu Grunde gehen sollte, so wäre es wahrscheinlich auch um den Sozialismus geschehen, besonders um seinen sittlichen Gehalt; er würde dann, frei von Gegendruck, in denselben „blutdürstigen Idealismus“ und Optimismus verfallen, wie seinerzeit die Bourgeoisie, als sie plötzlich keine Monarchie mehr vor sich hatte. Die festeste sittliche Stütze im sozialen Kampfe ist eben der Gegner selbst, versagt der, so verliert der Sieger jeden Maßstab und jedes Maß. Marx hat dies Phänomen des proletarischen Kampfes nicht untersucht, stand doch für ihn, der in seiner Zeit und in seiner Umgebung nur ein draufgängerisches und kriegerisches Unternehmertum um sich sah, offenbar als selbstverständlich fest, daß die Bourgeoisie stets so bleiben werde. Er ahnte nicht, daß eine Zeit kommen würde, in der der bürgerliche Elan erlahmt und die Kraft des Kapitalismus so sehr schwindet, daß dieser nichts besseres zu tun weiß, als sich mit aller verbleibender Kraft an den Staat und dessen Organe anzuklammern[1]).

In dieser Entkräftung des Gegners liegt aber eine schwere Gefahr für den Sozialismus der Gegenwart, wie der Zukunft. Vor allem verliert er dann seine sittlichen Fähigkeiten, er wird opportunistisch, quietistisch und kompromißliebend. Ohne die Dekadenz der Bourgeoisie, glaubt der Syndikalismus, hätte der moderne Sozialismus nie Erscheinungen und Richtungen erzeugen können, wie den Guesdismus und den reformistischen Syndikalismus, nie Männer zu Einfluß gelangen lassen, wie Jaurès und Millerand. Ohne äussere Kompression geht die erst werdende innere Einheit des Sozialismus verloren.

Somit wird es zu einer der ersten und größten Aufgaben des modernen Sozialismus, die Bourgeoisie nie zur Ruhe, die für sie den Tod bedeutet, kommen zu lassen. Durch die proletarische Gewalt muß sie ständig auf dem „qui vive“, in Atem gehalten werden. Dadurch wird sie einerseits vor einer voll-

[1]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, Jan 1906, pg 46 ff.

ständigen und allzufrühen Auflösung bewahrt, die erst dann vollkommen werden darf, wenn die Arbeiterschaft ihrerseits zur vollen Reife gelangt ist, und andererseits ihre brutale Macht, dies Zeichen der Schwäche, in eine der proletarischen, wenigstens teilweise ebenbürtige Gewalt umwandelt. Der Klassenkampf wird dann zwar ein solcher auf Leben und Tod werden, aber zugleich auch ein offener, ehrlicher, mit der Gewaltwaffe starker Persönlichkeiten geführter, und aus dem alle heutige Heimtücke und Hinterlist, jede Lüge und schmutziger Kompromiß verbannt sein werden. Gelingt es aber dem Sozialismus nicht, dem Gegner Waffen eigener Art in die Hand zu drücken, dann wird er selbst verweichlichen. So verstanden, meint Sorel: „Si le socialisme périt, ce sera évidemment.... pour avoir eu peur de sa barbarie“[1]).

Aber mehr noch: die proletarische Gewalt ist historisch unbedingt notwendig, wenn anders die kommende soziale Revolution nur eine furchtbare Kulturvernichtung sein soll, aus deren Resultaten sich die Menschheit erst nach Jahrhunderten neuer Anstrengungen wieder erholen soll. Wir stoßen hier auf eine interessante Konsequenz, die Sorel aus seinen, nach marxistischer Methode geführten Geschichtsstudien zieht. Darnach sind nämlich große politische Umwälzungen in der Geschichte, die stets eine mehr oder minder große soziale Umgruppierung der Gesellschaft nach sich ziehen, nur dann wirklich kulturfördernd und fortschrittbringend, wenn sie in Zeiten hoher und höchster wirtschaftlicher Blüte und sittlicher Kraft vollzogen werden. Findet dagegen die Revolutionierung der bestehenden Verhältnisse in einer Periode ökonomischen und moralischen Niederganges statt, so beschleunigt die Umwälzung gewissermaßen nur das Abwärtsgleiten auf der schiefen Ebene. Zu dieser Auffassung zitiert Sorel[2]) die große französische Revolution als eine Umwälzung in einer Zeit großer wirtschaftlicher Blüte der Bourgeoisie, neben der die finanzielle Zerrüttung des absolutistischen Staates nicht in das Gewicht zu fallen vermag, als Umwälzung in einer Zeit des Niederganges die Eroberung des weströmischen Reiches durch die Germanenstämme, aus deren neugeordneten Staatswesen erst nach Jahrhunderten angestrengtester wirtschaftlicher Arbeit der Klöster das karolingische Reich Westeuropa zu neuer Blüte zu bringen vermochte. Diese Sorelsche Auffassung gipfelt letztendlich in der Theorie, daß Revolutionen nicht „gemacht“ werden können, sondern nur die gewaltsame Beschleunigung des historischen Prozesses bedeuten. Sie sind also nicht eigentlich eine Kursänderung, sondern ziehen nur auf eine kurze Zeitspanne zusammen, was sonst viel-

[1]) Sorel, Refléxions sur la violence, pg. 23.
[2]) Sorel, Refléxions sur la violence, Mouvement socialiste, 1906, pg. 50

leicht der Lauf längerer Perioden hervorgebracht hätte. Sie halten darum auch kein kulturelles Abwärtsgleiten auf, sondern beschleunigen sowohl dieses, als umgekehrt die Entwicklung kulturell-wirtschaftlicher Blüte.

Die proletarische Gewalt hat mithin heute eine historische Mission. Einerseits dazu berufen den Sozialismus selbst im Kampf mit seinen Widersachern innerlich zu einigen und zu festigen, liegt ihr andererseits die Aufgabe ob, die Dekadenz der bürgerlichen Gesellschaft aufzuhalten[1]), damit diese im Momente der sozialen Revolution nicht zu einer Ursache kulturellen Niederganges werde. Es ist unnötig noch besonders darauf hinzuweisen, wie stark hier im revolutionären Syndikalismus der Renouveau-Gedanke für die *gesamte* Gesellschaft durchblickt.

Die Hauptfrage des französischen revolutionären Syndikalismus ist indessen, auf welche Art und Weise sich diese spontane proletarische violence äussern, und welche Formen sie in der individuellen und kollektiven Aeusserung annehmen soll. Denn die anderen sozialistischen Richtungen haben alle auch „wirken“ wollen und bei dieser praktischen Willenskundgebung gewiß nicht nur an das gesprochene und gedruckte Wort gedacht. Während sich aber bei den meisten unter ihnen dieser Wille zur Handlung bald in die Kanäle parlamentarischer Aktion ergossen hat, sträuben sich die Syndikalisten mit aller Macht gegen eine proletarische Willensäusserung auf diesem Wege. Der Wille zur Tat ist etwas spontanes und autonomes, das sich nimmermehr damit begnügen darf, kaum aus revolutionärer Gesinnung entstanden, gleich wieder sich einzufügen in eine antirevolutionäre Form. Der Weg, auf dem diese violence zur Tat wird, ist unmöglich der des Parlamentarismus. Er kann nur der direkte sein, auf dem sich keine bürgerliche Institution zwischen die kämpfenden Klassen mildernd und schwächend schiebt. Deshalb gibt es für den revolutionären Syndikalismus nur eine Art, die Gewalt zu äussern, die direkte Aktion — l'action directe — von Arbeiter zu Unternehmer und von Klasse zu Klasse.

Hier zeigt sich auf das schärfste der Unterschied zwischen revolutionärem und reformistischem Syndikalismus. Während der letztere in seinen politischen, wie in seinen Arbeitskämpfen die parlamentarische Form der Verhandlung schätzt und anwendet, Schiedsgerichte und Einigungsämter anerkennt und sich auf Tarifverträge einläßt, weist der erstere alle diese Mittel im sozialen Kampfe entrüstet zurück. Nur die direkte Aktion in den gleich

[1]) „C'est ici que le rôle de la violence nous apparait comme singulièrement grand dans l'histoire, car elle peut opérer d'une manière indirecte sur les bourgeois, pour les rappeler au sentiment de leur classe.“ Sorel, Refléxions sur la violence, pg. 117.

u besprechenden Formen erscheint ihm als eines klassen- und ielbewußten Proletariates würdig.

Die Intransigenz in der Forderung einer außerparlamenarischen Kampfesweise hat dem revolutionären Syndikalismus on Seiten des reformistischen und der anderen sozialistischen Richtungen je und je den Vorwurf zugezogen, er verleugne überaupt jede politische Aktion und beschränke sich kleinlich auf len gewerkschaftlichen Lohnkampf. Dagegen verwahrt sich der evolutionäre Syndikalismus mit Entschiedenheit. Auch er will *lle* sozialen Beziehungen umgestalten, also auch politisch wiren. Lagardelle stellt darum ausdrücklich fest: „l'action directe st une action politique !"[1]) — Ausdruck eines allgemeinen Umestaltungswillens.

In der syndikalistischen Literatur, in der sich zu Zeiten Revolutionäre und Reformisten ob ihrer heftig befehden, nimmt lie action directe einen breiten Raum ein. Da sie vor allem prakischer Natur ist, geben wir hier ihre Definition in der Fassung vie sie ein Praktiker des revolutionären Syndikalismus, Pouget, ormuliert hat. Er sagt: „Voilà ce qu'est l'action directe .... Elle est une manifestation de la conscience et de la volonté ouvrières, elle peut avoir des allures bénévoles et très pacifiques et aussi des allures très vigoureuses et violentes... cela dépend des circonstances. Mais, en un cas, comme dans l'autre, elle est une action révolutionnaire, parce qu'elle n'a cure de la legalité bourgeoise"[2]). Im Wesen also: außergesetzliche, gegen die Bourgeoisie und deren Regierung gerichtete Aktion.

Die Praktizierung dieser action directe ist sowohl Sache des einzelnen Arbeiters, wie der in Gewerkschaften und zu Arbeitsbörsen organisierten Kollektivität. Der beiden Arten zugrunde liegende Wille ist natürlich derselbe, in seiner Aeusserung durch die Tat tritt nur insofern ein Unterschied ein, als die eine Aktion ununterbrochen, die andere, wie es sich aus der Natur des Kampfes ergibt, nur zeitweise, temporär aktiv sein kann.

Beim Einzelarbeiter in Industrie und Handwerk bedeutet action directe eigentlich in Permanenz erklärte Insurrektion und Obstruktion. Der konsequente revolutionäre Syndikalist ist als Arbeiter stets die „mauvaise tête", die sich nichts gefallen läßt, stets ihre Rechte betont und es mit ihren Pflichten dem Unternehmertum gegenüber, das ja der eine große Feind ist, nicht genau zu nehmen braucht. Was die Arbeit selbst anbetrifft, so soll er diese, vorausgesetzt, daß sie richtig und entsprechend entlohnt wird, auf die bestmögliche Weise ausführen. Er ist also ökonomisch der beste, sozial aber der schlechteste, schwierigst zu behandelnde Arbeiter.

[1]) Lagardelle, Le socialisme ouvrier, pg. 163.
[2]) zit. bei Griffuelhes, Mouvement socialiste Jan. 1905, pg. 17.

Die action directe der Kollektivität kann naturgemäß nur von Zeit zu Zeit ausgeübt werden, wenn es die Gelegenheit erfordert. Sie ist aber dafür nicht einzig an das Arbeitsverhältnis und die Arbeitskonflikte gebunden, sondern kann und soll sich auch im weiteren Sinne politisch geltend machen. Sie kennt auch nicht bloß die Konflikte der direkt beteiligten, sondern vertritt auch die der anderen Arbeitsgenossen, letztendlich die Interessen der gesamten arbeitenden Klasse. Zuletzt, doch nicht zum mindesten, sieht der revolutionäre Syndikalismus in der direkten Aktion der arbeitenden Klasse den großen, einzig wirksamen Hebel, um die bürgerliche Gesellschaft aus den Angeln zu heben und die sozialistische zur Vorherrschaft zu bringen.

Ausser dieser großen Aktion, die, weil unbedingt wirksam, auch nur als letztendlich und einmalig gedacht werden kann, für die alle andere nur vorbereitende und übende Praxis ist, sind die übrigen, vom revolutionären Syndikalismus vorgeschlagenen und in der Praxis geübten direkten Aktionen mehr reformistisch denn revolutionär. Sie wollen Reformen des gegenwärtigen sozialen und Arbeitsverhältnisses und setzen solche durch, die ihnen dann als Sprossen zu weiteren Reformen dienen sollen.

Wie man sieht, sind die revolutionären Syndikalisten in diesem Stücke keineswegs Anhänger des „tout ou rien". Challaye[1]) charakterisiert diese Stellungnahme ganz richtig wenn er sagt: „Die Aussicht auf eine bessere Zukunft darf die Gegenwartsarbeit nicht vernachläßigen lassen — nicht aus dem äussersten Elend kann die Emanzipation der Arbeiter hervorgehen, sondern nur aus einem ununterbrochenen Fortschritt, aus der Zunahme an Wohlergehen und Freiheit. So wenig es auch sei, die Lage der Arbeiter zu verbessern, so bedeutet es doch, sie von demoralisierenden Sorgen zu befreien, ihre Lebensfähigkeit zu stärken, ihren Eifer zu erhöhen, sie vorzubereiten, das vollständige Emanzipationswerk zu verwirklichen. Dieser Reformismus ist wirklich revolutionär und die Revolutionäre allein sind wirkliche Reformisten".

Der revolutionäre Charakter tritt in diesen Reformaktionen also etwas hinter dem Gegenwartsbedürfnis und der Opportunität des zu erreichenden zurück, er schimmert aber immer wieder und überall da durch, wo man in dieser Praxis nicht einen Endzweck erblickt, sondern nur eine, wenn auch in ihren augenblicklichen Resultaten gewiß nicht zu unterschätzende, Vorübung zum letzten großen Schlag gegen die bürgerliche Gesellschaft. In der Praxis der nun zu besprechenden Tatäusserungen des proletarischen Umgestaltungswillens läßt sich aber infolge-

[1]) Félicien Challaye. Revolutionärer Syndikalismus und reformistischer Syndikalismus, pg. 22.

dessen nur schwer unterscheiden zwischen revolutionärer und reformistischer Gesinnung. Die Praxis ist dieselbe und ob ein Endzweck vorliegt oder nur ein Mittel zum Zweck, wer möchte das entscheiden?

An Erscheinungsformen der proletarischen action directe unterscheidet der revolutionäre Syndikalismus deren fünf: die Massendemonstration, die Labellierung, den Boykott, die Sabotage und den Streik. Ueber allen stehend und als Abschluß und Krönung des proletarischen Emanzipationskampfes endlich den Generalstreik.

Wir werden die ersteren, als die minder interessanten und von anderen sozialistischen Richtungen auch praktizierten Formen nur kurz streifen, um uns länger bei der letzten aufhalten zu können.

Die Massendemonstration, der „Druck von aussen", die die friedehungrige Bourgeoisie durch das geschlossene Auftreten der Arbeiterschaft und deren heftige Sprache auf das tiefste erschreckt und einschüchtert, erweist sich besonders dann als ein günstiges Aktionsmittel, wenn es sich darum handelt, für oder wider ein Gesetz bei der Wählerschaft und den Vertretern Stimmung zu machen. Die Gewerkschaften beunruhigen damit die öffentliche Ordnung und bringen schließlich die Regierung dazu, klein beizugeben. Einen Sieg auf diese Weise der direkten Aktion haben die französischen Gewerkschaften zum Beispiel damals errungen, als infolge ihrer heftigen Demonstrationen das Gesetz, das die private Stellenvermittlung untersagt, erlassen wurde. Der rein demonstrative Druck auf die öffentliche Meinung hatte in diesem Falle genügt, um diese, der organisierten Arbeiterschaft mißliebigen Institutionen zum Verschwinden zu bringen.

Viel häufiger aber als diese Gelegenheiten, da sich die direkte Aktion politisch äussert, sind die Fälle, da sie im wirtschaftlichen Kampf zwischen Arbeiter und Arbeitgeber einzugreifen hat. Bei der Kontrollmarke, dem Label, beim Boykott und der Sabotage handelt es sich um Kampfformen bei denen, weniger zwar als bei der Demonstration, mehr aber als beim Streik, die öffentliche Meinung mit in den Streit hineinverflochten wird. Auch diese Waffen sind in den Augen der Theoretiker mehr Notbehelfe, denn sie können in den meisten Fällen, wenn sie wirklich wirksam sein sollen, nicht rein proletarisch sein.

Boykott und Label sind beides Mittel, die Käuferschaft der Waren über die Zustände und Bedingungen, unter denen diese hergestellt werden, aufzuklären und sie in der von den Gewerkschaften beabsichtigten Weise zu beeinflußen. Im ersteren Falle handelt es sich um die Weigerung und Aufforderung zur Weigerung, Produkte derjenigen Fabrikanten oder Kaufleute zu er-

stehen, die sich den Forderungen der Arbeitersyndikate nicht fügen wollen. Die Kontrollmarke dagegen ist ein Abzeichen der Syndikate, das dazu dient, diejenigen Waren und Fabrikate zu kennzeichnen, die von einer organisierten Arbeiterschaft oder zu, mit dieser vereinbarten Tarif-Löhnen hergestellt worden sind. Der Zweck dieser Kontrollmarke, die einen direkten Eingriff bedeutet in die Gewohnheitsrechte des Fabrikanten und Händlers ist ein doppelter. Einmal soll dadurch die Käuferschaft in die Lage versetzt werden, aus eigener Erfahrung mit dem Produkte, einzusehen, daß gut bezahlte Arbeiter auch die bessere Arbeit liefern, und veranlaßt werden, nur noch solche mit Gewerkschaftsmarken versehene Artikel zu kaufen, und zum anderen sollen die Fabrikanten durch eine derartige Bezeichnung und Differenzierung der Waren genötigt werden, die Organisierung ihrer Arbeiterschaft zu erleichtern. Dem Boykott, wie dem Label liegt derselbe Gedanke zugrunde, die ökonomische Macht, die in der Kaufkraft des Konsumenten liegt, für die Zwecke der produzierenden Arbeiterschaft mobil zu machen.

In derselben Linie, wie die zwei genannten Aktionsmittel liegen auch die Genossenschaften, Konsum- wie Produktionsgenossenschaften. Der revolutionäre Syndikalismus steht ihnen aber, aus den früher schon angeführten Gründen eher kühl oder gar ablehnend gegenüber. Denn in der Praxis sind sie nur zu oft zum Zankapfel geworden, zum Objekt von Gewissens- und Interessenkonflikten innerhalb der Arbeiterschaft selbst, zwischen revolutionärer Gesinnung und bürgerlich-kaufmännischer „Realpolitik".

Zu den eigentlichen, und ohne außergewerkschaftliche Hilfe durchgeführten Formen der proletarischen Gewalt gehört die Sabotage. Obschon in Bezug auf sie die revolutionären Syndikalisten unter sich nie zu einem vollen Einverständnis gekommen sind, wird sie wenigstens dann, wenn sie „vernünftig" betrieben wird, den Gewerkschaftern von der C. G. T. anempfohlen. Ihr erster Zweck ist der, Arbeitsleistung und Arbeitslohn, zwischen denen ein Mißverhältnis besteht, entweder durch qualitative oder durch quantitative Arbeitsverringerung, wieder in ein dem Arbeiter gerecht scheinendes Verhältnis zurückzubringen. Daneben läuft aber das andere Prinzip, den, schlechte Arbeitsbedingungen gewährenden Unternehmer, an Rohmaterial, Maschinen und Arbeitsräumlichkeiten zu schädigen. Bei Beginn eines Streikes gießen die Bäckergesellen „versehentlich" Petroleum in den Backtrog, die Schreiner „vergessen" Nägel in Brettern, die unter die Kreissäge kommen, was diese schartig und unbrauchbar macht. Anläßlich eines Kampfes um den Ladenschluß im Friseurgewerbe wurden die Kunden, die nach der von den Gewerkschaften festgesetzten Stunde kamen, wie zufällig

verletzt oder verließen den Laden mit wie durch Zufall stufenförmig geschnittenen Haaren[1]).

Nach dem, was wir in den früheren Abschnitten über den revolutionären Syndikalismus gesagt haben, versteht es sich von selbst, daß die Theoretiker der Richtung solche widerlichen Praktiken nie befürwortet haben. Ganz abgesehen schon von jeder sittlichen Bewertung, widerspricht eine solche Handlungsweise absolut der von den Gewerkschaftern als Produzenten verlangten hochqualifizierten Arbeit.

Die beste und wirksamste Art der proletarischen direkten Aktion ist und bleibt indessen der Streik. In ihm äussert sich am besten der ganze Kriegscharakter, der der violence anhaftet, das spontane, unvorhergesehene in der Erklärung — der Unternehmer muß überrumpelt werden, denn die materiellen Widerstandsmittel der Arbeiter sind stets beschränkte, Angriffe am günstigsten Zeitpunkt — zur Zeit der geschäftlichen Hochkonjunktur — und möglichste Koordination der Kräfte, die ein Aufgehen des einzelnen Arbeiters in der Sache der Allgemeinheit zur Grundbedingung hat. Je weiter sich der Streik ausdehnt, je mehr Gewerke und Gewerkschaftsverbände er umfaßt, desto besser. So wird er schließlich zum lokalen oder regionalen Generalstreik, der allergeeignetsten Waffe, um dem Gegner, auf den dann noch die geängstete Bourgeoisie und vielleicht sogar die Ruhestörungen fürchtende, Regierung drücken, Reformen der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter abzuringen. Daneben ist der Streik auch das geeignetste Mittel, um die Arbeiterschaft immer umfassender in die Reihen der Gewerkschaften eintreten zu lassen. Während des Streiks selbst wirkt der Terror auf die Streikbrecher und die Gelben, und der siegreiche Streik ist die denkbar beste Propaganda für die Gewerkschaftsache.

Soweit die von den revolutionären Syndikalisten geforderte direkte Aktion, von der reformistischen, fast ausschließlich wirtschaftlichen Seite aus betrachtet. Sie ist die minder interessante, decken sich doch deren Gesichtspunkte mit Ausnahme etwa der vielleicht stärkeren Betonung des individuellen und gewaltmässigen, im großen mit denen der anderen sozialistischen Richtungen. Wo die spezifische Eigenart des revolutionären Syndikalismus wieder erscheint, das ist bei der Betrachtung der action directe als politischer Aktion, wie sie sich besonders in der Theorie des politischen Generalstreiks kundgibt. Hier liegt das Zentrum der revolutionär-syndikalistischen Propaganda und zugleich der große Stimulus für jede der anderen proletarischen direkten Aktionen.

Ohne daß sich der revolutionäre Syndikalismus auf eine genauere Unterscheidung und Charakterisierung der verschiedenen Streikarten einließe, erkennt er doch zwei grundverschiedene Arten proletarischer Ausstandsbewegung an. Deren eine, und von ihm auf das entschiedenste abgelehnte, ist der politische Massenstreik, die andere der eigentliche Generalstreik. Beide Arten verhalten sich zu einander, wie Reformismus und Revolutionarismus.

[1]) Félicien Challaye, Op. cit. pg. 27 ff.

Mit derselben Energie, mit der die französischen revolutionären Syndikalisten den Generalstreik verteidigen und fordern, verurteilen sie den politischen Massenstreik. Die Gründe dazu sind dreifacher Natur.

Einmal muß und wird immer der politische Massenstreik eine Ausstandsbewegung der verschiedensten Elemente sein. Die wirkliche Grundlage eines solchen Streikes kann daher nie die allen gemeinsame wirtschaftliche Notlage sein, sondern immer der momentane Eigennutz bei den einen, die Ueberredung bei den anderen. Eine Kampfesbewegung aber, wie der Generalstreik, wird nur dann zum Ziele führen können, wenn sie als Basis die Klassengemeinschaft, als Triebkraft die wirtschaftliche Not und die unmittelbare, unbedingte Spontaneität zum Wesen hat. Nur wenn so fundiert, beruht der Wille zur Tat in der Arbeiterschaft selbst. Ist jedoch diese Homogeneität der Arbeitermassen nicht gegeben, umfaßt der Streik auch bürgerliche Elemente, und seien es nur dessen Agitatoren, gemeinhin nur Unzufriedene aus allen möglichen sozialen Schichten, dann kann die Einheit, wie der leitende Wille diesem Konglomerat nur von aussen aufgedrungen werden. Der Streik wird zu einer straff zentralistisch geleiteten Ausstandsbewegung, in der die Arbeiterschaft schließlich nur noch das Mittel in der Hand einiger weniger wird, die sie zu eng umrissenen, oft sehr persönlichen Zwecken nach Gutdünken dirigieren und verschieben. Der Freiheitskampf degeneriert zum Spiel einer politischen Strategie.

Mit eiserner Notwendigkeit spielt so der politische Massenstreik die Arbeiterschaft wieder in die Hände der Parlamentarier. Damit sind dann aber auch seine Tendenzen klar gegeben, nicht soll er mehr das einmalige große und unwiderstehliche Mittel sein, um die Gesellschaft endgültig vom Kapitalismus zu befreien, sondern bloß eine neue und wiederholt anwendbare Waffe zur Erreichung von Gegenwartsreformen. Für den französischen revolutionären Syndikalismus ist dieser, von der Parteileitung langer Hand vorbereitete und geleitete politische Massenstreik nichts anderes, als ein generalisierter Reformstreik. Er tendiert deshalb auch gewöhnlich nur nach nationaler Ausdehnung und bedient sich meistens nur der friedlichen Methode der „verschränkten Arme“. Von eigentlicher violence und tiefem Umgestaltungswillen ist darin nichts zu verspüren. Entgleitet er aber der straffen Leitung der sozialistischen Zentrale, greift er wirklich zur Gewalt, dann wird er brutaler, gemeiner als es

je die Bourgeoisie in ihren Revolutionen gewesen ist, denn er besitzt kein großes Kulturziel.

Wir berühren hier den dritten der erwähnten Gründe. Wiederum ist es Sorel, der in seinen „Réflexions sur la violence" diesen Gesichtspunkt begrifflich und historisch zu erhärten sucht. Sein Gedankengang ist der folgende. Nur der auf der ökonomischen Grundlage, der um die Produktion geführte soziale Kampf ist frei von unsittlichen Instinkten. Wie die Natur in ihrem Daseinskampf zwar Vernichtung, aber keinen Neid und keinen Haß kennt, so treten auch diese Gefühle im rein geführten Klassenkampf ganz in den Hintergrund. Sobald aber diese glatte Scheidung der Klassen aufhört, wie dies beim politischen Massenstreik der Fall ist, so erscheinen sie wieder. Denn die natürliche soziale Gruppierung in Produzenten und Konsumenten verschiebt sich dann zu der unnatürlichen in reich und arm, Besitzende und nicht Besitzende. Damit ist Haß und Rache Tür und Tor geöffnet, wird der auf der Grundlage dieser Antagonismen geführte Generalstreik zum brutalsten der Vernichtungskämpfe. Historisch sieht Sorel diese Theorie in der Entwicklung der französischen Revolutionen erhärtet[1]). Es ist nicht ohne Interesse hier zu bemerken, daß Proudhon in dieser Hinsicht einem offenbar ganz ähnlichen Gedankengange gefolgt ist, wenn er von der Bourgeoisie erklärt: „..... elle a cessé d'exister dans l'ordre politique et dans l'ordre social. A la place de ce mot, que personne n'entend plus on a mis le *capital*, terme d'avare, et par opposition au capital, un terme d'envieux, le *salariat*[2])."

Ganz anders der Generalstreik. In ihm sind nur wirtschaftliche und soziale Mächte im Spiel. Er allein wird darum die Expropriateure expropriieren und über den Trümmern der bürgerlichen die sozialistische Gesellschaft aufrichten. Wuchtvoll und mit nimmer erlahmender Energie setzt sich der revolutionäre Syndikalismus für die so gefaßte Idee des Klassenstreiks ein. Allen anderen Mitteln der action directe, die mehr oder weniger reformistischen Zielen dienen, liegt diese revolutionäre Idee des letzten großen Kampfes zu Grunde. Ob dieser blutig sein wird oder nicht, hängt von den Gegnern ab, aber das hat die Proletarier nicht zu kümmern, das wesentliche ist, sich selbst psychisch so auf diesen Generalstreik vorzubereiten, daß dieser organisatorisch gar nicht vorbereitet zu werden braucht, sondern, naturgewaltig von selbst ausbricht, im richtigen historischen Augenblick und ausgestattet mit aller Macht, sein Ziel voll zu erreichen. Nach dieser ganz allgemeinen und

[1]) Sorel, Refléxions sur la violence, Mouvement socialiste, April 1906, pg. 399 ff.

[2]) P. J. Proudhon, Philosophie du progrès, pg. 9.

umfassenden Arbeitseinstellung werden die Proletarier sich der Produktionsmittel bemächtigen, des Bodens, der Fabriken usw. und es wird keine gesellschaftlichen Privilegien noch eine politische Autorität mehr geben. Der Gedanke Fr. Engels' wird so verwirklicht, der Staat wird nicht abgeschafft, er stirbt einfach ab. Doch darüber im folgenden Abschnitt.

Angesichts der aussergewöhnlichen Intensität, mit der der französische revolutionäre Syndikalismus für den Gedanken des Generalstreikes eintritt, ist es von Interesse an die reellen und ideellen Ursachen, die zu dieser Betonung geführt haben, zu erinnern.

Von den politischen Enttäuschungen, die die französischen Gewerkschaften im Laufe ihrer Geschichte erlebt haben, ist schon ausführlich die Rede gewesen. Ebenso von den spezifisch französischen Schwierigkeiten psychologischer und materieller Art im Inneren der Gewerkvereine selbst. Daß sie alle an der Aufstellung der Generalstreikidee mitgebaut haben, ist klar. Eines praktischen Hindernisses bei der Anwendung des normalen Streikes ist aber bisher noch nicht gedacht worden, nämlich der „gelben" Gewerkschaften. Das in Frankreich stark entwickelte gelbe Gewerkschaftswesen, eine für den Syndikalismus recht unerfreuliche Folge der vielen Klein- und Mittelbetriebe und deren Mitgliederzahl ungefähr 500—600,000 beträgt, erzeigte sich bei jeder Streikaktion als ein bedeutendes und hemmendes Gegengewicht, haben doch diese organisierten Arbeitswilligen so manchen Streik zu Fall gebracht. Was Wunder, wenn sich der revolutionäre Syndikalismus unter solchen Verhältnissen danach sehnte, die Streikaktion so weit zu generalisieren, daß diese Arbeitswilligen unschädlich gemacht wurden? „Die „Jaunes" sagt W. Z. in der „Sozialen Praxis"[1]) sind ein Fluch der französischen Gewerkschaftsbewegung, die, in ihrer legitimen Betätigung durch die Gelben gelähmt und gehemmt, zu der diabolischen Theorie der action directe, dem Generalstreik und der Sabotage gedrängt worden ist."

Innerhalb des französischen Sozialismus stehen die Syndikalisten mit ihrer Auffassung vom Generalstreik in der Hauptsache allein. Die Guesdisten haben seit den neunziger Jahren dagegen angekämpft und in diesem vergeblichen Ringen viel von ihrem Einfluß bei den Gewerkschaften eingebüßt. Briand, der „général grèviste", hat den Gedanken später wieder aufgegeben, Jaurès ihn zwar aus taktischen Gründen — es handelte sich um die Gewinnung der Gewerkschaften gegen Guesde — aufgenommen, aber nach dem Dafürhalten der Syndikalisten viel zu sehr eingeschränkt. Der am Schluß des ersten Teils

[1]) 6. Juni 1907, zit. bei E. Georgi, Theorie und Praxis des Generalstreiks, pg. 76.

betrachtete Sieg der revolutionären Syndikalisten über die Gewerkschaften und die Partei hat auch den Generalstreik als *das* Mittel zur Gewinnung der Macht dargestellt. Papierene Beschlüsse zwar, aber, wie E. Georgi[1]) mit Recht sagt, Beschlüsse, die einen guten Maßstab abgeben für die reale Machtverteilung zwischen Partei und Gewerkschaft.

Theoretisch ist der Generalstreik der logische Schlußstein des syndikalistischen Ideengebäudes. Beides, sowohl die Tatphilosophie, wie die scharfe Ablehnung aller bürgerlichen Formen zu proletarischer Willensbetätigung drängen darauf hin, und lassen keinen anderen Weg zur Aufrichtung der neuen sozialistischen Gesellschaft offen. Soziologisch betrachtet, ist der Generalstreik für die syndikalistischen Systematiker Konsequenz, Rahmen und Vollendung der eigentlichen marxistischen Auffassung von der Geschichte und der Zukunft des Proletariates.

Das marxistische System beruht im Fundamente auf der Auffassung, daß eine neue Wirtschaftsform, die kapitalistische, eine neue Klasse, das Proletariat geschaffen habe. Wie sich diese aber als *Ganzes*, nicht nur in einigen Exponenten, der Bourgeoisie gegenüber verhalten wird, ist bei Marx und den Marxisten höchst dunkel und unklar. Die Idee des Generalstreiks verbreitet darüber ein neues Licht. In ihm tritt die Klasse als geschlossenes Ganzes auf, kämpft ausnahmslos jeder Proletarier sowohl als Individuum, als auch als Klassenangehöriger.

Der Generalstreik ist ferner für den revolutionären Syndikalismus der einzig denkbare Rahmen, die gedankliche Kategorie, innerhalb deren man intuitiv erfahren kann, was Klassenbewegung ist, was sie politisch, wirtschaftlich und ethisch bedeutet[2]).

Der Generalstreik bedeutet aber auch letztendlich die Erfüllung des Marxismus. In ihm lösen sich alle scheinbaren Widersprüche der Marx'schen Katastrophentheorie. Und zwar befreit er noch dazu den Marxismus gewissermaßen von allen unmarxistischen Elementen, denn durch den Generalstreik wird die von Marx vorausgesehene Katastrophe, auch ohne die Hinzunahme der hegelschen Selbstzersetzung im Gegensatz, oder blanquistische politische Prinzipien, vollkommen intelligibel. „La catastrophe" sagt Sorel[3]) „qui était la grande pierre de scandale pour les socialistes qui voulaient mettre le marxisme en accord avec la pratique des hommes politiques de la démocratie, se trouve correspondre parfaitement à la grève générale, qui, pour

[1]) Elsbeth Georgi, Theorie und Praxis des Generalstreiks, pg. 77

[2]) Sorel, Refléxions sur la violence. Mouvement socialiste, März 1906, pg. 271

[3]) Sorel, Décomposition du marxisme, pg. 64

les syndicalistes révolutionnaires, represénte l'avènement du monde futur".

Der französische revolutionäre Syndikalismus sieht nicht ein, wie denkende Menschen diese seine Auffassung vom Generalstreik nicht teilen können, daß man aus historischer Erfahrung heraus sagen kann, daß die Möglichkeit eines so allumfassenden Ausstandes in umgekehrtem Verhältnis steht zur rechtlichen und ökonomischen Entwicklung der Arbeiterschaft, daß seine Durchführung in dem Maße schwerer wird, als das Proletariat an bürgerlichen Rechten und materiellen Gütern reicher wird, und daß man endlich am Generalstreik selbst zweifeln kann, da das Proletariat nicht alle Produzenten der Gesellschaft umfaßt, und auch nicht ausschließlich Produzent, sondern auch Konsument ist, der bei einem Generalstreik ebenso, wenn nicht noch mehr leiden wird, als die Bourgeoisie.

Diese Einwände praktischer Natur gelten dem revolutionären Syndikalismus wenig, er faßt das ganze Problem mehr von der ethischen und didaktischen Seite. Mögen die Kritiker letztendlich auch Recht haben, und zugegeben der Generalstreik sei materiell undurchführbar, er bleibt dennoch der eine große Ansporn zu aller proletarischen Willensbildung und -Aeusserung.

Wenn die heutige bürgerliche Gesellschaft den Generalstreik unisono ablehnt, wenn ihr der bloße Gedanke daran Grauen und Mißbehagen erregt, ist's nicht auch deshalb, fragt der Syndikalismus, weil unsere ganze, auf den Götzendienst der „exakten" und mathematischen Wissenschaften eingestellte Gesellschaft einen horror vacui hat, einen Widerwillen gegen alles unberechenbare, das sich weder messen, noch wägen läßt ?

Der Generalstreik gehört aber in dies Gebiet des unberechenbaren. Ob er historisches Faktum werden wird oder nicht, weiß niemand zu sagen. Seine große historische Bedeutung behält er aber dennoch — nämlich als soziale Mythe.

6. Die proletarische Mythe.

In der Ausarbeitung und Entwicklung des proletarischen Mythos erreicht der französische revolutionäre Syndikalismus den Gipfelpunkt und zugleich den Abschluß seines Lehrgebäudes. Die Mythe vom Generalstreik und der darauf folgenden sozialen Katastrophe ist der Schlußstein des Gedankenbaues, der, weil das Ganze zu solcher Höhe errichtet ist, nur als logischer, nicht aber als sichtbarer Abschluß erfaßt werden kann. Innerhalb der ganzen syndikalistischen Doktrin ist dies wohl der originellste Ideenkomplex, so eigenartig, daß er kaum anders als aus dem Wesen der Schule und dem ganzen französischen Renouveau heraus verstanden zu werden vermag.

Es mag hier vorausgeschickt werden, daß es unter den Gegnern des revolutionären Syndikalismus wohl nur wenige gegeben hat, die in dem Postulat zum Generalstreik nur eine Mythe gesehen haben, sie hätten ihn sonst gewiß nicht mit der Vehemenz angegriffen und bekämpft, als das tatsächlich der Fall gewesen ist. Aber selbst die eigenen Anhänger sind diesem intellektualistischen Fluge bis zum irrationalen nicht gefolgt. Die Mehrzahl jedenfalls hat nach wie vor im Generalstreik ein ganz reales Ziel gesehen, eine Tat, die berufen war, durch die harte Faust des Arbeiters historisch perfekt zu werden. Ihnen lagen ja auch alle historischen, aesthetischen und didaktischen Gründe der Systematiker fern.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß der Sozialismus, der als humanitäre rationale Utopie begonnen hatte, um dann wissenschaftlich entwicklungsgeschichtlich zu werden, nun auch über die Wissenschaft des Sozialen hinausstrebt, um eine Wissenschaft vom Leben schlechthin, letztendlich eine Religion zu werden. Er rückt dadurch in eine außerordentliche Nähe zu den transzendentalen Religionen, sodaß es von dieser Seite her gewiss nicht von ungefähr ist, wenn die Syndikalisten (vor allem Sorel) ständige Parallelen zwischen beiden Bewegungen entdecken und vom Christentum auf den Sozialismus Rückschlüsse ziehen. Beide Bewegungen haben an den Erscheinungen ihrer Zeit einen dunklen Hintergrund, die entstehende Kirche an der Entartung Roms, der entstehende Sozialismus an der Not des Volks im neunzehnten Jahrhundert. Kidd weist darauf hin[1]) und Pareto kommt zu derselben Ueberzeugung, wenn er vom Revolutionarismus sagt[2]), er habe als Revolte um der Liebe und des Weines willen begonnen, um gegen Ende des Jahrhunderts ethisch, ja asketisch zu werden.

[1]) Benjamin Kidd, Soziale Evolution, Jena 1895, pg 8.
[2]) Vilfredo Pareto, Les systèmes socialistes, Tome 1, pg. 311.

Daß die Entwicklung des französischen revolutionären Syndikalismus sich ganz in die allgemeine Linie einfügt, daran ist nach dem früher gesagten kein Zweifel. Im Gegenteil, man darf ruhig sagen, der Syndikalismus geht noch weiter in dieser Richtung, als alle anderen sozialistischen Strömungen, ist doch seine Philosophie ein eigentlicher Hedonismus des Strebens, zugleich gerichtet auf die sittliche Tat und das psychologische Forschen nach den dunkeln, unaufgeklärten Komplexen im sozialen Leben. Beide Tendenzen aber, nach dem triebhaften, subjektiven wie nach dem fernen, objektiven führen direkt hinein in die Mythe.

Die Mythe wird den Syndikalisten zur Religion, zur grossen transzendenten Einheit, in die alle realen Verschiedenheiten letztendlich einfließen und in der die Klasseneinheit beschlossen wird. Den eigenen Klassenangehörigen gegenüber wird sie zum Dogma, zur Lehre und Predigt[1]), im sozialen Leben zum Kriterium, zum „Test"[2]) für wirklichen revolutionären Sozialismus.

Da das politische und soziale Ziel des revolutionären Syndikalismus, in größter Kürze ausgedrückt, revolutionäre Massenbewegung im Sinne einer proletarischen Klassenaktion ist, so muß auch die proletarische Mythe eine Handlung darstellen, in der der revolutionäre Klassenwille in kollektiver, wie in individueller Tat voll zum Ausdruck kommt. „Il faudra donner un aspect aussi solide que possible aux groupements qui luttent entre eux — enfin on représentera le mouvement des masses révoltées de telle manière que l'âme des révoltés en reçoive une impression pleinement maitrisante. Le langage ne saurait suffir pour produire de tels résultats d'une manière assurée — il faut faire appel à des ensembles d'images capables d'évoquer *en bloc et par la seule intuition*, avant toute analyse réfléchie, la masse des divers sentiments qui correspondent aux diverses manifestations de la guerre engagée par le socialisme contre la société moderne. Les syndicalistes résolvent parfaitement ce problème en concentrant tout le socialisme dans le drame de la grève générale."[3]) Der Generalstreik ist die große syndikalistische Mythe.

Es wird sich für uns darum handeln, diese Mythe auf ihre Entstehung, ihre syndikalistische Begründung und auf ihren Inhalt hin zu untersuchen.

Was die Entstehung dieser, im syndikalistischen Gedankengefüge einen so sehr breiten Raum einnehmenden sozialen Mythe

[1]) Mouvement socialiste, 1904, pg. 217.
[2]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, 257.
[3]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg 260.

6. Die proletarische Mythe.

In der Ausarbeitung und Entwicklung des proletarischen Mythos erreicht der französische revolutionäre Syndikalismus den Gipfelpunkt und zugleich den Abschluß seines Lehrgebäudes. Die Mythe vom Generalstreik und der darauf folgenden sozialen Katastrophe ist der Schlußstein des Gedankenbaues, der, weil das Ganze zu solcher Höhe errichtet ist, nur als logischer, nicht aber als sichtbarer Abschluß erfaßt werden kann. Innerhalb der ganzen syndikalistischen Doktrin ist dies wohl der originellste Ideenkomplex, so eigenartig, daß er kaum anders als aus dem Wesen der Schule und dem ganzen französischen Renouveau heraus verstanden zu werden vermag.

Es mag hier vorausgeschickt werden, daß es unter den Gegnern des revolutionären Syndikalismus wohl nur wenige gegeben hat, die in dem Postulat zum Generalstreik nur eine Mythe gesehen haben, sie hätten ihn sonst gewiß nicht mit der Vehemenz angegriffen und bekämpft, als das tatsächlich der Fall gewesen ist. Aber selbst die eigenen Anhänger sind diesem intellektualistischen Fluge bis zum irrationalen nicht gefolgt. Die Mehrzahl jedenfalls hat nach wie vor im Generalstreik ein ganz reales Ziel gesehen, eine Tat, die berufen war, durch die harte Faust des Arbeiters historisch perfekt zu werden. Ihnen lagen ja auch alle historischen, aesthetischen und didaktischen Gründe der Systematiker fern.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß der Sozialismus, der als humanitäre rationale Utopie begonnen hatte, um dann wissenschaftlich entwicklungsgeschichtlich zu werden, nun auch über die Wissenschaft des Sozialen hinausstrebt, um eine Wissenschaft vom Leben schlechthin, letztendlich eine Religion zu werden. Er rückt dadurch in eine außerordentliche Nähe zu den transzendentalen Religionen, sodaß es von dieser Seite her gewiss nicht von ungefähr ist, wenn die Syndikalisten (vor allem Sorel) ständige Parallelen zwischen beiden Bewegungen entdecken und vom Christentum auf den Sozialismus Rückschlüsse ziehen. Beide Bewegungen haben an den Erscheinungen ihrer Zeit einen dunklen Hintergrund, die entstehende Kirche an der Entartung Roms, der entstehende Sozialismus an der Not des Volks im neunzehnten Jahrhundert. Kidd weist darauf hin[1]) und Pareto kommt zu derselben Ueberzeugung, wenn er vom Revolutionarismus sagt[2]), er habe als Revolte um der Liebe und des Weines willen begonnen, um gegen Ende des Jahrhunderts ethisch, ja asketisch zu werden.

[1]) Benjamin Kidd, Soziale Evolution, Jena 1895, pg. 8.
[2]) Vilfredo Pareto, Les systèmes socialistes, Tome I, pg. 311

Daß die Entwicklung des französischen revolutionären Syndikalismus sich ganz in die allgemeine Linie einfügt, daran ist nach dem früher gesagten kein Zweifel. Im Gegenteil, man darf ruhig sagen, der Syndikalismus geht noch weiter in dieser Richtung, als alle anderen sozialistischen Strömungen, ist doch seine Philosophie ein eigentlicher Hedonismus des Strebens, zugleich gerichtet auf die sittliche Tat und das psychologische Forschen nach den dunkeln, unaufgeklärten Komplexen im sozialen Leben. Beide Tendenzen aber, nach dem triebhaften, subjektiven wie nach dem fernen, objektiven führen direkt hinein in die Mythe.

Die Mythe wird den Syndikalisten zur Religion, zur grossen transzendenten Einheit, in die alle realen Verschiedenheiten letztendlich einfließen und in der die Klasseneinheit beschlossen wird. Den eigenen Klassenangehörigen gegenüber wird sie zum Dogma, zur Lehre und Predigt[1]), im sozialen Leben zum Kriterium, zum „Test“[2]) für wirklichen revolutionären Sozialismus.

Da das politische und soziale Ziel des revolutionären Syndikalismus, in größter Kürze ausgedrückt, revolutionäre Massenbewegung im Sinne einer proletarischen Klassenaktion ist, so muß auch die proletarische Mythe eine Handlung darstellen, in der der revolutionäre Klassenwille in kollektiver, wie in individueller Tat voll zum Ausdruck kommt. „Il faudra donner un aspect aussi solide que possible aux groupements qui luttent entre eux — enfin on représentera le mouvement des masses révoltées de telle manière que l'âme des révoltés en reçoive une impression pleinement maîtrisante. Le langage ne saurait suffir pour produire de tels résultats d'une manière assurée — il faut faire appel à des ensembles d'images capables d'évoquer *en bloc et par la seule intuition*, avant toute analyse réfléchie, la masse des divers sentiments qui correspondent aux diverses manifestations de la guerre engagée par le socialisme contre la société moderne. Les syndicalistes résolvent parfaitement ce problème en concentrant tout le socialisme dans le drame de la grève générale.“[3]) Der Generalstreik ist die große syndikalistische Mythe.

Es wird sich für uns darum handeln, diese Mythe auf ihre Entstehung, ihre syndikalistische Begründung und auf ihren Inhalt hin zu untersuchen.

Was die Entstehung dieser, im syndikalistischen Gedankengefüge einen so sehr breiten Raum einnehmenden sozialen Mythe

[1]) Mouvement socialiste, 1904, pg. 217.
[2]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, 257.
[3]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906. pg 260.

angeht, so erklären sie die Systematiker Sorel und Berth als unbedingt logische Konsequenz eines wirklich marxistisch aufgefaßten Marxismus, der aus Marx nur das lebendige, impulsive hervorholt und ihn befreien will, sowohl von den apokryphen Zutaten der Kommentatoren, als auch von ihm selber in Bezug auf alles politische und unklassenmäßig-soziale, das bei Marx als Nebenströmung fließt.

Die französischen Syndikalisten sehen, wie früher schon erwähnt, in Marx in der Hauptsache nur den Soziologen und Geschichtsphilosophen, weit weniger den Wirtschaftstheoretiker. Der eigentliche Marx ist der Revolutionär, der der proletarischen Klasse die Bahn der Zukunft gewiesen hat. Dieser Teil seiner Lehre ist klar und scharf, zwar bilderreich, aber durchaus verständlich, weil er dem Intuitiven in der Arbeiterseele am nächsten steht. Ihn haben unbegreiflicherweise die Nachfolger und Kommentatoren fast achtlos liegen lassen, um sich mit viel eifrigem Bemühen, aber wenig Verständnis und geringem Erfolg, an die dunkeln, widerspruchsvollen wirtschaftstheoretischen Teile seiner Lehre zu machen. Der Syndikalismus ist entgegengesetzter Ansicht. Gerade im symbolischen und im sozialen liegt der wahre Kern des Denkers, denn was er an wirtschaftstheoretischen und politischen Ideen entwickelt hat, das sind zum großen Teil nur neu, und vielleicht originell gefaßte Gedanken, die damals in der Luft lagen, eine Anwendung hegelscher Dialektik auf die Oekonomie. Mit der veränderten Zeit und deren Bedingungen sind darum auch gerade diese Teile der Marx'schen Lehre unfruchtbar geworden, eine Sterilität, die auch alle Kommentare der Nachfolger nicht zu beheben vermögen. Als Prophet einer neuen Zeit, als Visionär dagegen hat Marx ewige Bedeutung. Diese geschichtsphilosophischen Entwicklungen Marxens, wie sehr dies auch auffallen mag, heben den Autor über die historisch-materialistische Bedingtheit hinaus, zu unzeitlicher oder allzeitlicher Bedeutung. So kann Sorel sagen: „Ce sont les parties symboliques, regardées jadis comme ayant une valeur douteuse qui représentent au contraire la valeur définitive de l'oeuvre"[1]).

Um die Marxsche Schule aus der, in Konsequenz zu dieser falschen Stellungnahme resultierenden Sterilität zu retten, hat Bernstein versucht[2]) des Meisters Denken in zwei Teile zu zerlegen, eine konstruktive und eine destruktive Strömung in ihm zu entdecken und unterscheiden. Die konstruktive, die gerade den geschichts- und entwicklungs-philosophischen Teil in der Perspektive umfaßt, bezeichnet er als utopischer Herkunft und ermöglicht es so dem praktischen Sozialismus aus einem

[1]) Sorel, Décomposition du Marxisme, pg. 64.
[2]) Ed. Bernstein, Theoretischer Sozialismus u. praktische Sozialdemokratie.

einseitig betonten Revolutionarismus herauszutreten und evolutionistisch-reformistisch zu werden. Den destruktiven Teil betrachtet Bernstein als wesentlich blanquistischer Art und Herkunft. Sorel ist im ganzen mit dieser Zweiteilung der Marxschen Lehre einverstanden, auch er hält sie für klärend und fruchtbar, sieht aber die beiden Strömungen ganz anders an, als von anderer Art und anderer Herkunft.

Der konstruktive Teil bei Marx ist keineswegs rationaler Utopismus, sondern ein intuitiver Mystizismus. Durchdrungen von Bergson'scher Philosophie sieht Sorel mit dem modernen Meister im Mythos die einzige Möglichkeit, die Begriffe Fortschritt und Bewegung faßlich darzustellen und zu entwickeln. Marx, der wie kein anderer die Intuition der Klasse und der proletarischen Geschichtsmission hatte, verfügte sprachlich, wie gedanklich über kein anderes Mittel diese Zukunft darzustellen, als eben den Mythos. Die Revolution, so wie Marx sie schaute, als augenblickliches und unteilbares Ganzes, in dem keine Sukzession von Etappen ist, die evolutiv und zeitlich auseinander gelegt zu werden vermöchten, kann allein im Mythos veranschaulicht werden. Die Worte und Einzelheiten solcher Entwicklungen sind dabei ganz nebensächlich, sie sind nur willkürliche Form. „Il ne faut pas prendre le texte à la lettre, nous sommes en présence de ce que j'ai appellé un mythe social, nous avons une ésquisse fortement colorée qui donne une idée très claire du changement, mais dont aucun détail ne saurait être discuté comme un fait historique prévisible" folgert darum Sorel[1]). In syndikalistischer Auslegung, Berth und Lagardelle gehen hierin im großen und ganzen mit Sorel einig, ist somit die von Marx vorausgesagte soziale Katastrophe nicht ein unbedingt notwendiges historisches Ereignis, sondern nur eine soziale Mythe, die zwar vielleicht eine Katastrophe auslösen wird, von der aber in Bezug auf Zeitpunkt und auf die Art der Auswirkung gar nichts ausgesagt werden kann.

Sorel lehnt auch den sogenannten blanquistischen Teil, den Bernstein bei Marx herausarbeitet, entschieden ab. Der destruktive Teil bei Marx ist nimmermehr blanquistisch, sondern rein revolutionär, ohne Postulierung besonderer politischer Praktiken. Wenn man in der Auslegung gewisser Stellen im „Kapital" Anklänge an blanquistische Methoden und Vorschläge zu finden geglaubt hat, so liegt hier nicht eine Absicht des Autors vor, sondern eine Substituierung von Seiten der Kommentatoren, die, auf das tiefste enttäuscht und erbittert über den kläglichen Ausgang des Communeaufstandes, nun in den Meister das hineininterpretierten, was ihr eigenstes Sehnen und Trachten war.

[1]) Sorel, Décomposition du Marxisme, pg 58.

Nicht Marx war Blanquist, sondern seine Ausleger[1]). Denn letztendlich fließen bei Marx, wie bei jedem wahren Soziologen, konstruktives und destruktives in einander über, in beiden formuliert aber Marx die Revolution nur in mystischer Weise und ist deshalb, durch sich selbst gebunden, außerstande, die Praxis dieser Revolution in der einen oder anderen Weise anzugeben.

Aber auch die marxistische Theorie von der Konzentration des Kapitals und der mitlaufenden Entwicklung autodestruktiver Kräfte, gewinnt bei den französischen Syndikalisten eine andere als die Hegelsche Fassung. Nach ihrem Dafürhalten ist sie im Grunde ebenfalls mystisch. Sorel, der stets gerne psychologisiert, zieht hier eine interessante Parallele mit dem Unterbewußten[2]). Wie im Psychischen das Unterbewußte die Rolle des großen, dem Bewußtsein entzogenen Beckens spielt, in das die äußeren Einflüsse einströmen, das sich langsam füllt, um schließlich nur durch einen kleinen Anstoß voll ins Bewußtsein überzuquellen, so geht auch im marxistischen Denken der Entwicklungsprozeß des Kapitalismus vor sich. Was Marx daher an Konkretem zu diesem Vorbereitungsprozeß aussagt, hat nur relativen Wirt, das einzige, was wir wirklich wissen, ist daß dieses Gesetz in der sozialen Natur so gut gilt, wie in der psychischen-intellektuellen und daß der Augenblick des voll erfaßbaren Umbruchs kommen wird — alles andere ist Mythe.

Wie sehr diese syndikalistische Deutung des Marxismus an Analogien reich ist mit der Haltung christlicher Denker in Bezug auf die Welt, tritt hier schon zu Tage, es wird sich weiter unten noch vollständiger zeigen. Aber auch bei Proudhon, dem anderen „Vater“ des Syndikalismus, findet sich dieser Agnostizismus zu Zeiten scharf ausgeprägt, auch er steht einer religiösen Weltanschauung manchmal recht nahe. Wir erinnern nur an gewisse Stellen in seiner „Philosophie du Progrès[3]) über christliche und wissenschaftliche Gnosis, die zeigen, wie stark wesensverwandt Proudhon und der revolutionäre Syndikalismus sind.

Diese Interpretierung Marxens im Sinne der eigenen Auffassung scheint indessen Sorel selbst nicht genügend gelungen zu sein, um sich mittelst ihrer die ganze Marxsche Art anzueignen. In ihr steckt eben trotz allem noch zu viel hegelscher Rationalismus, um für den in der Hauptsache intuitionistischen Syndikalismus uneingeschränkt akzeptabel zu sein. Vielleicht ist Marx sogar noch weiter gegangen als sein Meister. „Le disciple n'a pas purement et simplement reproduit la pensée de son prédécesseur, mais il s'en est inspiré et peut-être a-t-il même exa-

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, April 1907, pg. 330 ff.
[2]) Sorel, Réflexions sur la violence, pg. 113.
[3]) P. J. Proudhon, Philosophie du Progrès, pg. 127 ff.

géré l'influence que la raison devait avoir dans la société future“[1]). Für den auf das praktische und politische gerichteten Sinn Lagardelles ist das noch fremder. Wenn zwar er sich schon Marxist nennt, so kommt er doch zu dem Schluß: „Aujourd'hui je suis plus soucieux d'être d'accord avec la vie qu'avec Marx“[2]).

In dieser ganzen syndikalistischen Stellung zum Marxismus liegt im Keime eine Reaktion gegen einen allzuscharf gespannten historischen Materialismus.

Die eine Ursache dazu liegt in der Erkenntnis, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung einen außerordentlich höher entwickelten Industrialismus und ein außerordentlich reiferes und geschlosseneres Proletariat voraussetzt, als dies heute der Fall ist und unter heutigen Verhältnissen in absehbarer Zeit noch der Fall sein wird. Es folgt daraus fast mit innerer und zwingender Notwendigkeit, daß der Sozialismus heute schon, und noch ehe die materiellen Grundlagen vorhanden sind, moralisch realisiert werde. Das ist aber bloß auf dem Wege psychischer Beeinflußung der Arbeitermassen zu erreichen, und das beste Mittel hiezu, wie historische Beispiele auf religiösem und sozialem Gebiet zur Genüge zeigen, der Mythos. Der revolutionäre Syndikalismus tendiert hier hin auf eine Art historischen Psychismus, der sich begreiflicherweise vom orthodoxen Marxismus entfernen muß.

Die andere Ursache aber, die den revolutionären Syndikalismus zu dieser scharfen Betonung des mystischen im sozialen Leben geführt hat, liegt wohl im Wesen der neuen Schule selbst. Man darf auch hier, um sie zu verstehen, sie nicht bloß von der sozialistischen Seite her betrachten, sondern muß sie zugleich immer auffassen als eine Aeußerung des Renouveau. Eine Betrachtung dieses ganzen Kulturrenouveau fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit, soviel läßt sich aber hier gewiß sagen: die französische Renouveaubewegung schließt mit Bestimmtheit jene drei hauptsächlichsten Elemente ein, die je und je in der Geschichte als mythenbildend aufgetreten sind: historischen Sinn, ästhetischen Sinn und religiösen Sinn. Alle drei sind bei den Systematikern des französischen revolutionären Syndikalismus in starkem Maße vertreten.

Es war schon an verschiedenen Stellen Gelegenheit zu beobachten, wie stark Sorel und Lagardelle historisch denken. Der Marxismus, dessen ausgezeichnete Kenner sie sind, hat sich hier in seiner historischen Methode ihnen als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Wie Proudhon alle seine Motive dem historischen Prozesse entnimmt, so ist Sorel die große französische Revo-

[1]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, l. cit. pg. 288.
[2]) Lagardelle, Le socialisme ouvrier, préf. pg. X.

lution und die römische Antike steter Vorwurf zu seinen soziologischen Entwicklungen. In Bezug auf die Parallele zwischen Urchristentum und Sozialismus wird sich dies gleich noch klarer zeigen.

Daß die Syndikalisten, wir meinen hier immer nur die Systematiker der Schule, stark ästhetisch empfinden, braucht nach den Darlegungen im Abschnitt über die neue Kultur kaum einer weiteren Begründung. Auch durch ihren ganzen Kampf gegen Demokratie und Bourgeoisie zieht sich dies Element des schärfsten Widerwillens gegen alles häßliche, platte und charakterlose, das diesem anhaftet, etwas, das fast wie Haß klingt gegen diese „épicerie érigée en sacerdoce“ wie Sorel sich in anderem Zusammenhang einmal ausdrückt[1]).

Was aber hier besonders in die Augen fällt, das ist, man darf es wohl so nennen, der religiöse Sinn der syndikalistischen Schule. Nicht konfessionell verstanden natürlich, wohl aber im Sinne einer Unterordnung des gegenwärtigen unter die Gebote der Zukunftsnotwendigkeit, des Augenblicksgenusses unter ein transzendentes Streben. In seiner ganzen Auffassung der Arbeit, wie der Moral, tendiert der revolutionäre Syndikalismus entschieden auf ein asketisch-ethisches Ideal hin, das zu erfüllen nur ein transzendentaler Glaube die Kraft geben kann und das inhaltlich, wie in der gebrauchten Ausdrucksweise manches mit der Proudhonschen Stellung zu diesen Fragen gemein hat.

Erkennt man den revolutionären Syndikalismus dergestalt innerlich disponiert, so kann es nicht mehr Wunder nehmen, wenn als Abschluß der Lehre die soziale Mythe erscheint. Es ist dann nicht mehr bloß eine Extravaganz hyperintellektualistischer Denker, die über das Denken hinaus wieder zum Glauben greifen, sondern die Folge innerer Notwendigkeit. Es erklärt manches, vielleicht unklare aus den früheren Abschnitten und zeigt so recht, wie im letzten Grunde Renouveau und Syndikalismus eines Stammes Zweige sind.

Der französische revolutionäre Syndikalismus begründet seine soziale Mythe des Generalstreiks aus den drei folgenden Notwendigkeiten heraus: der philosophischen, der historischen und der didaktischen. Obschon innerlich eins, erscheint es doch geboten, die drei Motivreihen einzeln zu behandeln.

Wir beginnen mit der philosophischen.

Man kann nicht sagen, daß der Syndikalismus sich die Bergsonsche Philosophie vollinhaltlich angeeignet habe — Bergson seinerseits hat später jede innere Beziehung zwischen sich und dem Syndikalismus abgelehnt — aber der Syndikalismus

[1]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, April 1906, pg. 395.

hat dennoch vieles von ihm empfangen. Berth und Sorel, die ihn gründlich verarbeitet haben, teilen mit ihm sein antiintellektualistisches a priori. Ebenso haben sie manchen Bergsonschen Begriff ins sozialistisch-soziologische transponiert.

So ist die Grundlage ihrer Philosophie, der Antiintellektualismus, echt Bergsonscher Art gedacht. Sie sind der festen Ueberzeugung, daß die starke Betonung des Begrifflichen im letzten Jahrhundert für die Wissenschaft zwar großes und schätzenswertes geleistet hat, daß dieselbe Begrifflichkeit aber endlich doch zur furchtbaren Geistesfessel geworden ist. „Le concept est... une sorte de cadre logique où la diversité sensible vient s'ordonner, se simplifier, s'abstraire et, comme l'a montré Kant, l'expérience ou la science n'est possible que si les choses consentent à se classer dans les cadres que constituent les concepts. Mais si le concept est ainsi pour l'esprit une libération, il faut se hâter d'ajouter que c'est là une libération qui asservit.“[1])

Daß die Einspannung der Lebensfülle in begriffliche Kategorien von ungeheurem Wert gewesen ist, ist nicht zu leugnen. Aber heute hat sie geleistet, was sie an Befreiung zu leisten imstande war; heute wo Begriffsklarheit vorhanden ist, versklavt sie nur den Geist. Denn der Geist, der diese Begriffe geschaffen hat, und in das Denken des neunzehnten Jahrhunderts hinüber geleitet, war der der Handwerker im Altertum und im Mittelalter. Aus diesen Kreisen ist die mathematische Philosophie entstanden, in ihnen ist die Technik und die Astronomie groß geworden. „Nous sommes géomètres que parce que nous sommes artisans“ sagt Bergson[2]) und Sorel lehnt diese mathematische Philosophie von Hellas bis auf Auguste Comte auf das entschiedenste ab.

Denn, sagen die Syndikalisten, wenn auch diese begriffliche Reife es den Menschen ermöglicht hat, die einzelnen Lebenskomplexe gegen einander abzugrenzen, das Leben selbst zu erfassen ist sie nicht imstande. Das Leben ist ein Ganzes, das nie anders als in seiner Ganzheit gefaßt werden kann und sich nimmer in dissoziierbare Elemente zerlegen läßt[3]).

Will man deshalb das Leben wirklich in seiner Fülle greifen und sich nicht damit begnügen, an den Krückstöcken eines morschen Empirismus, die nur das vergangene betasten können, an der steilen Höhe des Absoluten vorüberzugehen, so muß man über das begrifflich faßbare hinausgreifen, den Begriff transzendieren. Und diese Transzendierung nun kann nur nach der Richtung des Lebens hin geschehen, sie stellt also eine Verin-

[1]) Berth, Mouvement socialiste, Juli 1907, pg. 4.
[2]) Bergson, Evolution Créatrice, pg. 48.
[3]) Sorel, Introduction à l'Economie moderne, pg. 72.

nerlichung der Erfahrung dar, ein zu-Worte-kommen dessen, was dem Leben am nächsten steht, des Intuitiven.

„L'intuition est une forme d'invention" sagt Sorel[1]), Erfindung aber bedeutet finden, und zwar finden in seinem ureigensten Innern und ist infolgedessen dem Erleben gewissermaßen gleichzusetzen. Im Intuitiven, und nicht im Rationalen liegt die Quelle aller neuen und vertieften Lebenserkenntnis.

Die so auf intuitivem Wege gewonnene Lebenserkenntnis ist aber an sich äußerst vage, schwankend und intermittierend. Sie arbeitet, wie Bergson betont, mit aller Schärfe nur dann, wenn die vitalen Interessen auf dem Spiele stehen. Damit sie jedoch kontinuierlich wirke, und besonders auch dann, wenn im rationalen minder wertvolle und wichtige Interessen liegen, ist es notwendig, daß die einmal gewonnene Intuitionserkenntnis dialektisch fixiert werde. Die Dialektik übernimmt dann auch eine gewisse Kontrolle über die intuitiv gewonnene Erkenntnis, entnimmt ihr nur das wirklich brauchbare und läßt sie schließlich liegen, um auf ihrem Unterbau und mit rationalen Mitteln weiter zu konstruieren.

Die damit gewonnene vernünftige Konstruktion, die dann auch voll das bewußte Handeln des Menschen, seinen Willen und seine Taten bestimmt, deren Hauptstruktur aus rein realen und materiellen Komponenten und aus Materialien aus der Wirklichkeit besteht, ist weder Phantasie noch Utopie, ist doch ihre Grundlage das Leben selbst, ihr Aus- und Ueberbau sind Elemente des Lebens. Derartige rationalisierte irrationale Gebilde sind Mythen. Sie sind wahr und wirklich in jenem höheren Sinne der Allgemeinheit, des nicht oder noch nicht spezialisierten Lebens, wahr, weil sie, ohne sich vielleicht historisch zu realisieren als Spezialfall der Geschichte, sich doch täglich im einzelnen verwirklichen. Sie sind wirklich in dem Sinne, den Richard Strauß der Wirklichkeit der Evangelienerzählungen beigemessen hat. Weniger philosophisch und mehr für die Praxis bemessen definiert Sorel die Mythen als „compositions faites avec art, en vue de donner un aspect de réalité à des exposés sur lesquels s'appuie la conduite présente"[2]).

Es bleibt eine ungelöste und unlösbare Frage, ob diese philosophische Begründung der Mythe allein genügt hätte, um die intuitionistischen Syndikalisten bis zur Formulierung der sozialen Mythe des Generalstreiks zu veranlassen. Die wesentlichen Elemente, die zu dieser Theorie geführt haben, erscheinen uns eher auf dem historischen und didaktischen Gebiete zu liegen.

[1]) Sorel, Mouvement socialiste, Jan. 1908, pg. 50.
[2]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg. 263.

Der Positivismus war von dem bekannten Axiom ausgegangen, daß „savoir prévoir" sei, daß das geschichtliche Werden in kontinuierlichem Flusse läuft, der allgewaltigen Evolutionsregel folgend und daß es möglich sei, auf Grund einer genauen Kenntnis des Heute das Morgen zu bestimmen. Dagegen lehnen sich die Syndikalisten mit aller denkbaren Heftigkeit auf und wir sprachen schon von ihrer „revolutiven" Geschichtsauffassung. „Was" sagt Berth den Positivisten[1]) „ihr glaubt, die geschichtliche Zukunft sei schon voll im Keime in dem heutigen historischen Zustande enthalten! Seht ihr denn nicht, daß eine solche Auffassung eigentlich jedes historische Werden, will sagen jede Neuschöpfung leugnen heißt, daß ihr damit letztendlich die Geschichte selbst aufhebt?" Die heutigen Historiker und Soziologen wollen alle im geschichtlichen Prozeß nichts anderes entdecken als eine lange Kette neben einander und auf einer Ebene aufgereihter kleiner evolutiver Glieder, und können nicht verstehen, daß diese evolutiven Reihen in ihrer Vielheit eben nur deshalb möglich sind, weil an ihrem Ursprung ein explosiver revolutionärer Vorgang liegt, dem sie allein ihre Existenz verdanken. Der Darwinismus, der in seiner ersten Zeit und in der Hauptsache nur das ruhig fließende und entwicklungsmäßige im Naturprozeß erkannt und untersucht hat, kommt heute mehr und mehr davon ab und erkennt dafür in immer hellerem Lichte die Bedeutung des Kampfmomentes im Werden der Naturwelt, des Kampfes, der augenblicklich Situationen verändert, altes vernichtet und neuem zum durchbrechen verhilft.

Im sozialen Leben vollzieht sich das Werden auf genau dieselbe Weise. Und zwar lebt schon während der Vorbereitungszeit der Revolution das Bild der Vollendung intuitiv in den Beteiligten.

Der revolutionäre Syndikalismus, mit dem ihm eigenen historischen Sinn, findet zu diesem Gesichtspunkte und als Begründung des Wertes der historischen Mythen eine Reihe Analogien politischer, wie religiöser Art in der Geschichte.

Einmal hat die Mythe den Vorteil, blitzartig und in *einem* Gefühl alles zusammenzufassen, was vernünftig der Masse auseinander zu legen, höchst schwierig und langwierig, wenn nicht gar unmöglich wäre. So liegt in der Mythe des Kriegs alles beschlossen, was die Freiheits- und napoleonischen Kriege an Ruhm und Grösse dem Lande gebracht haben. Wer von Valmy spricht, erweckt ohne weiteres durch Gedanken- und Instinkassoziationen den Willen zur Katastrophe des Gegners.

Besonders reich an Analogien auf diesem Gebiete ist dem revolutionären Syndikalismus die Geschichte des Christentums,

[1]) Berth, Mouvement socialiste, Juli 1908, pg. 62.

beginnend mit der Mythe von der baldigen Wiederkunft Christi, hin durch die Kreuzzugsidee bis zur Reformation und den sie treibenden mythischen Ideenkomplexen. Sorel, der auf diese treibenden politischen und religiösen Mythen hinweist[1]), knüpft gleich daran die Frage nach deren Erfolg. Er gibt von vornherein zu, daß keine dieser Bewegungen ihr Ziel voll erreicht hat, Christus ist der ersten Gemeinde nicht erschienen, die Ungläubigen sind durch die Kreuzzüge nicht vernichtet worden und den heutigen Protestanten erscheinen die Fragen und treibenden Probleme der Reformatoren oft höchst sekundär und mittelalterlich. Und doch — welch eine gewaltige Wirkung ist von den, durch diese Mythen getriebenen Menschen auf die Welt und die Geschichte ausgeübt worden! Auch von der französischen Revolution, die doch längst nicht jenen so bezaubernd geschilderten Idealzustand hat zur Wirklichkeit werden lassen, den die Utopien das achtzehnten Jahrhunderts schilderten!

Das historische Problem, das sich bei derartigen Mythen auftut, geht nicht darauf aus, zu wissen, ob die im Mythos geschilderten Zustände bestimmt sind, wirklich und historisch zu werden. Die Mythe ist kein „almanach astrologique"[2]). Denn selbst, wenn auch nicht das geringste aus ihrem Inhalt verwirklicht wird, wie dies beim Urchristentum der Fall war, die historische Wirkung auf die Um- und Nachwelt bleibt deshalb keineswegs aus. Der Zweck der Mythen liegt eben nicht in sich selbst oder in der Herbeiführung der geschilderten Zustände, sondern, wie Sorel hervorhebt, in der Wirkung auf die Psyche der Gegenwart. „Il faut juger les mythes comme un moyen d'agir sur le présent et toute discussion sur la manière de les appliquer matériellement sur le cours de l'histoire est dépourvue de sens — c'est l'ensemble du mythe qui importe seul, ses parties n'offrent d'interêt que par le relief qu'elles donnent à l'idee contenue dans la construction"[3]). So daß er selbst zu dem Schluß kommt: „Alors même que les révolutionnaires se tromperaient du tout au tout, en se faisant un tableau fantaisiste de la grève générale, ce tableau pourrait avoir été, au cours de la préparation de la révolution un élément de force de premier ordre, s'il a admis d'une manière parfaite, toutes les aspirations du socialisme et s'il a donné à l'ensemble des idées révolutionnaires une précision et une raideur que n'auraient pu leur donner d'autres manières de penser"[4]).

Diese längeren Zitate zeigen mit Klarheit den Sorelschen Standpunkt zur sozialen Mythe. Aber Sorel geht noch weiter.

---

[1]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg. 262 ff.
[2]) ibid. pg. 264.
[3]) ibid. pg. 265.
[4]) ibid. pg. 265.

In dieser ganzen Frage der Mythe ist es ganz unsinnig, Vergleiche zwischen dem gegenwärtigen und dem mythisch geschilderten Zustand anstellen zu wollen und zu untersuchen trachten, ob heute diejenigen Kraftelemente vorhanden sind, um den als zukünftig hingestellten Rahmen erfüllen zu können. Die Mythe ist, wie gesagt, nur für die Gegenwartswirkung bestimmt und gestattet keinerlei Schlüsse auf die Zukunft hin.

In ihr wird auch jede Frage nach der Quantität der Wirkung hinfällig. „Toutes les questions de quantité sont ici oiseuses"[1]). Die Absicht und das Streben der Menschen lassen sich weder messen, noch vergleichen. Die Absicht behält auch dann ihren vollen Wert bei, wenn sie nur ganz minime Erfolge zu erzielen vermag. Wiederum schwebt hier Sorel die Analogie des Christentums vor Augen, dessen Versprechen der Seligkeit auch dem gelten, der im Namen Christi einem anderen nur ein Glas Wasser reicht. So kann auch die sozialistische Absicht in der Gründung selbst der kleinsten Arbeitergenossenschaft voll vertreten sein und zum Ausdruck kommen.

Ueberhaupt, und dies erscheint Sorel wohl als eine der wichtigsten Konsequenzen zu sein, die ihn das Studium der Mythen in der Geschichte folgern läßt, ist die Mythe weit weniger die Schilderung des zukünftigen und des sein-sollenden, als der Ausdruck von etwas bereits seiendem und heute schon vorhandenem. Wie das Christentum seinen Gläubigen sagt: „Das Reich Gottes ist in euch!", so erklärt Sorel von der sozialistischen Gesellschaftsordnung: „Le régime final imaginé par les socialistes n'est pas susceptible d'être fixé à une date déterminée.... il est dans le présent — il n'est pas en dehors de nous, il est dans notre propre coeur. Le socialisme se réalise tous les jours, sous nos yeux...."[2]).

Umso weniger kommt es in der ganzen Frage auf die Erfüllungsmöglichkeiten der Mythe an; dem sei wie ihm wolle, Anhänger wie Gegner vermögen darüber nichts auszusagen. Was hingegen von äußerster Wichtigkeit ist, ist das: zu erforschen nämlich, ob die Mythe, im Falle des Syndikalismus der Generalstreik, wirklich alle jene Elemente und Komponenten enthält, die die Theorie für die praktische Tat der ihr folgenden Masse für unerläßlich hält. Im vorliegenden Falle also, ob die Mythe des Generalstreiks genügend ist, um in der proletarischen Masse die Klasseneinheit, den revolutionären Willen und die revolutionäre Tat hervorzurufen.

Darauf gibt Antwort die dritte Begründung, die die syndikalistischen Systematiker der Mythe zu teil werden lassen, die didaktische.

---

[1]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, l. cit. pg. 297.
[2]) Sorel, Revue de Métaphysique et Morale, l cit. pg 298.

Wohl die wichtigste Eigenschaft, die die Generalstreikmythe in dieser Richtung besitzt, ist die, die Klasseneinheit der sozialistischen Arbeiterschaft in der tiefstmöglichen Weise zu bewerkstelligen. Napoleon I. soll von seinen Franzosen gesagt haben, sie liebten die Gleichheit mehr als die Freiheit. Dies Wort trifft auf die französischen Gewerkschaften, wie auf den Sozialismus außerordentlich gut zu. Von Anbeginn ist die Autorität das Schreckgespenst in ihren Reihen. Aus dieser Abneigung ohne Grenzen jeder Unterordnung gegenüber, erklärt sich ein gut Teil aller Zersplitterung, aus der Demagogenhetze die Unstetigkeit der französischen sozialistischen und Arbeiterbewegung. Der revolutionäre Syndikalismus hebt die Autorität auch nicht auf, ohne sie vermag auch er keinen Kampf zu führen, aber er zieht sie hinab in die kleinst-mögliche soziale Gruppe, die Gewerkschaft und, dies erhellt hier, hinauf in eine solche ideelle und unpersönliche Höhe, an die auch keine Kritik mehr herankommen kann. Im revolutionären Syndikalismus übernimmt die Mythe vom Generalstreik die Rolle des koerzitiven Willens, der alle Glieder der Klasse unter seine Macht beugt. An die Stelle der Gewalt einer Persönlichkeit oder einer Zentralleitung tritt die Macht der Idee, gleich zwingend und unterordnend, aber unpersönlich, darum auch unfehlbar und unkritisierbar.

Wirkt die Mythe derart klassenbindend, so nicht minder dadurch, daß sie der alleinige Brennpunkt der proletarischen Gedanken und Interessen wird. Die Syndikalisten glauben, daß in der Idee des Generalstreiks eine derart konzentrierende Macht liegt, daß im Gedankenkreis der Proletarier daneben kein Raum bleibt für außerhalb der Klassenaktion liegende Interessen; Betätigung an Staat und seinen Institutionen, Wahlen und Parlament treten dann ganz zurück. „L'idée de grève générale est si bien adaptée à l'âme ouvrière qu'elle peut la dominer de la manière la plus absolue et ne laisser aucune place aux désirs que peuvent satisfaire les parlaments“[1]).

Endlich, und immer in Bezug auf die notwenige Klasseneinheit, verschwindet unter dem Einfluß der Generalstreiksidee jenes klassenzersetzende Streben nach bürgerlichem Emporkommen in der Arbeiterschaft. Der kommende Generalstreik und dessen Vorübungen, die lokalen Streiks, werden dergestalt zur ureigenen Sache des Proletariers, daß er neben den Klasseninteressen keine privaten mehr kennt. Die Streiktätigkeit, die ihn ununterbrochen in Atem hält, führt ihn so innig mit seinen Genossen zusammen und entwickelt in ihm jene tiefe Solidarität, die die große Quelle wahrer Sittlichkeit ist. Im Streik, und immer den letzten großen Generalstreik vor Augen habend,

[1]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg. 268.

wächst der Arbeiter alsgemach heran zu jener reifen Persönlichkeit, die die neue Kultur verlangt, zu jenem Arbeiter den Proudhon den „véritable ascète“ nennt[1]) und der, mutatis mutandis auch der Syndikalisten Idealbild ist.

Ueberhaupt vereinfacht die Idee des Generalstreiks die soziale Struktur ganz außerordentlich. „Toutes les parties de la structure économico-juridique, en tant que celle-ci est regardée du point de vue de la lutte de classe sont portées à leur perfection“[2]), die Gesellschaft erscheint als auf nur einem einzigen Schlachtfeld, dem wirtschaftlichen vereinigt und in nur zwei Lager gespalten. Was alle genaueren Untersuchungen nicht erreichen, den Beweis für die absolute und abgrundtiefe Spaltung der Gesellschaft in zwei einzige Klassen zu erbringen, erreicht die Idee des Generalstreiks mit einem einfachen, intuitiv erfaßten Bilde. Die Mythe des Generalstreiks erscheint darum auch den französischen Syndikalisten als das beste Mittel, die sozialistische Arbeiterschaft radikal von der bürgerlichen Gesellschaft zu lösen und dauernd vor allen Versuchungen und Verlockungen zum sozialen Frieden zu bewahren. Denn die mancherlei Versuche, die die sozialistischen Politiker anstellen, um den sogenannten proletarischen Einfluß in den bürgerlichen Institutionen geltend zu machen, sind gerade eine große Gefahr für die Reinheit der Klassenscheidung. Dazu leben in der heutigen Arbeiterschaft noch so viele bürgerliche Traditionen, daß auch von hier aus ein Entgegenkommen zu befürchten ist. Diesem gefährlichen Zustand macht das Prinzip des Generalstreiks ein Ende. Je mehr auf der einen Seite durch Sozialreform an der Ueberbrückung der Kluft gearbeitet wird, umso mehr wird sich auf der anderen Seite der Wille Bahn brechen, sich nicht mit sozialer Flickarbeit zu begnügen, sondern einmal endgültig das Alte zu Fall zu bringen. Je selbstzufriedener die Sozialreformer sein werden, umso mehr werden die Proletarier von dem alles verändernden Generalstreik erwarten. Der revolutionäre Syndikalismus deckt hier den ganzen Abgrund auf, der ihn von der bürgerlichen Seite trennt und den Proudhon z. B. so zeichnete: „Les économistes sont optimistes... quant aux faits accomplis, les socialistes quant aux faits à accomplir“[3]).

Gerade aber hinsichtlich der zu vollbringenden revolutionären Taten ist die proletarische Mythe von nicht zu entbehrendem Werte und Einfluß. Eine Revolution ohne Mythe ist undenkbar. Ohne Mythos, ohne leuchtendes Ziel, das immer wieder hindurchschimmert durch Staub und Qualm des Kampfes, wird

[1]) Proudhon, Philosophie du progrès, pg. 103.

[2]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg. 273.

[3]) Proudhon, Contradictions économiques, I. 39.

jeder Aufstand zur bloßen Revolte, zu einer Meuterei, der jede Disziplin abgeht, und die, weil sie keinen besseren Zukunftszustand vor Augen hat und so gewiß ist, wieder in die Gegenwart zurücksinken zu müssen, zu den brutalsten Wutausbrüchen von Menschen führt, die wenigstens im kurzen Moment das Herrschaftsgefühl auskosten wollen, da doch kein großes Ziel sie lockt. Es ist nicht der Mühe, besonders darauf hinzuweisen, daß den Syndikalisten nichts widerwärtiger sein kann, als eine solche Perspektive. Darum erwarten sie auch gerade von der Mythe diese straffe Unterordnung der gemeinen Rachgelüste unter ein dominierendes Ziel. Ja, und auch das ist eine historisch erwiesene Wirkung der Mythe, vielleicht ist diese sogar dazu berufen, durch ihre psychische Gewalt auf Anhänger und Gegner den physischen Gewaltausbruch bei der sozialen Revolution auf ein Minimum zu beschränken. Denn es ist immerhin möglich, und Sorel weist an einer Stelle darauf hin, daß die Generalstreikmythe ähnlich wirke wie die christliche, daß sie nämlich nur einige wenige bis zum Martyrium treibt, daß dies Martyrium aber durch seine qualitative Größe legendenhaft aufgebauscht und derart vergrössert wird, auch quantitativ, daß das Opfer einiger Weniger fähig ist die größte soziale Wirkung auszulösen.

Sicher ist dem französischen revolutionären Syndikalismus jedenfalls eins, nämlich, daß die Mythe das einzige wirklich durchgreifende Mittel ist, den Sozialismus immer jung und agressiv zu erhalten. „Grace à elle (l'idée de la grève générale) le socialisme reste toujours jeune.... en un mot, la scission (des classes) n'est jamais en danger de disparaître“[1]). Die im Partial- und Lokalstreik immer wieder geübte Praxis des endlichen Generalstreiks wird verhindern, daß der Sozialismus in jenen Marasmus verfalle, in den der Marxismus alter Observanz geraten ist, und in dem das Dogma vom Klassenkampf und von der Revolution zu einer platten Liturgie geworden ist, die man umso fleissiger herbetet, je weniger man wirklich daran glaubt, und darnach zu handeln beabsichtigt.

Endlich, doch nicht zum letzten, bietet diese Theorie des mythisch aufgefaßten Generalstreiks dem revolutionären Syndikalismus den großen Vorteil, ihn, theoretisch wenigstens, unanfechtbar zu machen. Mythen sind Glaubenssachen und über die streitet man nicht mit wissenschaftlichen Waffen. Damit fühlt sich der revolutionäre Syndikalismus vor einer Einmischung bürgerlicher Intellektueller in die Reihen der kämpfenden Gewerkschafter sicher. Er weiß sich „à l'abri de toutes les réfutations[2])“, denn was auf vernünftigem Wege zurückgewiesen werden

[1]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg 275.

[2]) Berth, Mouvement socialiste, August—September 1907, pg. 160.

kann, die Erfüllungsmöglichkeit der Mythe, von dem gibt er ja selbst zu, daß es möglicherweise niemals historisch werde, dem praktischen Einfluß auf die Gegenwart aber ist auf dem Wege vernünftiger Disputation nicht beizukommen.

In dieser Unmöglichkeit, die proletarische Mythe zu zerstören, sieht der Syndikalismus einen Grund zu der außergewöhnlichen Heftigkeit, mit der die Gegner dagegen polemisieren. Ihre Ohnmacht ist in diesem Stücke offenbar, denn der einzige Weg, auf dem noch an den Generalstreik als Mythe beizukommen wäre, der, der von ethischen Postulaten und Gefühlen ausginge, ist ihnen verschlossen, stoßen sie doch beim gewerkschaftlichen Proletariat heute schon auf die grössere Sittlichkeit, denn ihnen selbst zu eigen ist. So zur Unfähigkeit verurteilt, versuchen sie in letzter Instanz die syndikalistische Idee vom Generalstreik als Utopie zu brandmarken und unschädlich zu machen. „Aber ich wüsste nicht, sagt Sorel[1]), daß diese sozialistischen Gegner je sich die Mühe genommen hätten, gegen unsinnige Utopistereien eine Lanze zu brechen“. Die Mythe vom Generalstreik ist eben doch mehr als bloße Utopie, denn Utopie ist eine rationale Fata Morgana, die Mythe dagegen ein Bild, dessen sämtliche Teile aus den Elementen der Gegenwart entnommen sind.

Die französischen Gewerkschafter ihrerseits haben, wie angedeutet wurde, in der Idee des Generalstreiks mehr gesehen, als eine bloße Mythe. Von Mythen kann der inaktive Beschauer sprechen ; der Kämpfer, in diesem Falle der „militant syndicaliste“, muß an sie als an ein historisches Faktum glauben, wenn anders sie zum einzigen Phantasiespiel und geringer denn eine Utopie werden soll. Für ihn bekommt dann aber auch ihr Inhalt eine große Wichtigkeit.

Von diesem Inhalt der sozialen Mythe muß noch hier die Rede sein, wenn schon gleich vorausgeschickt werden mag, daß gerade der Umstand, daß der Generalstreik für die syndikalistischen Systematiker eine Mythe ist, diese dazu veranlaßt hat, das wann und besonders das wie des Generalstreiks und der folgenden Organisation der sozialistischen Gesellschaft als unberechen- und unvorhersehbar aus dem Kreis der syndikalistischen Theorie heraus fallen zu lassen. Das „tout en lui est imprévisible“ (dans le mouvement socialiste)[2]) ist zwar praktisch gewiß von Wert gewesen, theoretisch ist aber dadurch der revolutionäre Syndikalismus nicht weiter gekommen, als alle anderen sozialistischen Richtungen.

[1]) Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg 267.

[2]) Sorel, Décomposition du Marxisme, pg. 66.

Diese Enthaltung von der Aufstellung eines voll ausgearbeiteten Zukunftsplanes rechtfertigt Sorel durch die Autorität Karl Marx' selbst, indem er an den Brief von Marx an dessen Freund Beesly erinnert, in dem er diesem sagt „qui compose un programme pour l'avenir est un réactionnaire"[1]). Zudem zeigt schon heute die Streikpraxis, daß die Arbeiter nicht mit fertigen Reorganisationsvorschlägen an die Unternehmer herantreten oder ihnen die Mitarbeit bei der Neuordnung der Dinge anbieten. Sie wollen einfach das Unternehmertum beseitigen und werden es einst auf revolutionärem, das heißt augenblicklichem Wege tun. Das *wie* wird der Augenblick selbst zeigen.

Wie nun dem aber auch prinzipiell sei, der revolutionäre Syndikalismus hat nicht umhin gekonnt, seinem mystisch skizzierten Bilde einige schärfer gezogene Striche und Linien beizufügen. Denn ohne sie wäre das Bild grau und leblos.

Darum denken sich die revolutionären Syndikalisten die große soziale Revolution als eine Bewegung in zwei Takten[2]). Der erste wird die vollständige Lahmlegung des ganzen wirtschaftlichen Lebens sein, der zweite die Besitzergreifung des Produktionsapparates durch die Arbeiter.

Was den ersten, durch den Generalstreik hervorgerufenen Takt anbetrifft, so ist die wichtigste Frage, die sich hierbei für die Syndikalisten stellt die, ob die so in Szene gesetzte Bewegung blutig verlaufen wird, oder ob der Streik mit verschränkten Armen an sich genügt, um den gegnerischen Widerstand zu brechen. Sorel und Berth, denen, und trotz aller Wertschäzung der violence, alle meutereiartige Volksbewegung zuwider ist, neigen zu der letzteren Annahme. Und zwar aus innern, wie aus äußeren Gründen. Einmal wird diese Revolution ja erst dann eintreten, wenn das Proletariat zu einer — soweit unter den jetzigen Verhältnissen möglichen — vollen Reife gelangt ist. In diesem Zustande ist aber Haß, Rache und Barbarei unmöglich. Ferner haben sie die Ueberzeugung, daß die Bourgeoisie, zwar selbst auch durch die vorbereitenden Schläge der Arbeiterschaft heftiger und wieder kampffroher geworden, doch ausserstande sein wird, einen geregelten Widerstand zu leisten. Denn die Bourgeoisie kämpft ja meistens nicht selbst, wenigstens nicht mit der Tat, sondern durch ihre Agenten, Polizei und Heer. Aber gerade diese werden im sozialen Entscheidungskampfe auf der Seite der Proletarier stehen. Zudem ist der eigentliche Bürgerkrieg, der Straßenkampf heute nicht mehr möglich. Sorel, der diesen Gedanken im Anschluß an die Erfahrungen der russischen Revolution von 1905 entwickelt[3]), weist auf die

[1]) zit. bei Sorel, Réflexions sur la violence, Mouvement socialiste, März 1906, pg. 280.
[2]) Mouvement socialiste, 1904, pg. 136.
[3]) Réflexions sur la violence, pg. 100.

verbesserte Feuertechnik, die Maschinengewehre, sowie auf die geradlinigen Straßenzüge in den großen Städten hin, beides Umstände, die Hinterhalt und Barrikadenkämpfe unmöglich machen.

Es ist darum vorauszusehen, daß die proletarische Revolution unblutig verlaufen wird. Schwerer fallen hingegen die Fragen ins Gewicht, die sich an die vollzogene Revolution knüpfen, die Fragen nach der Autorität und sozialen Organisation, ohne die auch die sozialistisch gewordene Gesellschaft nicht wird auskommen können, handelt es sich doch für die Syndikalisten nicht um die Schaffung eines Schlaraffenzustandes des Genusses über geplünderten Ruinen, sondern um die Schaffung einer höchst produktiven Gesellschaftsform.

Kraft welcher Autorität werden die Arbeiter nach beendetem Generalstreik wieder an die Arbeit gehen und inskünftig bei dieser bleiben? Karl Kautsky ist der Ansicht[1]), daß, wenn die Gewerkschaften die Macht besessen haben, alle Arbeiter zum Ausstand zu veranlassen, sie diese selben Arbeiter auch wieder zum Arbeitsantritt zwingen können. Nach syndikalistischer Auffassung geht diese Anschauung von vollkommen verfehlten Voraussetzungen aus. Denn nicht die Gewerkschaften werden die Arbeiter nolentes volentes zum Generalstreik zwingen, sondern dieser wird ganz spontan von den Arbeitern selbst begonnen werden — dann eben wenn die historischen Verhältnisse dafür reif sind. Revolutionen werden nicht gemacht, sondern entstehen von selbst aus dem Wirken der geschichtlichen Kräfte. Kautsky schwebt da immer noch die Idee von der Diktatur des Proletariates vor, die, wie Sorel glaubt[2]), einerseits begründet ist im Nachleben altzünftischer Auffassungen vom Zwang der Gesellen untereinander und andererseits in der demokratischen Anschauung von der Herrschaft der Massen, die durch Bußen, Gerichte und Polizei ausgeübt wird. Aus beiden Institutionen aber ist für moderne Verhältnisse nichts an Analogien für die Zukunft abzugewinnen. Für Sorel gibt es nur einen historischen Zustand, der diese Rückschlüsse auf das kämpfende Proletariat erlaubt, das sind die Revolutionsarmeen. Zwar politisch in ihrer Zielsetzung, enthalten sie doch die hauptsächlichsten Grundlagen und daraus folgenden psychischen Faktoren, die dem um die wirtschaftliche Freiheit kämpfenden Proletariat eigen sind. Die Soldaten dieser Heere fühlten sich als freie Persönlichkeiten, jeder war sich seines eigenen Wertes voll bewußt und fühlte, daß er auch als Einzelner im Kampfe eine besondere Aufgabe habe. Die in diesem Geiste geschlagenen Schlachten ergaben ein

[1]) K. Kautsky, La révolution sociale, éd. franç., pg. 153.
[2]) Sorel, Réflexions sur la violence, pg. 268.

von Grund auf anderes Bild, als die früherer Zeiten. Sie waren nicht mehr ein von oben herab geleitetes militärisch-strategisches Schachspiel, in dem der Soldat als willenlose Figur hin- und hergeschoben wird, sondern der Kampf einer Summe von voll bewußten und individuell handelnden Persönlichkeiten, die allein die alle und alles dominierende Idee der Freiheit und der Wille, das alte Regime nicht zurückkehren zu lassen, beherrschte. Analoger Weise denken sich die Syndikalisten den Vollzug der sozialen Revolution. Die Autorität hört nicht auf, aber sie wird durch die in einer Werkstatt zusammen arbeitenden Proletarier resorbiert[1]), die in republikanischer Form die zur Produktion notwendige Koordination und Kooperation der Kräfte organisieren. Sie bindet nicht mehr der Wille des Unternehmers, noch der Paragraph mit polizeilicher Sanktion, sondern der auf Freiheit und voller Gegenseitigkeit beruhende Arbeitsvertrag, der erst jetzt zum wirklichen Vertrag zwischen gleichen Parteien wird. Der Proudhon'sche Gedanke: „le contrat, c'est la liberté !"[2]) geht so in Erfüllung.

Die neue, sozialistische Gesellschaftsform wird mithin auf einem wirtschaftlichen Föderalismus autonomer und autarkischer Produktionsgemeinschaften beruhen. „Telle est donc la règle que nous devons nous poser, si nous voulons conduire avec quelque intelligence la Révolution : Toute industrie, exploitation ou entreprise, qui par sa nature exige l'emploi continu d'un grand nombre d'ouvriers de spécialités différentes est destinée à devenir le foyer d'une société ou compagnie de travailleurs"[3]). Das verlangt Proudhon und erstrebt mit ihm der revolutionäre Syndikalismus. Handelt es sich dagegen um die gesamte nationale Produktion oder um die nationale Politik, die der Syndikalismus ja nicht aufgeben will, dann werden die großen, ebenfalls republikanisch-föderativ gebildeten Verbände in Aktion treten, im ersteren Falle die Fédération des Syndicats, in dem letzteren die Fédération des Bourses de Travail[4]).

Man sieht, der französische revolutionäre Syndikalismus hat es verstanden, auch im Rahmen seiner sozialen Mythe den Raum zu lassen für seinen, schon oft hervorgehobenen Individualismus. Sein synthetisches Streben, individuelles und soziales zu verbinden, drückt sich auch in seiner Mythe aus, und bildet hier wie anderwärts seine Originalität. Würde der Syndikalismus seine Mythe vom Generalstreik preisgeben, er ginge zugrunde. „Si le socialisme perd le sens de son originalité, il meurt"[5]).

[1]) Sorel, Introduction à l'économie moderne, pg. 204.
[2]) P. J. Proudhon, Idée générale de la révolution, pg. 216.
[3]) ibid. pg. 227.
[4]) Sergio Panunzio, Mouvement socialiste, Juli–August 1913, pg. 62 ff.
[5]) Berth, Mouvement socialiste, Aug.–Sept. 1907, pg. 165.

Immerhin bleibt gerade in diesem Stück die Frage offen, ob der revolutionäre Syndikalismus sich nicht, in allzu großer Konzentrierung auf die eigene Originalität, blind gemacht hat für andere wertvolle Elemente im sozialen Leben, die aber in seinem straffen Rahmen keinen Platz finden.

So läßt sich fragen, ob die Analogie zwischen den Revolutionsarmeen und der sozialen Revolution nicht in dem Sinne eine verfehlte ist, daß die Soldaten der Freiheitskriege bis zum Schluß einen Feind vor sich gehabt haben, den sie nicht zum Verschwinden bringen konnten, und an dessen Gegnerschaft sie sich stets aufs neue einen konnten, während die proletarischen Freiheitskämpfer, gesetzt der Fall, sie seien siegreich, keinen Gegner mehr vor sich haben werden und von Krieg zu Frieden übergehen müssen. In diesem Augenblicke versagt dann aber auch die Mythe, die nur bis hieher gereicht hat, und verliert ihre bindende Kraft den Massen gegenüber. Denn eine bloße Kampfmythe genügt nicht, um den folgenden Frieden zu schaffen und zu sichern. Auch der revolutionäre Syndikalismus will ja letztendlich Frieden und Sicherheit, die hauptsächlichsten Vorbedingungen zu geordneter und gesteigerter Produktion.

Es will hier scheinen, als klaffe ein Riß im revolutionären Syndikalismus selbst. Das niederreißende Element überwiegt das aufbauende um ein bedeutendes. Den Theoretikern, Sorel und Berth an der Spitze, sind beide gleich lieb und wert, bei den Praktikern aber der action directe ist das destruktive hauptsächlich zur Geltung gekommen. Das war auch das für die Gegenwart und Schaffung der Bedingungen für die Zukunft das wichtigste und notwendigste. Diesem nötigen haben aber die Syndikalisten vielleicht das wertvolle allzusehr untergeordnet und sogar geopfert. Eine reine Kampforganisation verliert aber mit dem Sieg und dem Verschwinden des Gegners ihre Existenzberechtigung. Ihre historische Mission ist dann erfüllt und es bleibt höchst zweifelhaft, ob es hier gelingen wird, sich in Kürze, wie das bei Revolutionen geschehen muß, geistig umzustellen und konstruktiv tätig zu sein. Wird dann nicht der Fall eintreten, daß ein revolutionär-syndikalistisch geschultes Proletariat, im Sinne der Praxis, gewissermaßen idealismuslos an die Schwelle der neuen Zeit tritt? Die Syndikalisten als Systematiker haben diese Frage direkt nicht beantwortet, aber aus manchen ihrer Aeusserungen könnte man den Schluß ziehen, als glaubten Berth und Sorel nur an eine Mission des Syndikalismus bis hin zum großen sozialen Umbruch. So wenn Berth in stark mystischer Weise in dem „la victoire de Pascal" überschriebenen Abschnitt seiner „Méfaits des Intellectuels" von der felix culpa im Christentum spricht und daran die Betrachtung knüpft: „De même dirai-je à propos du syndicalisme, c'est dans

son caractère révolutionnaire, indompté, satanique, que se trouve sa vraie valeur sociale"[1]).

Die soziale Mythe führt den revolutionären Syndikalismus nur bis heran an die neue Zeit. Wie aber, wenn diese neue Zeit nicht anbricht? Wenn die Mythe wirklich nur Mythe bleibt? Dann zeigt sich mit aller Schärfe der Unterschied, der sie von den anderen, als Analogien herangezogenen historischen Mythen trennt, der Unterschied, der darin liegt, daß die anderen Mythen neben der destruktiven eine ungleich größere konstruktive Kraft besaßen, als die sozialistische, daß sie nicht nur einen Augenblick schilderten, wie es der Generalstreik tut, sondern eine ganze Zeit und deren Zustände; denn das Kommen Christi war als ein Bleiben gedacht. Diese Mythen haben deshalb auch dann noch zu wirken vermocht, als ihr geschildertes Ziel in das Nichts versank.

Der französische revolutionäre Syndikalismus ist darin sein eigenes Opfer geworden; die Kelle mit der er bauen wollte, erwies sich als ein Hammer, der nur niederzureißen vermochte.

---

[1]) Berth, Les Méfaits des Intellectuels, pg. 271.

Schluss.

A. Zusammenfassung.

Definition. Aus dem in den vorstehenden Abschnitten entwickelten ergibt sich, daß der französische revolutionäre Syndikalismus eine auf der Grundlage der Arbeitergewerkschaften als wirkendem Medium beruhende sozialrevolutionäre Bewegung ist. *Sozialgeschichtlich* erwachsen aus der Entwicklung der französischen Arbeitervereine unter dem Einfluß der spezifisch gegenwärtigen französischen Produktionsstufe und der psychischen Konstitution der französischen Arbeiterschaft, *ideengeschichtlich* ein Glied des französischen Renouveau um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts, stellt der französische revolutionäre Syndikalismus einen Versuch synthetischer Vereinigung dar von marxistischer Geschichtsbetrachtung und neu-kantischer Denkweise. In der *Geschichte der Theorien* steht er mitten innen zwischen dem auf weitester demokratischer Aktion beruhenden Marxismus und dem, wesentlich auf das Individuum als sozialem Agens abgestellten Anarchismus. Diese Stellungnahme, die weniger als Kompromiß, denn als ein synthetisches Darüber-hinausgehen verstanden werden will, bestimmt die zwei hauptsächlichsten syndikalistischen Kampffronten — gegen Demokratie und Anarchie — sowie seine überwiegende Beschäftigung mit dem gegnerischen Wesen gegenüber dem eigenen.

Die hauptsächlichste Bedeutung des französischen revolutionären Syndikalismus liegt demnach in seiner *kritischen Untersuchung* der wirtschaftlichen und sozialen Betrachtungsweisen, der kulturellen und politischen Struktur der heutigen Gesellschaft. Wir beginnen mit des Syndikalismus

1. *Kritik der Untersuchungsmethoden.* Was

a) *die soziale Statik* anbetrifft, so wendet sich der Syndikalismus mit aller Entschiedenheit gegen die klassische oder harmonistische Auffassung. Nicht Klassenharmonie ist das soziale Gesetz, sondern Klassenscheidung, Klassenkampf. Je schärfer die Antagonismen sind, je mehr alle dämpfenden Zwischenschichten verschwinden, desto reiner und natürlicher der Kampf. Eigentlich gibt es gar keine soziale Statik, denn aller Ruhezustand in der Gesellschaft ist ein labiler, auf Druck und Gegendruck beruhend und verschiebbar. Dieser stets wechselnde Zustand

macht eine abstrakte Betrachtung unmöglich. Weder existiert ein homo œconomicus und läßt sich aus einer solchen Abstraktion etwas für die praktischen Verhältnisse ableiten, wie die mathemathischen Schulen der Nationalökonomie glaubten, noch ist im sozialen Leben ein mathematisches Gesetz denkbar, wie der Comtismus meinte. Einzig die konkrete Wirtschaft liefert wissenschaftlich brauchbare Erkenntnisse, und in ihr nur die Produktionswirtschaft wertvolle. Der revolutionäre Syndikalismus ist eine Produzententheorie. Die Entwicklung dieser Theorie

b) *innerhalb der sozialen Dynamik* ist nur auf historischem Wege und in dem Rahmen einer bestimmten sozialen Gruppe, der Klasse nämlich, möglich. Der revolutionäre Syndikalismus ist in diesem Punkte ein unbedingter Anhänger des historischen Materialismus von Karl Marx. In der Richtung auf den retrospektiven Teil der Geschichte verfolgt er diese Methode mit aller Schärfe und Konsequenz, der perspektivische dagegen wird durch das Dazutreten von Idealismus und Psychismus etwas eingeschränkt. Die Geschichte ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Sie ist weder mathematisch, noch irgendwie gesetzlich zu bestimmen, denn der historische Prozeß geht nicht evolutiv vor sich, wie es der Naturalismus annahm, sondern sprungweise revolutiv in dem Sinne, daß explosionsartig gewisse Teile des sozialen Körpers Energien ausstrahlen, diese evolutiv sich fortpflanzen, stille stehen und zu Grunde gehen, es sei denn, daß sie durch andere frisch explodierende Teile mitgerissen werden[1]). (Einfluß der Bergsonschen Philosophie). Das soziale und historische Leben ist somit auf der schöpferischen Evolution beruhend, beim Menschen auf dem triebhaft Intuitiven, und sich äußernd in dem stets intensiver und wuchtiger werdenden Kampf zwischen dem Neuen werdenden und dem Alten ersterbenden. Daraus folgert für den revolutionären Syndikalismus

2. *Die Kritik der gegenwärtigen kulturellen Struktur* der Gesellschaft, die in dem Glauben an die Notwendigkeit der Erhaltung alles historisch gewordenen lebt, ob es noch fortschrittsfähig sei oder nicht. Das wird Quietismus und Stagnation, zugleich aber, da Leben Kampf ist, Dekadenz. Der revolutionäre Syndikalismus will deshalb Renouveau auf allen Gebieten. Vorab konzentriert sich sein Regenerationswille auf das Gebiet, das der gegenwärtig herrschende Sozialismus außer Acht gelassen hat, die Ethik, in Bezug auf Individuum, Familie und Gesellschaft. Haupthindernis in dem Kampfe der neuen Kultur mit der alten ist der Staat; wesentlich deshalb wendet sich der revolutionäre Syndikalismus

[1]) Die Akkumulation dieser destruktiven Kräfte geht unterbewusst vor sich. ist also nicht nachweisbar, ehe die Explosion stattfindet.

3. *in scharfer Kritik gegen die heutige politische Struktur der Gesellschaft,* vorab gegen die Demokratie. Sie ist einmal die Herrschaft der grauen Anonymität, der Verantwortungslosigkeit, die stets nur erhalten, nicht aber neues schaffen kann, zum anderen eine verkappte Oligarchie, in der nie der Volkswille, sondern stets nur der kleine parlamentarische Gruppenwille — gebildet durch die *keiner* Klasse angehörigen Intellektuellen — zum Ausdruck kommt. Endlich treibt die Demokratie fast ausnahmslos Konsumentenpolitik, die den vom Syndikalismus vertretenden Produzenteninteressen gerade zuwiderlaufen.

Zusammen mit der Demokratie lehnt der revolutionäre Syndikalismus auch alle demokratischen Einrichtungen ab: die *Republik,* einige seiner Führer, wie Sorel und Berth, gehen in ihrer Gegnerschaft bis zu einer Annäherung an die Royalisten; den *Parlamentarismus* und die demokratische innere und äußere Politik, erstere aus den genannten Gründen und weil sie eine Politik der Klassenannäherung, letztere weil sie militaristisch und kriegerisch-imperialistisch ist. Der französische revolutionäre Syndikalismus erklärt sich darum: anti-etatistisch, anti-demokratisch, anti-parlamentarisch, antimilitaristisch und in, zwar nur auf die Konsumenteninteressen beschränktem Sinne, pazifistisch. In Bezug auf die letzteren Interessen huldigt er der Freihandelsidee mit internationaler Arbeitsteilung, in Bezug auf die Produzenteninteressen dagegen einem mehr oder weniger ausgesprochenen Nationalismus, der auch den Krieg als Mittel zu deren Wahrung einbezieht.

Das Ziel des französischen revolutionären Syndikalismus ist *wirtschaftlich* eine freie Produzentengenossenschaft mit höchst entwickelter Technik und qualifizierter, individualisierter und künstlerischer Arbeit der Einzelnen im Rahmen des Ateliers. Die verschiedenen Arbeitsgemeinschaften bilden zusammen nationale und internationale Verbände, deren Satzungen das *neue Recht,* deren inneres Leben die *neue Kultur* bestimmen werden; beide beruhend auf Freiheit und gegenseitigem Verantwortungsgefühl, als Ausdruck einer industriellen Herrenmoral im herrschenden, wie im dienenden Sinne. Der *Staat* als Regierungsform wird nicht mehr existieren, seine koerzitive Gewalt ist durch die Genossenschaften resorbiert worden, ebenso alles *Privateigentum* an Produktionsgütern.

Die Erreichung dieses Zieles ist, wie schon bemerkt, nicht auf evolutivem, reformistischem, sondern nur auf dem Wege der revolutionären Tat denkbar und möglich. Diese Tat, die alle sittliche Entrüstung, allen Umgestaltungswillen und die der bürgerlichen überlegene proletarische Kultur schon im Keime in sich schließt, äußert sich zwiefach.

Einmal durch die absolute *Isolierung des Proletariats* von der Bourgeoisie. Die neue Welt muß abseits und unbeeinflußt von der alten entstehen. Das Proletariat muß den bürgerlichen Traditionen gegenüber immun werden, um seine neue Art frei entwickeln zu können. Diese Isolierung geschieht durch die vollständige Beschränkung des proletarischen Lebens auf die Gewerkschaften. Diese sind Heimat, Bildungsstätten und Wirkungskreis des Arbeiters und damit der Zellkern der neuen Gesellschaft.

Zu dieser, eher defensiven Stellung gesellt sich die ungleich wichtigere offensive Tat der *direkten Aktion*. Diese „action directe" ist ein unausgesetzter Kampf gegen das Unternehmertum in den fünf Formen: Massendemonstration, Labellierung der Waren, Boykott, Sabotage, Streik und Generalstreik. Die ersteren vier Formen sind, weil wiederholt angewendet, eher reformistisch, die letztere allein wirklich revolutionär und daher das Hauptziel des revolutionären Syndikalismus. Aus dem Prinzip der Klassenscheidung heraus ist klar, daß der Generalstreik nie ein politischer Massenstreik sein kann.

Der Generalstreik wirkt aber auch heute schon auf die Arbeitermassen. Durch die Wucht seiner *Idee*, die im Einzelnen den Willen zur Tat und zur Aufopferung von Augenblicksinteressen bewirkt, übt er als *soziale Mythe* einen gewaltigen Einfluß zu Klassenbildung nnd Klassenkampf aus. Derart, daß ein Wert selbst dann bestehen bliebe, wenn er nicht zur historischen Tatsache werden sollte.

B. Kritik.

In der kritischen Untersuchung der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und der daraus gezogenen Schlüsse, hat der französische revolutionäre Syndikalismus in den wesentlichsten Teilen gewiß recht. Psychologisch, besonders aber historisch dringt er tief in den Komplex des sozialen Geschehens ein und entdeckt darin interessante Zusammenhänge und Parallelerscheinungen (z. B. in Bezug auf Klassenkämpfe, Mythenbildung und Mythenwirkung etc.). Die materialistische Geschichtsbetrachtung hat sich ihm hier entschieden als fruchtbar, wenn auch als einseitig, erwiesen.

In Bezug auf die Zielsetzung aber und auf die zu diesem Ziele fürenden Wege ist die syndikalistische Theorie anfechtbarer. Einmal schon, weil die syndikalistischen Theoretiker das wirtschaftliche und politische Handeln der Arbeiterschaft so tief im Intuitiven verankern und von mythischen Einflüssen bewegen lassen, daß sie ihre Theorie dadurch eigentlich der wissenschaftlichen Kritik entziehen; denn über Glaubenssätze ist eine Diskussion nicht möglich.

Zum anderen aber lassen sich der syndikalistischen Betrachtungsweise eine Reihe von Fehlerquellen nachweisen, die zu unrichtigen Schlüssen geführt haben und in ihrer Besonderheit der syndikalistischen Theorie etwas unsicheres verleihen. Gewiß sind sie mit ein Grund gewesen, weshalb die syndikalistische Betrachtungsweise bis heute noch nicht zu einer vollen und umfassenden Sozialtheorie ausgebaut zu werden vermochte. Das eigentümliche und fast allen gemeinsame an diesen Fehlern ist weniger die Unrichtigkeit der zu Grunde liegenden Axiome, als der Umstand, daß die die Theorie bestimmenden Elemente nicht aus einer, sondern aus zwei Quellen fließen und zwar aus Quellen, die meistens entgegengesetzt wirksam sind. So zeigt das syndikalistische System eine Doppelstruktur, eine Zusammensetzung aus Antagonismen.

Diese Erscheinung ist u. E. weder willkürlich, noch bloß untergelaufen. Sie liegt im Wesen der Zeit, in der der revolutionäre Syndikalismus entstand, und als Sozialphilosophie, die wie jede Philosophie nach dem hegelschen Worte eine Zeit in Gedanken ist, konnte sie sich diesem Einflusse nicht entziehen. Als Weltanschauung ist der Syndikalismus ganz zwanzigstes Jahrhundert, das heißt Streben, die widersprechendsten Dinge, für die man im neunzehnten Jahrhundert nach einander, bald miteinander eintrat, unter das vereinigende Gewölbe einer Synthese zu zwingen. Es wird dies vielleicht den Historikern späterer Jahrhunderte als die hauptsächlichste Eigenart dieser Jahrhundertwende erscheinen, für die gegensätzlichsten Prinzipien, für die frühere Jahrhunderte ausschließlich[1] und mit einseitiger Betonung eingetreten waren, Krieg und Frieden, völkliche Abgeschlossenheit und internationale Kulturgemeinschaft, Autorität und Freiheit, Askese und Lebengenuß gleichzeitig und mit gleich starker Betonung eingetreten zu sein. Diese Widersprüche zu neuer, höherer Einheit zu verbinden, war das letzte Streben des beginnenden Jahrhunderts. Der revolutionäre Syndikalismus bewegt sich ganz auf dieser allgemein-theoretischen Linie, und die Widersprüche seiner Zeit finden auch bei ihm ihren gedanklichen Niederschlag. Trotzdem bleibt seine Eigenart in der Weise, wie diese Synthese gesucht und gefunden wird, voll bestehen.

1. Die Widersprüche in der Methode.

a) Was vor allem beim Wesen des revolutionären Syndikalismus ins Auge fällt, ist die Verbindung von *historischem Ma-*

terialismus und Idealismus, ja Psychismus, in Bezug auf das neue soziale Werden. Den beiden Elementen in syndikalistischer Ausprägung sind wir verschiedentlich begegnet, neben einander gehalten zeigt es sich aber, daß da ein Widerspruch besteht. Denn ebenso entschieden, als der Syndikalismus im marxistischen Sinne den ideologischen Ueberbau als die Funktion der materiellen Grundlage betrachtet, ebenso entschieden „predigt" er den Klassengegensatz, die Absonderung der Arbeiterschaft von der Bourgeoisie, stimuliert er die Masse und sucht er sie in der Richtung seiner Ideen zu beeinflussen. Zwar betrachtet er seinen Einfluß auf die Arbeiterschaft nicht als einen Eingriff in den materiell determinierten Kausalzusammenhang zwischen Wirtschaft und Denken, sondern eher als eine Art Stahlbad, das die Arbeiterschaft immun machen soll gegen andere Einflüsse, als die, die aus dem eigenen Wesen entstammen. Dennoch liegt aber tatsächlich mehr vor, als eine bloß so umgedeutete „Geburtshelferaktion". Der Idealismus im revolutionären Syndikalismus ist zu groß, als daß er sich damit begnügte, bloß den Damm zu bilden für den Fluß proletarischer Entwicklung — er will tiefer bis in das Wesen der Arbeiterschaft selbst dringen, er tut es auch und sprengt damit die selbstgespannte marxistische Fessel.

Eine weitere, dem Syndikalismus eigene Anomalie ist

b) die *von Intellektualismus und Antiintellektualismus.* Beide liegen im revolutionären Syndikalismus neben einander, denn neben dem Postulat zum Antiintellektualismus finden sich in ihm *so* intellektualistische Teile, daß die Arbeiterschaft nur im kleinsten Maße den Theoretikern zu folgen imstande war. Die Theoretiker haben keine Fühlung mit der Masse, sie fühlen sich in ihr nicht wohl und ihre Schriften, oft schwer, sind nicht eigentlich für die Arbeiterschaft geschrieben. In ihrer Zeitschrift, dem „Mouvement socialiste" leben daher auch beide Welten nebeneinander, die eine, theoretisch-akademische, der Sorel, Berth und Lagardelle, die andere, praktische der Gewerkschaftsführer Griffuelhes, Yvetot, Merrheim u. a. m., beide zwar verbunden durch gegenseitige Hochschätzung, sich aber im Tiefsten doch fremd.

c) Tiefer als dieser Gegensatz von Intellektualismus und gefordertem Antiintellektualismus ist jener andere, aus der Entwicklung der Schule sich herausarbeitende Kampf der syndikalistischen Theoretiker gegen alle *Abstraktionen* und festen Sammelbegriffe, gegen Staat, Volk, Demokratie, Bürgertum, als irreführend und individualität-vernichtend. Da ist nun eigenartig zu sehen, daß gerade die beiden Pole des syndikalistischen Systems, die einheitliche soziale Klasse und die soziale Mythe vom Generalstreik ebensolche Abstrakta sind, in

denen die Einzelpersönlichkeit als unterscheidbares Wesen untertaucht, um nur als Proletarier und Streikender, als einer unter hunderttausenden Gleichen wieder zu erscheinen. Mythos, wie Klasse bestehen nur in der allgemeinen Form. Der Syndikalismus hat sich hier von den historisch gegebenen Begriffen abgelöst, um letzten Endes wieder zu Begriffen, nur höherer Ordnung zu gelangen. Mutatis mutandis hat hier der Syndikalismus erlebt, was Auguste Comtes Entwicklung ebenfalls war, daß man nämlich, wenn man das rational-vereinfachende der Begriffe preisgibt, über das Intuitive hinweg wieder zu höheren, zwingenderen und diesmal mythischen Begriffen gelangt, die umso fesselnder sind, als aus ihnen der korrigierende empirische Inhalt zum Teil geschwunden ist. Hatte man allgemein vom französischen Renouveau gesagt, er führe vom Laboratorium zum Beichtstuhl, so trifft dies Urteil in gewissem Sinne auch den Syndikalismus.

2. Die Widersprüche in der betrachteten Psychologie.

Die hier betrachteten Widersprüche beziehen sich auf das „industrielle Heldentum" und dessen Wirkungen.

Der revolutionäre Syndikalismus fordert von seinen Anhängern ein sozial-professionelles Heldentum, das in unausgesetzter Hingabe an die Klassenziele bestehen und mit den kriegerischen wohl den Geist, nicht aber die praktische militärische Tat gemeinsam haben soll, denn der Syndikalismus ist antimilitaristisch. Hier ist nicht einzusehen, wie sich dieses Heldentum, das kaum anders geweckt werden kann, als durch die aus den kriegerischen Konflikten zwischen den Völkern entnommene Terminologie und durch Ideenassoziation von historisch-politischen Kämpfen, pazifistisch und nur auf die Klassen und auf die Arbeit beschränkt sich äußern soll. Einmal ist eine solche Unterscheidung rein begrifflicher Art, kann also nur von dem voll verstanden werden, der das intellektuelle Rüstzeug besitzt, um seine Triebe nach solchen Kategorien zu ordnen. Zum anderen aber, und das ist das wesentliche, ist Heldentum, in welcher Form es sich auch äussert, ein unteilbares Ganzes, von dem keine Reservate abgegrenzt werden können. Weckt also der Syndikalismus im Proletariat Heldentum, so wird sich dieses nimmer lokalisieren lassen, sondern für alle Ideale eintreten, ob sie im ausschließlichen Interesse der Klasse liegen oder in dem der gesamten Nation. Solange noch verschiedene Ideale im Volke lebendig sind, wird es auch für alle eintreten.

3. Irrtümer in den betrachteten sozialen und ökonomischen Zuständen.

a) *Die Dekadenz der Bourgeoisie.* Die Selbstzersetzung der bürgerlichen Gesellschaft unter dem doppelten Einfluß von De-

mokratie und Konsumentenmoral ist für den revolutionären Syndikalismus ein unumstößliches Dogma. Er sieht sie historisch durch das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch vorbereitet und bewiesen schon in der Katastrophe von 1870—71, aus der das bürgerliche Frankreich zwar wieder entstanden sei, aber ohne Glauben mehr an sich selbst und nur von der Vergangenheit zehrend.

Die Demokratie ist im Wesen nichts anderes denn eine Genußkultur, bedacht auf Wohlleben und friedlichen Genuß dessen, was frühere Generationen geschaffen haben. Für den Syndikalismus sind Demokratie und Bourgeoisie derart eng miteinander verbunden, daß sie ein unteilbares Ganzes darstellen. Sieht er daher in der Demokratie das Staatssystem, das am leichtesten zu zersetzen und zu vernichten ist, so gilt ihm das gleiche auch für die Bourgeoisie. Aus diesem Torpor des Unpersönlichen und Abstrakten kann nur ein wuchtiger Stoß von aussen sie retten. (Denn die Bourgeoisie darf nicht zu Grunde gehen, bevor das Proletariat zur Revolutionsreif ist). Der Syndikalismus muß daher alles tun, um die bürgerliche Dekadenz hintan zu halten. Damit das erreicht werde, sieht er zwei Wege offen, entweder der Stoß auf die Bourgeoisie kommt von aussen, durch einen großen politischen Krieg, oder von innen durch die proletarische Insurrektion.

Die heutigen Zeitereignisse haben dem Syndikalismus recht gegeben. Der Stoß von aussen ist eingetreten, die französische Bourgeoisie hat ihn aufgefangen, aufgehalten und ist unter seinem Drucke erstarkt.

Wären aber die heutigen Ereignisse nicht oder noch nicht eingetreten, so wäre der Syndikalismus vielleicht dennoch sich seines Irrtums bewußt geworden, nur diese zwei Möglichkeiten der bürgerlichen Erneuerung vorzusehen. Er hat im Glauben an diese alleinigen Möglichkeiten doch zu sehr seinen eigenen Einfluß und den seiner Doktrinen auf die bürgerliche Gesellschaft übersehen oder niedrig engeschlagen. Und dazu noch den Einfluß des allgemeinen Renouveau! Über dem intensiven Forschen und der gewiß oft sehr berechtigten Konstatierung aller zersetzenden und entsittlichenden Elemente in der heutigen Gesellschaft hat er übersehen, daß er selbst nur ein Teil, ein Zweig jener allgemeinen Erneuerung war. Auch die französische bürgerliche Gesellschaft hat sowohl vom Renouveau als vom revolutionären Syndikalismus gewiß vieles gelernt. Die Erkenntnis dieses Umstandes hätte den Syndikalismus dann wohl noch zu der weiteren geführt, nämlich, daß der Einfluß, den er ausgeübt, eher ein solcher auf die oberen Gesellschaftsschichten gewesen ist, denn auf die unteren.

b) *Die Einheit der proletarischen Klasse* ist für den revolutionären Syndikalismus Grundvoraussetzung des Sozialismus.

Daß die proletarische Klasse zur Zeit noch keine in sich geschlossene Einheit ist, sieht der Syndikalismus zwar ein, deshalb genügt ihm auch das in der Theorie als für die Klassenbildung ausreichend betrachtete Element des ökonomischen Interesses in der Praxis nicht. Hier ruft er das ethische und das politische der Führerschaft zu Hilfe. Beide machen auch zum großen Teile den Inhalt der syndikalistischen Literatur aus und man kann sagen, der revolutionäre Syndikalismus sei weit mehr ein stets mit erneuter Intensität ausgesprochener Appell an den sittlichen Willen, denn an die ökonomischen Interessen der Arbeiterschaft. Dennoch hält er aber an dem Postulat des ökonomischen Interesses als einzigem und genügendem Element der Klassenbildung fest. In diesem Stücke ist bei ihm die Praxis gewiß entwickelter denn die Theorie, und man kann — nebenbei bemerkt — vielleicht sogar erklären, daß es die historische Mission des Syndikalismus war, gerade den sittlichen Gehalt des Renouveau an die proletarischen Schichten heranzubringen.

c) *Die Erziehung des Proletariates in der Gewerkschaft* nimmt innerhalb der syndikalistischen Gedankengänge einen großen Raum ein. Das Syndikat ist nach ihnen der alleinige Ort, da das Proletariat für seine Kulturmission erzogen wird, da es die für den heutigen Kampf nötige Taktik erlernt, in immer engerem Zusammenschluß die Einheit der Arbeiterklasse verwirklicht, vor allem aber reif wird für die dereinstige Uebernahme der industriellen Produktion in selbständigen Betrieb. Hier liegt eine starke Ueberschätzung des Wertes der Syndikate auf der Hand. Zwar kann man ihnen in dieser Richtung nicht allen erzieherischen Wert und Einfluß absprechen. Gewiß lernt der Arbeiter in seiner Gewerkschaft manches von dem ökonomischen Zusammenhang der Dinge, von der Produktion, ihrer Absatzweise und Absatzwege, von Konjunktur und Geschäftsbetrieb. Er muß dies kennen lernen, schon um seine Lohnforderungen, den Warenpreis und seinen Streik der Konjunktur anpassen zu können. Aber alle diese erworbenen Kenntnisse sind doch nur theoretischer Art, praktisch sind die Syndikate noch keine Vorschulen für die künftigen Produktionsgenossenschafter, und es erscheint zweifelhaft, ob die vom revolutionären Syndikalismus so ausdrücklich geforderte Höchstproduktion von solchen „Theoretikern" würde durchgeführt werden können.

d) *Der Generalstreik.* Was diesen anbetrifft, so ist hier der von den Syndikalisten zu wenig beachtete Umstand wichtig, daß nämlich ihre Mythe vom Generalstreik nur bis an die Schwelle der neuen Zeit heranreicht und nicht, wie die als Parallele herangezogene christliche Mythe ein volles Bild der Zukunft zu geben trachtet — ein Versuch des Ausbaues der syndikalistischen Theorie in dieser Richtung durch Praktiker ist

von den Systematikern sehr mißfällig aufgenommen worden — folglich bei ihrer Erfüllung das siegreiche Proletariat desorientiert in die neue Zeit wird eintreten lassen.

Aber auch gesetzt der Fall, die Arbeitermassen fänden sich schnell in der neuen Lage zurecht, so bleibt doch die große und schwerwiegende Frage ungelöst offen, welche Produzentengenossenschaften die Betriebe des Verkehrs, Eisenbahnen und Seeschiffahrt u. a. m. — zu übernehmen hätten und wie sie weiterzuführen wären, denn die syndikalistische Gesellschaft kann ohne sie die geforderte Höchstproduktion nimmer leisten.

Dies nur eine Frage von den vielen, die der revolutionäre Syndikalismus ungelöst gelassen hat und auf die von ihm einen Lösungsversuch zu erhalten interessant gewesen wäre.

Ueber aller Kritik darf indessen nicht vergessen werden, daß der französische revolutionäre Syndikalismus *ein* neues grosses Element in die sozialistische Arbeiterschaft hineingetragen hat, ein Element, das von anderer sozialistischer Seite und in Verbindung mit sozialistischen Doktrinen in dem Maße noch nicht hineinzutragen versucht worden ist — eine umfassende *Weltanschauung*. Er hat den allgemeinen Renouveaugedanken, der sonst vielleicht nur bei den Intellektuellen Fuß gefaßt hätte, der französischen Arbeiterschaft zugänglich gemacht.

Direkt zu der vorliegenden Arbeit benutzte Literatur.

Edouard *Berth*, Les Méfaits des Intellectuels, Paris, Rivière 1914.

Edouard *Berth*, Dialogues socialistes, Paris 1912.

Bibliothèque du mouvement prolétarien, Marcel Rivière & Co., Paris, Rue Jacob:
- I. Syndicalisme et socialisme.
- II. Emile *Pouget*, La Confédération Générale du Travail.
- III. Georges *Sorel*, Décomposition du Marxisme.
- IV. Victor *Griffuelhes*, L'action syndicaliste.
- VI. Edouard *Berth*, Nouveaux aspects du socialisme.
- XIV. Léon *Jouhaux*, Le syndicalisme français.

Pierre *Biétry*, Les Jaunes de France, Paris, Paul Paclot.

Georges et Hubert *Bourguin*, Le socialisme français de 1789—1848, Paris, Hachette 1912.

Félicien *Challaye*, Revolutionärer Syndikalismus und reformistischer Syndikalismus, deutsch I. C. B. Mohr, Tübingen, 1913.

Paul *Delesalle*, Les deux methodes du syndicalisme, Paris, Lemaire 1904.

Enrico *Ferri*, Die revolutionäre Methode, übersetzt und mit Vorwort von Dr. Rob. Michels, Leipzig, Hirschfeld 1908.

Kurt A. *Gerlach*, Theorie und Praxis des Syndikalismus, Habil. schrift, Dunker & Humblot, Leipzig, 1913.

Elsbeth *Georgi*, Theorie und Praxis des Generalstreiks in der modernen Arbeiterbewegung. Diss Zürich 1908.

Histoire des Partis socialistes en France, publiée sous la direction d'Alexandre Zévaès, Paris, Marcel Rivière.
- Tome I. *A. Chaboseau*, De Babeuf à la Commune, 1911.
- II. *Alex. Zévaès*, De la semaine sanglante au Congrès de Marseille, 1911.
- III. *Alex. Zévaès*, Les Guesdistes, 1911.
- IV. *Sylvain Humbert*, Les Possibilistes, 1911.
- V. *Maurice Charnay*, Les Allemanistes, 1912.
- VI. *Charles da Costa*, Les Blanquistes, 1912.
- VII. *J. L. Breton*, L'Unité socialiste, 1912.
- IX. *Sylvain Humbert*, Le mouvement syndical, 1912.
- X. *Jacques Prolo*, Les Anarchistes, 1912.
- XI. *Alex. Zévaès*, Le socialisme en 1912, 1912.

Histoire socialiste, par Jean Jaurès (1789—1900), Paris, Jules Rouff & Co.
- Band VII. *Réné Viviani*, La Réstauration, (1814—30).
- Band XI. *Jean Jaurès*, Le Guerre franco-allemande *Louis Dubreuilh*, La Commune.

Camille *Huysmans* et Louis *de Brouckère*, L'affiliation des syndicats au Parti Ouvrier, Discours, Publ. du Conseil Gén. du Parti Ouvr. belge. Bruxelles, D. Brissuée, 1907.

Jean *Jaurès*, Action socialiste, Paris, Bellair, 1899.

Journal des Correspondances, organe officiel des syndicats du Parti Ouvrier Belge, versch Nummern.

Benjamin *Kidd*, Soziale Evolution. Jena. 1895.

Hubert *Lagardelle*, Le socialisme ouvrier, Paris, Giard & Brière, 1911

Paul *Louis*, Histoire du mouvement syndical en France, 1889—1906, Paris, Alcan, 1907.

Mermeix, La France socialiste. Fetscherin, Paris, 1886.

Rob. *Michels*, Zur Soziologie des Parteiwesens, Leipzig, 1911.

Mouvement socialiste, Organ des revolutionären Syndikalismus herausgegeben von Hubert Lagardelle, sämtliche Jahrgänge von 1899—1914

Vilfredo *Pareto*, Les Systèmes socialistes. 2 Bände, Paris 1902.

Fernand *Pelloutier*, Histoire des Bourses de Travail, Paris, Schleicher frères, 1902.

P. J. *Proudhon*, De la capacité politique des classes populaires
Idée générale de la Révolution
Confessions d'un révolutionnaire
Philosophie du progrès
Qu'est-ce que la propriété?

Reformisme et action directe, Paris, 1905, Fédération franç des travailleurs du Livre

Revue de Métaphysique et Morale, Mai 1899, Paris, Colin.

La *Revue* du Peuple, Januar 1904, Paris, Rue des Ecoles 3.

Werner *Sombart*, Sozialismus und soziale Bewegung, 6. Aufl., Jena, Gust. Fischer, 1908.

Georges *Sorel*, Les illusions du progrès, Paris, Rivière, 1911, 2. Auflage.
Réflexions sur la violence, Paris, Rivière, 1912, 3. Auflage.
Introduction à l'économie moderne, Paris, Jacques, 1903.

Stegemann-Hugo, Handbuch des Sozialismus, Zürich, 1897.

Ossip *Zetkin*, Von der Pariser Commune bis zum Tode Blanquis, „Aus der Waffenkammer des Sozialismus", Juli—Dezember 1905. Union-Verlag. Frankfurt a. Main.

Curriculum vitae.

Am 3. Oktober 1890, als Sohn des Pfarrers und Dr phil. Hermann Gottsched, Lehrer an der evang. Predigerschule, von und in Basel, und der Alice Fayod in Basel geboren, habe ich, Walter Hermann Gottsched die Schulen meiner Heimatstadt Basel bis zum Maturitätsexamen durchlaufen, erst das untere Gymnasium (von 1901—1905), dann die obere Realschule (von 1905—1909). Hierauf, und im Hinblick auf das zu ergreifende technische Studium absolvierte ich eine einjährige Praxis in der Maschinenfabrik Alioth & Co. in Münchenstein bei Basel. Herbst 1910 bezog ich dann die Eidg. Technische Hochschule in Zürich und studierte dort zwei Semester an der Maschineningenieur-abteilung. Doch der seit Jahren in mir lebende Drang nach religiöser und sozialer Betätigung bewog mich, im Winter 1911 Zürich zu verlassen und in die Arbeit der Christlichen Vereine Junger Männer einzutreten. Erst auf dem Weltkomitee dieser Vereine in Genf tätig und nebenbei an der Freien Theologischen Fakultät einige Fächer hörend (Apologetik, Dogmatik, Homiletik, Ethik und Exegese bei den HH. Proff. Frank Thomas, Breitenstein und Berthoud), begab ich mich im Sommer 1912 auf eine einjährige Studienreise, die mich in den hauptsächlichsten europäischen Städten soziale Not und soziale Hilfsarbeit kennen lehrte. Herbst 1913 erfolgte dann ein Ruf nach Elsaß-Lothringen als Generalsekretär der dortigen Christlichen Jungmännervereine. In dieser Arbeit verblieb ich, bis der gegenwärtige Krieg 1914 die weitere Arbeit unmöglich machte und mein Heim in Mühlbach (Ober-Elsaß) in Asche legte. Ins elterliche Haus zurückgekehrt, bezog ich im Herbst 1914 die Basler Universität, um mich dem Studium von Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie zu widmen. Im Frühjahr 1916 starb dann mein lieber Vater, dem ich durch seine Art, wie durch sein Wissen unendlich viel Anregung für Studium und praktische Arbeit zu verdanken habe, leider ohne den Abschluß meiner Studien noch erleben zu können.

Während dieser Studienjahre (1914—1917) hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren Michels, Landmann und Bauer für die nationalökonomischen, Joël, Hemann für die philosophischen und Baumgartner, Bächtold und Thommen für die historischen Fächer, besuchte ich das Staatswissenschaftliche Seminar der HH. Proff. Michels und Bauer, das volkswirt-

schaftliche Seminar von H Prof. Landmann und das historische Seminar von H. Prof. Bächtold. Seit Sommersemester 1916 wurde mir durch die Herren Leiter des Staatswissenschaftlichen Seminars dessen Assistenz übertragen.

Den Herren Leitern der Seminarien, sowie allen Herren Professoren bin ich zu aufrichtigstem Dank verpflichtet für alle Anleitung und Anregung, die ich sowohl in ihren Vorlesungen, als auch im persönlichen Verkehr von ihnen empfangen habe. Zu ganz besonderem Dank bin ich Herrn Professor R. Michels verpflichtet, auf dessen Anregung hin und unter dessen Leitung die vorliegende Arbeit entstanden ist und dem ich hier erneut danke für alle Teilnahme an meinem Studium, sowie für die höchst wertvolle Ueberlassung des für diese Arbeit einschlägigen literarischen Materials.

Basel, im November 1917.

WALTER GOTTSCHED.

Inhaltsübersicht.

END OF
TITLE